

1

Nachgrabungen

in

K A R T H A G O.

~~~~~

Auf Kosten und unter der Leitung

von

**M. Beulé,**

Mitgliede des Instituts.

-----

Aus dem Französischen.

~~~~~

Mit Plänen und Abbildungen.

~~~~~

Leipzig,

Dyk'sche Buchhandlung.

1863.



## Vorwort des Uebersetzers.

---

Nachdem wir im vorigen Jahre in demselben Verlage das in vielem Betracht interessante Werk von N. Davis: „*Karthago und seine Ueberreste. Ein Bericht über die Ausgrabungen und Forschungen auf der Stätte der phönizischen Metropole in Afrika und anderer benachbarter Ortschaften.* Mit Karten, Plänen und Illustrationen“ deutsch bearbeitet, haben wir es bei der Wichtigkeit des Gegenstandes für die Alterthumswissenschaft für geboten erachtet, auch die gründlichen und gelehrten Nachforschungen und Untersuchungen Beulé's über Karthago dem deutschen alterthumskundigen Publikum allgemeiner zugänglich zu machen, weil beide Werke sich gewissermassen gegenseitig ergänzen; denn wenn auch beide Männer Karthago's Ruinen zum Ziele ihrer Nachforschungen haben, so trennen sie sich doch darin voneinander, dass Davis vorzugsweise darauf ausging, kleinere und transportable interessante Gegenstände des punischen und römischen Karthago zum Behufe der Bereicherung des britischen Museums zu entdecken und an sich zu bringen, Beulé dagegen beflissen war, die Baudenkmäler der afrikanischen Metropole aufzusuchen und gründlich zu erforschen, namentlich den Spuren der ältesten d. i. *punischen* Bauten nachzugehen, um aus ihnen über einen noch so sehr im Dunkel befangenen Gegenstand wichtige Aufschlüsse zu erhalten, während sonstige Antiquitäten zwar von ihm nicht unbeachtet gelassen, aber

doch nur nebenbei berücksichtigt wurden. Bei dieser Verschiedenheit der Zwecke haben aber Beide hinwiederum das Gemeinsame, dass sie der Topographie Karthago's ihre ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet haben. Und in diesem Punkte sind sie zu weitauseinandergehenden Resultaten gelangt und in schroffen Meinungsstreit gerathen. Wir übergeben die sicherlich im Dienste der Wahrheit gesuchten und gefundenen Endergebnisse beider Forscher über einen bislang noch so dunklen und streitigen Gegenstand der gelehrten Welt zu unbefangener, leidenschaftloser Prüfung und zu weiterer und tieferer Untersuchung.

**Leipzig** im August 1863.

# Erster Theil.

## Byrsa.

Ehe wir an die Schilderung der Ruinen von Byrsa, dieser Wiege des phönizischen Karthago, gehen und über die Nachgrabungen, die sie zum Gegenstande hatten, berichten, wird es vielleicht nicht unnütz sein, zuvor einen Blick auf ihre leider nur allzu kurze Geschichte zurückzuwerfen. Und nächstdem wird es insbesondere nöthig sein, die Schwierigkeiten ins Auge zu fassen und zu erwägen, welche sich bei Bestimmung der Oertlichkeit, die sie eigenommen, erheben. Denn während sich die allgemeine Meinung in dem Glauben gefällt, dass von dem punischen Karthago nicht ein Stein mehr übrig sei, erkennt die Wissenschaft zuweilen nicht einmal den Boden mehr, den die unglückliche Stadt einst bedeckte: — so vollständig ist die Rache der Römer, so tief die Vergessenheit der Jahrhunderte gewesen! Darum wollen wir zuerst das Zeugniß der Alten über Byrsa vernehmen und darnach uns mit den Arbeiten der Neuern prüfend beschäftigen. Nach dieser Einleitung wird es dann leichter zu entscheiden sein, ob die jüngsten Nachgrabungen dem in Frage befangnen Gegenstande um einige Schritte näher gekommen sind.

---

### Erstes Kapitel.

#### Geschichte von Byrsa.

Die Meinungen über die Zeit der Entstehung einer Stadt, die vornehmlich durch ihren Untergang berühmt geworden ist, gehen merklich auseinander. Die Griechen sagten, sie wäre fünfzig Jahre vor dem trojanischen Kriege gegründet worden<sup>1</sup>;) eine Ansicht, deren Irrthum die Kritik aufzeigt. Schon das Datum 878, welches Heeren<sup>2</sup>) feststellt, erscheint noch als zu fern, und eher wird man 814 oder 813 v. Chr. als das Gründungsjahr einer der jüngsten phönizischen Pflanzstädte annehmen können. Movers hat in seinem gelehrten Werke über Phönizien<sup>3</sup>) die Stellen der Alten gesammelt, welche diese Chronologie

---

1) Appian. *de rebus punicis*, VIII, 1. 2) Heeren: *Ideen über Handel und Politik der alten Völker*, 1. Bd.; vgl. Justin. XVIII, 6. 3) Movers: *Das phönizische Alterthum*, B. II, Th. II. S. 150.

begründen. Die Geschichtsbücher des Polybius, in denen die Belagerung und Zerstörung Karthago's geschildert waren, sind verloren gegangen, ein Verlust, der tief zu beklagen ist. Ohne Zweifel hatte dieser tiefe Beobachter, der dieser Katastrophe an der Seite seines Freundes Scipio als Augenzeuge beiwohnte, die karthagischen Annalen und öffentlichen Documente zu seiner Verfügung gehabt, die von den Römern vernichtet oder an die numidischen Fürsten, ihre Bundesgenossen, verschenkt wurden.<sup>1)</sup> Sallust fand, als er Statthalter in Afrika war, einige von diesen Manuscripten in der Büchersammlung des Königs Hiempsal vor.<sup>2)</sup> Der Senat hatte sie verächtlich zurückgewiesen und nur die achtundzwanzig Bücher des Suffeten Mago über die Landwirthschaft an sich behalten, die er durch Silanus übersetzen liess.<sup>3)</sup> So haben wir von dem punischen Schriftenthume nichts übrig als einige vereinzelte Trümmer: Bruchstücke aus Mago, in den lateinischen Autoren hier und da zerstreut<sup>4)</sup>, den Periplus des Hanno, von den Griechen übersetzt, drei Handelsverträge mit Rom und einen vierten mit Philipp von Macedonien, die uns Polybius erhalten hat; aber über die Wiege Karthago's besitzen wir bloß die von Justinus, dem Abkürzer des Trogus Pompejus, gesammelten Sagen oder die noch weniger annehmbaren Dichtungen Virgils.

Was soll man zu Zorus und Karchedon sagen, die die Griechen zu den Häuptern der Kolonie machten<sup>5)</sup> und auf diese Weise Tyrus (Zor) und Karthago personifizirten?<sup>6)</sup> Was soll man zu Elissa sagen, die unter dem Namen Dido zur Gottheit erhoben ward?<sup>7)</sup> Oder werden wir in Dido nichts als den Schutzgeist Karthago's, nichts als eine Modification der Astarte, mit welcher Elissa identificirt ward, erblicken?<sup>8)</sup> Sollen wir das Märchen von der Ochsenhaut, die in Streifen zerschnitten ward, um den von den Afrikanern abgetretenen Grund und Boden damit zu begrenzen — sollen wir dieses Märchen annehmen, weil das Wort *Byrsa* die Griechen an das Wort *βύρσα* (Haut) erinnert? Sollen wir aus dieser jämmerlichen Etymologie den Schluss ziehen, wie es Heeren gethan hat<sup>9)</sup>, dass die phönizische Kolonie sich ohne Gewaltthätigkeit am afrikanischen Gestade niedergelassen und von den Eingebornen ein Stück Land gekauft habe, das sie durch List allmählig weiter und weiter ausdehnte? Das einzige Gewisse, was wir wissen, ist, dass die Pflanzstadt einen steilen Hügel einnahm<sup>10)</sup>, der nicht mehr als zweitausend Schritte Umfang hatte.<sup>11)</sup> Dieser Hügel, der leicht zu be-

1) Plin. *hist. nat.* XVIII, 3. 2) Sallust. *Jug.* 17: „*Ut ex libris punicis, qui regis Hiempsalis dicebantur, interpretatum nobis est.*“ 3) Plin. *hist. nat.* a. a. O. 4) Varro *de re rust.* I, 1, 10, 17; II, 5, 18; III, 2, 13. Plin. *hist. nat.* XVII, 11, 16, 19, 30; XVIII, 5, 7, 23; XXI, 68, 69. Columella *de re rust.* 1, 3, 4, 6, 9, 12. Palladius *de re rust.*, Febr. X, 3, Maj. VII, 5. 5) Appian. a. a. O. 6) Hendreich, *Carthago* S. 13. 7) Serv. *in Aen.* I, 340. Servius fügt hinzu, *Dido* habe in der punischen Sprache dieselbe Bedeutung wie *virago* in der lateinischen. 8) Movers: *Das phönizische Alterthum*, II, I. S. 362. 9) Heeren a. a. O. Justin sagt (XIX, 11), die Karthager hätten die Afrikaner erst zur Zeit Darius', des Sohnes des Hystaspes, befriedigt. Die Geschichte verlegt ihn. 10) Appian. VIII, 130; Strabo XVII, p. 832: *ὄρητις ἰζαρώς ὄρητις*. 11) Oros. IV, 22: „*Arx; cui nomen Byrsa erat, paullo amplius quam duo millia passuum tenebat.*“

festigen war, begriff ursprünglich *die ganze Stadt* in sich. Man nannte sie *Byrsa*, ein Wort, welches „*Thurm*“, „*Festung*“ zu bedeuten scheint und das die Orientalisten mit dem Namen der Stadt *Bosra* und dem Aramäischen *Birtha* zusammengestellt haben.

Als die Bevölkerung sich vermehrte, brach sie aus ihrer Enge hervor und breitete sich über die Ebene aus. Byrsa ward nunmehr das, was fast alle ursprünglichen Städte Griechenlands wurden — eine Akropolis. Um sie gruppirt sich die Häuser im Kreise <sup>1)</sup>, wie um eine allezeit bereite Zufluchtsstätte. So stellen uns die alten Schriftsteller auch die Akropolis Athens dar.<sup>2)</sup> Man dehnte sich nach den Häfen zu aus, darauf über das ganze Gestade; endlich zog man sich hinter dem kleinen Berge Sidi-Bou-Saïd hin und erreichte abermals das Meer. Auf dieser Seite war die Ebne fruchtbar, die Brunnen zahlreich, die Bewässerung mühelos; hier bauten sich die Reichen von lebendigen Hecken und kühlen Gärten umgebene Häuser an.<sup>3)</sup> Es war das Stadtviertel, welches *Megara* hiess.<sup>4)</sup> So bildete sich eine Stadt aus, die nach Verlauf einiger Jahrhunderte sieben bis acht Lieues Umfang hatte <sup>5)</sup> und den Namen *Kart-hadascht*, d. i. die neue Stadt, annahm <sup>6)</sup>, ein Name, den die Griechen in *Karchedon*, die Römer in *Carthago* verwandelten.<sup>7)</sup>

Byrsa ward sogleich von seiner Gründung an befestigt; das kann kein Gegenstand des Zweifels sein. Aber wir wissen nicht, in welcher Epoche an die Stelle der frühesten Befestigungen Werke von tüchtigerer Bauart und grossartigern Verhältnissen getreten sind. Es ist wahrscheinlich, dass diess zu der Zeit geschah, wo die Stadt selbst von jenen berühmten, von den Geschichtschreibern beschriebenen Mauern umgeben ward. Das sechste Jahrhundert vor der christlichen Aera sah die Macht der Karthager auf wunderbare Weise sich ausdehnen und ihre Reichthümer sich vermehren. Alle Inseln des westlichen Mittelmeeres, ein Theil Siciliens, das afrikanische Gestadeland von Hippo bis zu den Altären der Philänen kamen in ihre Gewalt. Ihr Handel drang bis ins Herz von Afrika und erstreckte sich im Ocean von der Insel Cerne <sup>8)</sup> bis zu den Kassiteriden.<sup>9)</sup> Zur nämlichen Epoche ward Mago

Servius giebt Byrsa 22 Stadien Umfang, Eutropius etwas über 2000 Schritte, wie Orosius. 1) Strabo a. a. O.: *κατὰ μέσην δὲ τὴν πόλιν ἡ ἀκρόπολις . . . κύκλῳ περιουζουμένη*. Serv. in *Aen.* I, 368: „*Carthago speciem habuit duplicis oppidi, quasi aliud alterum complecteretur, cujus interior pars Byrsa dicebatur.*“ 2) Strabo IX, p. 396: *Τὸ δὲ ἄστυ αὐτὸ πέρα ἐστὶν ἐν πεδίῳ κατοικουμένη κύκλῳ*. 3) Appian. VIII, 117. 4) Servius (in *Aen.* I, 14) und Isidorus (*Orig.* XV, 12) belehren uns, dass das punische Wort *magar* oder *magur* bedeute *neue Stadt*, *Neustadt*. Die Griechen nannten dieses Quartier *Νεάπολις*. Vgl. Dureau de la Malle: *Recherches sur la topographie de Carthage*, p. 44. Not. 2. *Magalia* oder *Magaria* sind verschiedene Formen eines und desselben Wortes. 5) Orosius (IV, 22.) giebt dem Umfange Karthago's 20,000 Schritte, Eutropius 22,000, Livius (Epit. LL) 23,000. Es ist schwer, Strabo zu glauben, wenn er 360 Stadien rechnet. Vgl. Dureau de la Malle p. 27. 28. 6) Serv. in *Aen.* (I, 336 und IV. 670): „*Carthago est lingua Poenorum nova civitas, ut docet Livius.*“ Vgl. Bochart, *Phaleg.* 468; Hendreich, *Carthago* S. 28. 7) In Rom war auf der *columna rostrata* der Name der Karthager geschrieben *Cataciniense*, mit *c*, weil das *g* noch nicht üblich war. 8) Nach Heeren und Mannert wäre es die in der Bai von Santa Cruz gelegene Insel. 9) Die Sorlingischen Inseln, östlich von den britannischen Inseln.

bei ihnen der Schöpfer der Wissenschaft des Kriegs<sup>1)</sup>, an welche sich die Befestigungskunst so eng anschliesst. Es ist möglich, dass Byrsa im sechsten Jahrhundert eine Umgestaltung erlitten hat; die Beschaffenheit der Ruinen, die ich entdeckt, hat, wie wir weiter unten sehen werden, nichts, was dieser Vermuthung widerspräche. Nach der Niederlage des Asdrubal und des Syphax durch Scipio wurden, wie Livius berichtet<sup>2)</sup>, die Mauern wiederhergestellt. Da sie von kolossalen Verhältnissen und mit einer einen langen Bestand verbürgenden Festigkeit gebaut waren, so mussten sie jetzt, da sie der Ausbesserung bedurften, bereits eine mehrhundertjährige Dauer haben.

Die Form von Byrsa ist nahezu rechtwinklig. Diese Regelmässigkeit, die man übrigens nicht übertreiben darf, da sie nur scheinbar ist, hat die Meinung veranlasst, dass der Hügel theilweise ein künstlicher sei<sup>3)</sup>, dass bewegte Erdmassen ein Plateau von 188 Fuss Höhe geschaffen oder doch vervollständigt hätten. Die gigantischen aufgeworfenen Erdwälle (*χώματα*) der Babylonier hatten allerdings den übrigen Bewohnern Asiens zum Muster dienen können; zudem giebt selbst der Anblick der beiden von Menschenhänden ausgegrabenen<sup>4)</sup> Häfen Karthago's den Beweis, dass die Phönizier sich nicht scheuten, dem Boden, den sie einnahmen, Gewalt anzuthun, und dass sie durch ihre Energie zu erzwingen wussten, was die Natur ihnen verweigert hatte. Wenn Virgil die Arbeiten der Gefährten der Dido beschreibt und sagt, dass sie „die Häfen ausgraben“ (*Hic portus alii effodiunt...*), so fügt er der Wahrheit nichts hinzu, sondern macht Geschichte. Die Analogie hat daher Herrn Barth wagen lassen, diese Hypothese auszusprechen, die nicht ohne Kühnheit und nicht ohne einen gewissen Anschein ist. Allein eine gründliche Untersuchung spricht gegen sie.

Das Plateau von Byrsa ist von den Trümmern und dem Staube der zerstörten Bauwerke dermassen bedeckt, dass sich ein künstlicher Boden gebildet hat. Zudem hat man in den letztvergangnen Zeiten diesen Boden zum Anbau geeignet machen wollen und ihn zu diesem Ende gesäubert und mit Bohnen und Gerste bestellt, was vollends seine Gestalt verändert hat. Der Reisende, der darüber hingeht, kann natürlich nicht wissen, dass unter der Oberfläche sich Fels verbirgt und den Kern des Hügel bildet. Wendet man aber Untersuchungen mit dem Grundbohrer an, wie ich diess an sieben bis acht verschiedenen Stellen gethan habe, so stösst man überall in geringer Tiefe auf Fels, welche Tiefe zwischen 2 Meter 35 Centimeter bis 3 Meter 40 Centimeter wechselt. Wenn ich „Fels“ sage, so ist der Ausdruck nicht eigentlich passend; denn der Kern des Hügel ist ein Thonsandstein, von gelblicher Farbe, sehr fest und gleichwohl leicht zu schneiden, weil das eindringende und von ihm aufgehaltene Regenwasser seine thonigen

1) Justin. XVIII, 7. 2) Liv. XXX, 9: „*Itaque et muri reficiebantur propugnaculisque armabantur.*“ 3) Barth, *Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeers*, S. 93. 4) Serv. in *Aen.* I, 427: „*Portus effodiunt i. e. Cothona. Cothones sunt portus in mari non naturales, sed arte manique facti.*“ Vgl. Festus unter *Catones*. Das Wort scheint zu einer semitischen Wurzel, welche „schneiden“ bedeutet, Beziehung zu haben. Vgl. auch Dureau de la Malle p. 14.

Eigenschaften entwickelt. Das Vorhandensein dieses Gesteins, das fast zu Tage liegt (denn man muss doch die Trümmerhaufen mit in Rechnung ziehen, die ein Schuttlager von sieben bis zehn Fuss Tiefe hervor gebracht haben), beseitigt die Barthische Ansicht auf entschiedene Weise. Ja, die entgegengesetzte Ansicht wäre sogar um Vieles begründeter, und es liesse sich wohl annehmen, dass die Karthager, weit entfernt mittelst Erdaufschüttungen eine künstliche Akropolis angelegt zu haben, umgekehrt einen natürlichen Hügel durch Nivellirung verkleinert haben. Auf diese Weise hatten die Athenienser den ganz anders harten Fels ihrer Akropolis durch die Pelasger ebenen lassen.<sup>1)</sup> Ich werde weiterhin sagen, welche Spuren von der Arbeit der Phönizier ich aufgefunden habe.

Lag der Kern des Thonsandsteins im Alterthume zu Tage? War er von einer Schicht vegetabilischer Erde bedeckt? Ich glaube, er war an einigen Stellen sichtbar, im Allgemeinen aber mit Erde bedeckt. Erstens ist diess bei allen Hügeln der fruchtbaren Halbinsel Karthago der Fall. Zweitens verlegen die Dichter einen heiligen Hain und grünende Bäume um den Tempel der Dido, folglich auf den Gipfel des Byrsa-Hügels. So singt *Silius Italicus*:<sup>2)</sup>

*Urbe fuit media sacrum genitricis Elisae,  
Manibus et patria Tyriis formidine cultum,  
Quod taxi circum et piccae squalentibus umbris  
Abdiderant coelique arcebant lumine templum.*

Ich bin weniger geneigt worden, Silius der Uebertreibung anzuklagen und seine „dunkeln Schatten“ in Zweifel zu ziehen, seitdem ich die Fichten gesehen habe, die heute hinter der Kapelle des heil. Ludwig wachsen.

Der Tempel war von der Frömmigkeit der Karthager neben dem Hause der Dido oder in diesem Hause selbst errichtet worden, das Jahrhunderte lang seine ursprüngliche Einfachheit bewahrte, wie die Hütte des Romulus auf dem Capitolium und das Haus des Erechtheus in der Akropolis Athens. Es ist wahrscheinlich, dass die beiden Gebäude ein Ganzes bildeten, gerade wie die Bewohner des zweiten Korinths auf Akrokorinth eine Masse weisser Marmorruinen zeigten, die einst dem Sisyphæion angehört hatten, ohne dass sie mehr wussten, ob das Sisyphæion das ehemalige Wohnhaus des Königs Sisyphus oder ein Tempel zu seiner Ehre gewesen war.<sup>3)</sup> Solange Karthago mächtig und frei war, ward Dido wie eine Gottheit verehrt.<sup>4)</sup> Die Völker gefallen sich darin, ihre Wiege zu heiligen und ihre Geburt durch irgend eine grossartige Gestalt zu personifiziren. Aber Dido, Byrsa's Schutzgeist, hat in unsern Augen ihren mythischen und religiösen Charakter verloren. Virgil hat aus ihr die rührendste der Frauen geschaffen, aber er hat bloß die Leidenschaft unsterblich gemacht, die er ihr leiht. Wir sind nicht mehr im Stande, die phönizische Göttin in ihr wieder aufzufinden. Wenn wir die Stätte aufsuchen, wo Dido weilte, so geschieht

1) Vgl. des Verfassers *L'Acropole d'Athènes*, t. I, p. 23. 2) Silius Italicus *Punica*, I, 80. 3) Strabo VIII, p. 379. Vgl. des Verf. *Etudes sur le Peloponnèse*, p. 454. 4) Justin. XVIII, 6: „*Quandiu Carthago invicta fuit, pro dea culta est.*“

es nur, um dort Virgil's Verse still für uns zu murmeln und uns auf der Höhe niederzulassen, von welcher aus die in heissen Thränen gebadete Königin die troische Flotte davoneilen sah:

*Regina e speculis ut primum albescere lucem  
Vidit et aequatis classem procedere velis.*<sup>1)</sup>

Diese *speculae* waren das Flachdach des auf dem höchsten Punkte von Byrsa gebauten Hauses; nur von hier aus konnte man die Krümmungen des karthagischen Golfs, die Bai von Utika, das volle Meer, die tief im Lande verborgenen Seen und die ganze Stadt mit Einem Blicke umfassen:

*cujus de sede dabatur  
Cernere cuncta freta et totam Carthaginiis urbem.*<sup>2)</sup>

Ich habe in der That auf dem ungleichen Plateau von Byrsa nur eine einzige Stelle bemerkt, die merklich höher als die übrige Fläche ist und der Schilderung des Silius entspricht. Man gewahrt hier noch festes Gemäuer, das aus kleinen Steinen und Mörtel besteht. Neben diesem Trümmerstück, das aus der römischen Epoche datirt und wo man zwei ältere Mauern sich mit den Substructionen vermischen sieht, lassen uns grosse Cisternen, die das auf das Gebäude fallende Regenwasser sammeln, erkennen, dass es ein ansehnliches Bauwerk gewesen war. Es ist auf meinem Plane mit den Worten „*Vermuthliche Ruinen des Palastes der Dido*“ bezeichnet. Ich weiss nicht, woher es kommt, dass man dort zu Lande diesen Namen gewissen gewaltigen, aus Füllsteinen aufgeführten Mauern beilegt, die in der Ebne liegen und der Nummer 54 des Plans von Falbe entsprechen. Diese im Volke allgemein gänge und gäbe Zuschreibung entbehrt aller Begründung.

Silius Italicus schildert uns das Innere des Dido-Tempels, aber seine Gemälde entstammen entweder seiner dichterischen Phantasie oder sind dem Gebäude entnommen, das durch die römische Kolonie neu aufgebaut ward, denn die Nachkommen des Aeneas zeigten eine absonderliche fromme Liebe und Verehrung für die Erinnerungen des alten Karthago:

*Hoc sese (ut perhibent) curis mortalibus olim  
Exuerat regina loco. Stant marmore moesto  
Effigies Belusque parens omnisque nepotum  
A Belo series; stat gloria gentis Agenor  
Et qui longa dedit terris cognomina Phoenix.  
Ipsa sedet tandem aeternum conjuncta Sichaco.  
Ante pedes ensis phrygius jacet. Ordine centum  
Stant arae coelique deis Ereboque potenti.*<sup>3)</sup>

Dieselben Betrachtungen lassen sich auf den Marmortempel anwenden, von welchem uns Ovid sagt, dass er dem Sichäus geweiht

1) Virg. *Aen.* IV, 585. Vgl. I, 441, 495, 630, 633. Dido begegnet Aeneas vor dem Tempel der Juno, an dessen Pforte sie sich niederlässt, um Recht zu sprechen. Darnach führt sie ihn in ihren Palast, welcher kaum 200 Schritte davon liegt. Nicht grösser ist die Entfernung zwischen dem Hügel, auf dem sich der Junotempel erhob, und dem Byrsahügel. Die Meinung Dureau's de la Malle, welcher den Tempel der Dido neben den der Juno setzt, lässt sich wohl kaum rechtfertigen. Vgl. dessen *Recherches sur la topogr. de Carth.* p. 87.  
2) Sil. Ital. VIII, 135. 3) Sil. Ital. I, 86 ff.

gewesen sei.<sup>1)</sup> Ich fürchte, dass man nicht minder den Tempel, welchen Hannibal zu Ehren Anna's, der Schwester Dido's, zu bauen gelobte<sup>2)</sup>, als jene ihm den Sieg bei Cannä vorausverkündete, ins Reich der Dichtungen verweisen müsse.

Ich werde Gelegenheit haben zu zeigen, dass die römische Kolonie, welche Karthago wiedererstehen liess, zur Vertilgung der Reste punischer Baudenkmäler mehr beigetragen habe, als die römischen Krieger, welche die Stadt zerstörten.

Der Tempel Esmuns, einer Gottheit, welche die Griechen und Römer mit Aeskulap identifizirt haben, stand in Byrsa. Appian unterrichtet uns, dass er an Glanz und Reichthum alle andern Tempel übertraffen habe.<sup>3)</sup> Er war am Rande des Plateau's nach dem Forum und Strande hin gelegen. Man stieg auf einer Treppe von sechzig Stufen zu ihm hinan. Waren aber Stadt und Citadelle von einer Belagerung bedroht, so konnte man die Treppe, die nur auf ihre Unterlage aufgelegt war, abbrechen. Sofort stand dann die Umfassungsmauer des Tempels steil abgeschnitten da, gleich einer Bastion in bedeutender Höhe, und vervollständigte die Befestigungswerke der Byrsa.<sup>4)</sup>

Was auch Virgil gesagt haben mag, die Gottheit, unter deren Schutz sich die aufblühende Stadt Byrsa gestellt hatte, war nicht Juno, es war Esmun. Juno coelestis (oder Astarte) hatte ihr Heiligthum auf einem besondern Hügel, der erst später, als Karthago sich vergrösserte, in den Umfang Karthago's hereingezogen ward. Die ältesten Heiligthümer der Juno in Griechenland, die von Argos und Samos, waren gleichfalls ausserhalb der Städte gelegen.<sup>5)</sup> Der Gott, den die Griechen und Lateiner zum Gotte der Gesundheit machten, wohnte mit der jungen Kolonie an einem Orte, der der gesündeste der Welt war. Von allen Seiten luftig gelegen, von der aufgehenden Sonne und dem wohlthätigen Hauche des Meeres getroffen, genießt in einem Lande, wo es an Wasser fehlt und der Regen in Behältern gesammelt und aufbewahrt werden muss, der Byrsa-Hügel eines köstlichen Vorzugs: seine Cisternen erhalten das Wasser reiner und frischer als sonst irgendwo. Einige von ihnen sind heute noch brauchbar: sie befinden sich innerhalb der Umfassungsmauer der St. Ludwigskapelle. Während des Sommers lassen der Bei von Tunis und die fremden Consuln täglich ihr Wasser hier holen.

Im Tempel Esmuns trat manchmal der karthagische Senat zusammen, um über geheime Angelegenheiten zu berathen.<sup>6)</sup> Auf dieselbe Weise versammelte sich der römische Senat im Tempel der Concordia.

Man wird sich vielleicht wundern, dass Melkarth, der tyrische Herkules, nicht das vorzüglichste Heiligthum in der tyrischen Kolonie besessen habe, und zwei Stellen, die eine im Diodor<sup>7)</sup>, die andre im

1) Ovid. *Ep.* VII, 99. Vgl. Virg. *Aen.* IV, 457. 2) Sil. Ital. VIII, 231. 3) Appian. VIII, 130: *Μάλιστα τῶν ἄλλων ἐπιφανῆς καὶ πλούσιον.* 4) Appian. VIII, 130. Man muss wohl unterscheiden das *τέμνος*, d. i. den befestigten Tempelbezirk, und den *νεώς* (*ναός*), welches der Tempel selbst ist. 5) Pausan. II, 17; Herodot. IX, 96; Athenaeus XIII, p. 572. 6) Liv. XIII, 24. 7) Diodor. XX, 13. Man denke an die Namen *Amilkar*, *Bomilkar* u. s. w.

Justin <sup>1)</sup>, lassen sogar vermuthen, dass es so gewesen sei. In diesem Falle hätte sein Tempel nothwendig in der Akropolis liegen müssen. Allein kein Zeugniß deutet auf ein Vorhandensein dieses Tempels hin. <sup>2)</sup> Die Autoren thun ebensowenig im freien Karthago des Jupiter-Tempels Erwähnung, den sie im römischen Karthago nennen <sup>3)</sup> und dessen Stelle ich auf dem Plateau von Byrsa gefunden zu haben glaube. Auf gleiche Weise können wir uns nur mit Anstrengung der Phantasie die übrigen Gebäude vorstellen, welche Byrsa erfüllten: die Cisternen, welche das Wasser für eine lange Belagerung aufbewahrten, die Kasernen für die Besatzung, die Wohnungen der Priester und die Werke der Kunst, welche das grosse nationale Heiligthum zieren mussten, mochten nun diese Werke in Afrika ausgeführt oder den Griechen auf Sicilien geraubt <sup>4)</sup> worden sein. Alle diese Einzelheiten hat die Geschichte unbeachtet gelassen, weil sie nur von den Feinden Karthago's geschrieben worden ist. Schweigend zu all seiner Herrlichkeit und Pracht haben sie bloß Beredtsamkeit zur Schilderung seiner Zerstörung.

Diese Zerstörung war furchtbar und die Akropolis blieb dabei nicht verschont. Sie hatte einem Theile der Bevölkerung eine Zuflucht gewährt und diese ergab sich am siebenten Tage an Scipio. Fünfzigtausend Menschen, Männer wie Frauen, zogen durch ein kleines Thor heraus. <sup>5)</sup> Die römischen Ueberläufer, neunhundert an der Zahl, verschanzten sich im Tempel des Aeskulap und wussten sich lange Zeit gegen das ganze Belagerungsheer zu vertheidigen, so stark war diese Stellung. Erschöpft von Anstrengung, von Asdrubal verrathen, legten sie zuletzt Feuer an den Tempel und verbrannten sich zugleich mit ihm. Das Feuer mochte indess auf steinerne, von gewaltigen Werkstücken aufgeführte Gebäude nicht viel Wirkung gethan haben. Auf Befehl von zehn Commissaren, die der römische Senat abschickte, liess Scipio das, was von Karthago noch übrig war, auf methodische Weise niederreißen. <sup>6)</sup> Orosius sagt sogar, dass die Steine der Festungswerke zu Staub zermalmt worden seien. <sup>7)</sup> Wir glauben nicht an diese Uebertreibungen. So leicht es ist, mittelst Maschinen Häuser und Mauern niederzureißen, so schwer ist es, Materialien verschwinden zu machen und eine Stadt, die einen Flächenraum von achtzehn Millionen Quadratmetern einnimmt, vom Boden zu vertilgen. Ich bin durchaus der Meinung Dureau's de la Malle, wenn er darthut, dass die Zerstörung keineswegs so vollständig gewesen sei, als man hat behaupten wollen. <sup>8)</sup>

Karthago blieb leider öde und verlassen. Während die Römer das Verbot erliessen, es zu bewohnen, hatten sie nicht verboten, es zu besuchen. <sup>9)</sup> Alle Bewohner der umliegenden Städte kamen herbei, um Steine zum Bauen zu holen. Man machte damit Rom den Hof und voll-

1) Justin. XVIII, 7. Vgl. Münter's *Religion der Karthager*, S. 41.

2) Dureau de la Malle meint, man habe dem Herkules in Byrsa Kapellen errichtet. S. *Recherch. sur la topogr. de Carth.* p. 96. 3) *Monum. vet. ad Donatist.* p. 162, ed. Optat. Dupin 1702. 4) Appian. VIII, 133; Cic. *Ferr.* II, 35. 5) Appian. VIII, 130; Liv. *Epit.* LI. 6) Appian. VIII, 135. 7) Oros. IV, 23: „*Omni murali lapide in pulverem comminuto.*“ 8) A. a. O. p. 103 ff. 9) Appian. VIII, 136: *οἰκεῖν αὐτὴν ἀλείπων ἄλασι . . . ἐπιβαίνειν δ' οὐκ ἀλείπων.*

endete dessen Rache. Die Kolonie des Cajus Gracchus, die Kolonien des Julius Cäsar und Augustus mussten, indem sie eine neue Stadt gründeten, alle Ueberbleibsel der alten Stadt dazu verwenden. Bald gewöhnte man sich sogar daran, die Verwünschungen der römischen Pontifices und das Verbot gegen den Wiederaufbau Byrsa's als verjährt anzusehen. Zwar beobachtete Augustus noch einige Rücksichten !); allein die Bedürfnisse und Erfordernisse einer wachsenden Stadt brachten die Bedenken zum Schweigen: Byrsa ward bewohnt und seine Gebäude wieder aufgebaut.

Man stellte den Tempel des Aeskulap<sup>2)</sup>, den des Jupiter<sup>3)</sup>, den Tempel und den Palast der Dido wieder her, denen man ohne Zweifel einen Glanz verlieh, den sie nie zuvor gehabt. Die Cisternen wurden ausgebessert und die Proconsuln schlugen ihre Wohnung auf dem Hügel auf, der demjenigen Gotte geweiht war, welchen die Römer mit dem Gotte der Gesundheit identifizirten. Virgil hatte mächtig beigetragen, den Römern die Ueberlieferungen von Alt-Karthago theuer zu machen; sie betrachteten eine Stadt, wo Aeneas ein Asyl gefunden und einen Thron ausgeschlagen hatte, gleichwie ihre zweite Vaterstadt. Sie liessen es sich darum angelegen sein, die nämlichen Gebäude an der nämlichen Stelle wieder zu errichten, und zwar mit einer frommen Gewissenhaftigkeit, die den Alterthumsfreund mit vollem Recht in tiefe Betrübniß versetzt. Denn es ist gewiss, dass sie bei diesen Bauten die Reste der punischen Architektur verschwinden machten. Der sie deckende und schützende Boden ward aufgedrungen und umgestürzt, um einen tiefern Grund zu gewinnen. Man baute natürlich im römischen Stile und es mussten alle ältern Steine neu zugehauen werden. So war der Tempel des Aeskulap von korinthischer Ordnung, der Tempel des Jupiter von ionischer Ordnung; ich habe die Beweise davon aufgefunden. Aber überall, wo diese Prachtbauten unternommen wurden, entdeckt man heutzutage nichts als römische Fragmente.

Neben dem Aeskulap und vielleicht innerhalb seines weiten heiligen Bezirks befanden sich das Rathhaus oder der Sitzungssaal des Senats und die Bibliothek Karthago's.<sup>4)</sup> Was den Palast des Proconsuls betrifft, so lag er wahrscheinlich unterhalb an dem dem Meere zugekehrten Abhange des Hügels, wo er vor den Nordwinden geschützt war und das Forum, die Kais und die Häfen überschaute. Die Schilderung, welche Tacitus<sup>5)</sup> von einem Aufstande der Bevölkerung von Karthago, die den Proconsul Piso zum Kaiser ausrufen wollte, entwirft, zeigt, dass die Wohnung des Proconsuls dem Forum so nahe lag, dass das Geschrei der Menge von dort vernommen werden konnte. Und den heil. Cyprian sieht man, bevor er zum Verhör vor Galerius Maximus kommt, dem Hauptmanne der Leibwache übergeben, welcher nicht weit vom Proconsul wohnt, in dem Stadtviertel, das sich zwischen dem Tempel der Juno Coelestis und dem Tempel des Aeskulap ausdehnt.<sup>6)</sup>

1) Appian. VIII, 136: *Συνήκισε τὴν νῦν Καρχηδόνα, ἀγγυιάτω μάλιστα ἐκεῖνης, φυλαξάμενος τῆς πόλει τὸ ἐπάρατον.* 2) Apulej. *Florid.* p. 145, 146. 3) *Monum. vet. ad Donatist.* a. a. O. 4) Dureau de la Malle p. 152, 153. Vgl. Apulej. *Florid.* p. 141. 5) Tacit. *Hist.* IV, 38. 6) Ruinart. *Acta*

Als nun dieser Bischof von Karthago vor seinen Richter geführt wird, geht er *hinauf*, gleichwie er *herabgehen* muss, als er den Palast verlässt. 1)

Diese wundervolle Lage überraschte und ergriff die Vandalen, als sie sich Karthago's bemächtigten. Genserich liess sich in einem Palaste nieder, wo der römische Luxus nichts zu wünschen übrig gelassen hatte und zu welchem Belisar *hinaufsteigen* musste, um sich auf Gelimers Thron zu setzen. 2) Genaue Angaben über die Einnahme Karthago's durch Justinians Feldherrn lassen vermuthen, dass sich hier nichts geändert hatte. Die Gefängnisse, in denen der heil. Saturninus und die heil. Perpetua eingeschlossen gewesen, waren in der Wohnung der Vandalenkönige noch vorhanden, wie sie es in der Wohnung der römischen Statthalter gewesen waren. Der Tyrann Gelimer hatte alle Handelsleute aus Byzanz, deren er sich hatte bemächtigen können, hineinwerfen lassen und drohte ihnen mit dem Tode. In der Nacht, welche auf die Niederlage der Vandalen folgte, und noch ehe Belisar Besitz von Karthago genommen, machte der Schliesser den Gefangenen das Anerbieten, sie freizulassen, wenn sie ihrerseits ihn zu schützen versprächen. Als sie seiner Erzählung keinen Glauben schenken wollten, stiess er einen Fensterladen auf und zeigte ihnen bei hellem Mondschein die römische Flotte, die still und schweigend in den Hafen einfuhr. 3) Um den Hafen übersehen zu können, mussten die Gefängnisse nach Süden liegen, wodurch die Vermuthungen der neuern Gelehrten gerechtfertigt werden.

Prokopius unterrichtet uns noch, dass der zu den Festlichkeiten bestimmte Saal der *delphische* genannt ward, weil darin ein grosser Dreifuss, dem von Delphi ähnlich, stand und zum Daraufstellen der Becher diente. 4) Was den Gerichtssaal anlangt, so bezeichnete man ihn mit dem Namen *Atrium Sauciohum*. 5) Auf Justinians Befehl ward ausserdem noch eine der Jungfrau geweihte Kirche im Innern des Palastes gebaut 6), so dass derselbe einen Complex ansehnlicher Bauten darbieten musste.

Es bleibt mir noch übrig, über die Befestigungswerke von Byrsa zu sprechen, auf deren Zerstörung Scipio mit weit mehr Sorgfalt und Energie bedacht gewesen war als auf die der Tempel und Bürgerhäuser, weil die Furcht die vornehmste Triebfeder zu Roms Zorne gewesen war. Diese Befestigungswerke waren von gigantischer Art und die alten Schriftsteller geben eine umständliche Schilderung von ihnen. Zuerst ist es von Wichtigkeit zu constatiren, dass die Mauern der Oberstadt (Byrsa) und der Unterstadt sich sehr gleichen mussten, weil sie an einem gewissen Punkte ineinander übergingen. Nach dem tuneser See

*Martyr.* p. 205: „*In hospitio ejus cum eo in vico qui dicitur Saturni inter Venercam et Sabutariam (plateam?) mansit.*“ Man sagte ohne Unterschied *Aesculapius* und *Salus*; aber es war diess eine Uebersetzung des einen Wortes durch das andre. 1) Victor Vitensis episcop., *Hist. persecutionis Vandalicae* p. 104: „*Ascendendo ad palatium et descendendo.*“ 2) Procop. *de bello Vandal.* I, 20: „*Ἐς τὸ καλλίον ἀναβὰς ἐν τῷ Γελίμερος θρόνῳ ἐκάθισεν.*“ 3) Procop. a. a. O. 4) Procop. a. a. O. 5) Dureau de la Malle p. 183, Note 3. 6) Procop. *de aedific.* VI, 5.

hin diente die Umfassungsmauer der Byrsa zugleich als Mauer für die (untere) Stadt <sup>1)</sup>, so dass man sich zwei Kreise vorzustellen hat, deren kleinerer in dem grössern eingeschlossen war und die sich an einem gemeinsamen Punkte berührten. Diese Mauern waren von Quaderstücken (*saxo quadrato*) gebaut. <sup>2)</sup> Sie hatten 40 Ellen Höhe <sup>3)</sup> (gegen 60 Fuss), und 22 Ellen Dicke (33 Fuss), wenn man Diodor glauben darf. Appian <sup>4)</sup> giebt ihnen die nämliche Dicke, vermindert aber die Höhe auf 30 Ellen (45 Fuss). Er fügt hinzu, dass diese Mauern hohl und bedeckt und im Innern Stockwerke angebracht gewesen seien. Im untern Stockwerk waren Ställe für 300 Elephanten nebst den nöthigen Futtevvorräthen für sie. Ueber ihnen fanden 4000 Pferde <sup>5)</sup> nebst den nöthigen Vorräthen an Gerste und Fourrage für eine lange Belagerung Raum. Endlich hatten auch noch 20,000 Fusssoldaten und 4000 Reiter Quartier in diesen prächtigen Mauern, die der Consul Censorinus mit Recht mit einem Lager verglich. <sup>6)</sup>

Nach einem so grossartigen Plane entworfene Bauwerke zu zerstören kostete natürlich viel Zeit und Anstrengung, und der Schutt, der sich am Fusse der Mauer in dem Masse als man sie niederriss aufthürmte, musste bald einen ungeheuern chaotischen Trümmerhaufen bilden. Dadurch ward der Fuss der Mauer geschützt, geradeso wie das erste Stockwerk eines Hauses, das man einreisst, alsbald unter dem Schutte der obern Stockwerke vergraben wird. Es trat der Augenblick ein, wo die Mauer in dem von so vielen Ruinen gebildeten künstlichen Boden versunken schien und wo es unmöglich ward, ihr tiefer nachzugehen. Scipio's Werk war dessenungeachtet wirklich vollendet; denn vergraben waren die Reste der Festungswerke nicht mehr werth als geschleift. Oede lagerte sich über der Stadt; die Bewohner aus der Nähe holten sich die Steine, die noch sichtbar waren; der modernde Staub des Tuffsteins ward zu fruchtbarer Erde; es wuchsen Gräser hervor. Man vergass im Laufe der Jahrhunderte die Mauern, die an Schönheit mit denen Babylons gewetteifert hatten; denn das neue Karthago ward eine offene Stadt. Welche Gefahr konnte unter den römischen Kaisern den Ufern des Mittelmeers, dieses „römischen Sees“, drohen? Aber im fünften Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung gab der Einfall der Vandalen der ganzen Politik eine andre Gestalt. Theodosius II. befahl im zweiten Jahre seiner Regierung (424) den Städten Afrika's, sich zu befestigen. Karthago baute sich eine Ringmauer <sup>7)</sup>, die es nicht länger als einen Tag gegen Genserich schützen sollte. Byrsa ward wieder zur Citadelle, und wenn die Umfassungsmauer der Stadt weniger ansehnlich war als sie zur Zeit der Phönizier gewesen war, so war es nicht das

1) Oros. IV, 22: „*Ex una parte murus communis erat urbis et Byrsae, imminens mari, quod mare stagnum vocabant, quoniam objectu protentae linguae stagnabatur.*“ 2) Oros. IV, 22. 3) *Reliquiae* XXXII, 14. (Exc. Photii p. 522): *οὗ δὲ τὸ τεῖχος τῶν Καρχηδονίων τῆς πόλεως φησὶν ἕψος μὲν εἶναι πηχῶν τεσσαράκοντα, πλάτος δὲ εἰκοσιθῆο.* 4) Appian. VIII, 95. 5) Appian. a. a. O.: *ἑπτασασία δ' ἐλὶθ αὐτοῦς ἦν τετρακισχίλιος ἑπταίς.* 6) Appian. VIII, 88: *Τειχῶν ἐς στρατοπέδου τρόπον ἐργασμένων.* Etwas weiter oben nennt sie der Consul *ὑποδοχαὶ στρατοπέδων τε καὶ ἑππων καὶ ἐλεφάντων.* 7) Prosper Aquitan. *Chronic.* p. 213.

Gleiche mit der Citadelle, deren Grenzen von der Natur gezogen waren. Man fand daher das Grundgemäuer der alten punischen Mauern wieder auf; man suchte es vielleicht frei zu machen und auf seinem unerschütterlichen Grunde die neuen Bauten aufzurichten; es war eine in allen Beziehungen bemerkenswerthe Oekonomie. Die Nachgrabungen werden uns lehren, wie die beiden Systeme miteinander verbunden wurden.

Hundert und neun Jahre später, 553 unserer Zeitrechnung, stellte Belisar die Befestigungswerke wieder her, welche die vandalischen Könige hatten verfallen lassen. 1) Diess hinderte die Araber im folgenden Jahrhunderte nicht, sie im ersten Anlauf zu ersteigen. Im J. 697 liess Hassan, der Statthalter von Aegypten, eine Besatzung in Karthago zurück; aber diese Besatzung wusste sich gegen den Patricius Johannes nicht zu vertheidigen, der die Stadt wieder nahm und die Befestigungen von Neuem ausbesserte. Darob ergrimmt kam Hassan wieder zurück, vertrieb die Byzantiner und verkündete die vollständige Zerstörung Karthago's. Alles ward niedergedrückt und der Erde gleichgemacht. Die Einwohner hatten sich auf ihre Schiffe geflüchtet oder waren niedergedrückt worden. So war Karthago zweimal die Hauptstadt Afrika's gewesen und zweimal ward es von der Erde vertilgt. So war es des Schicksals Wille gewesen. Wer kann sagen, ob es nicht dereinst wieder auferstehen und ob nicht ein civilisirtes Volk, das alle Vorzüge seiner Lage begreift, das Beispiel der Römer nachahmen werde?

Die Wichtigkeit von Tunis datirt von dieser Zeit. Zuvor war es nur eine kleine Stadt, die Karthago als Augenpunkt diente. Von Byrsa aus sah man es am äussersten Ende des Sees liegen und nannte es von seinen weissen Häusern *das weisse Tunes*, λευκὸς Τύνης. 2) Tunis ward die Residenz der arabischen Fürsten und zählt heute mehr als 100,000 Einwohner. Die neuen Eroberer zogen sich nicht weit vom Meere zurück, ohne dass ein Versuch gemacht worden wäre, mit diesem unpolitischen System zu brechen. Tillemont erzählt, „dass ein sarazenischer Fürst, der beinahe über ganz Afrika gebot, um das Jahr 1180 es unternommen habe, Karthago wiederherzustellen, und dass alle Sarazenen dieser Länder ihm in diesem Vorhaben förderlich gewesen seien.“ 3) Aber trotz dieses eifrigen Zusammenwirkens war doch der Erfolg nur ein unbedeutender, denn zur Zeit der Expedition des heil. Ludwig war die Stadt kaum mehr als ein Flecken. Die Kreuzfahrer bemächtigten sich derselben ohne Schwierigkeit und machten nur geringe Beute, weil Alles nach Tunis geschafft worden war; es fragt sich sogar, ob sie genügend vertheidigt gewesen sei, da man den König sie „nach französischer Weise“ 4) befestigen sieht. Der Brief, welchen der heil. Ludwig an Matthieu, Abt von St. Denis, schrieb, und der Brief seines Kaplans Pierre de Condet an den Prior von Argenteuil 5) zeigen, dass sie wenig

1) Procop. *de bello Vandal.* I, p. 21; *de aedific.* VI, 5. 2) Diodor. XX, 8. Barth behauptet, es sei die Uebersetzung eines punischen Worts (a. a. O. S. 77). 3) *Histoire de saint Louis*, t. V, p. 154. 4) Ebendas. 5) D'Achery, *Spicilegium* t. III, p. 664. Vgl. Michaud, *Hist. des croisades*, t. V., Beweisstücke Nr. 1, 2.

Werth auf diese Eroberung legten, bei welcher man kaum einige wenige Sarazenen fand, die man über die Klinge springen lassen konnte. Bei Gelegenheit der Erwähnung dieser in hohem Grade glaubwürdigen Berichte mache ich die Bemerkung, dass Byrsa, wo wir dem heil. Ludwig eine Kapelle errichtet haben, vielleicht der einzige Punkt Karthago's ist, den der König *nicht* eingenommen hat. Als er sich an der flachen Küste, die sich zwischen Goletta und Byrsa erstreckt, ausgeschiff, sah er, dass sein Heer an Wassermangel litt; er liess es daher um eine Lieue weiter marschiren, wobei es am Fusse der vergessenen Akropolis Karthago's vorüberzog und sich in einem Thale lagerte, das sich zahlreicher Brunnen erfreute, nämlich in El-Mersa, wo die Karthager einst ihre Gärten hatten und die reichen Tuneser sie noch jetzt haben. Ein festes Schloss, auf einem Cap gelegen, war noch zu erobern übrig; die „Schiffssoldaten“, von vier Compagnien unterstützt, bemächtigten sich desselben mit Hilfe ihrer Leitern. Dieses Schloss erhob sich gerade an der Stelle, wo sich heutzutage ein mit Geschütz armirter Thurm erhebt, der sicherlich umgebaut ist, da er der *neue Thurm*, „Bordsch - Dschedid“, genannt wird. Das Merkwürdigste ist, dass Bordsch - Dschedid im Lande auch unter dem Namen „Fort St. Louis“ gänge und gäbe war, ehe die Erbauung der Kapelle auf dem Byrsahügel der Ueberlieferung widersprach und sie verklingen machte. 1) Vielleicht hatte der König das alte Schloss vergrössern und befestigen lassen.

Es kommt im Grunde wenig auf die Stelle an, die man wählt, um einer der Heldengestalten unsrer Geschichte ein Denkmal zu weihen. Hat nicht das ganze Karthago dem heil. Ludwig gehört? Das Plateau von Byrsa allein konnte dem Könige Louis - Philipp vom Bei von Tunis eingeräumt werden, weil es allein von Gebäuden frei war. Es ist ein Ereigniss von glücklicher Vorbedeutung, dass Frankreich auf diesem kleinen Hügel Fuss gefasst hat, auf ihm, der die Wiege der karthagischen Macht und die Wohnstätte der römischen Proconsuln, der vandalischen Könige und der grossen Heerführer Justinians gewesen ist. Die Araber selbst haben die Statue des heil. Ludwig bis zur Höhe des Hügels hinaufgebracht; denn ein Bataillon Nizams, vom Bei gesandt, hat sich vor den Wagen, den die Pferde des Landes nicht ordentlich zogen, gespannt und ihn gleichwie einen Triumphwagen hinaufgezogen. Man muss sagen, dass das Andenken an den heil. Ludwig im Lande ein freundliches ist und dass der muselmanische Fanatismus es nach seiner Weise geweiht hat. Oberhalb Karthago liegt ein wegen seiner Heiligkeit hochverehrter Marabut begraben; er hiess Bou - Saïd und hat seinen Namen dem Dorfe Sidi - Bou - Saïd gegeben, welches den ganzen Golf beherrscht. Die Araber vermengen ihn mit dem heil. Ludwig: sie behaupten, Frankreichs König sei vor seinem Ende Muselmane geworden 2) und habe bei Annahme der Religion Mohammeds seinen Namen geändert; Bou - Saïd bedeutet „*Vater des Glücks*.“ Diejenigen, welche die Orientalen kennen, wissen, wie viel Ehrfurcht und Bewunderung in

1) Grenville Temple, *Excursions in the Méditerranéan*, p. 104.

2) Diese Tradition finden wir auch bei Sir Grenville Temple angeführt: a. a. O. p. 108.

dieser Fabel sich verbirgt; ich meine aber, dass sie weit jüngern Ursprungs sei.

Der Kreuzzug des heil. Ludwig hatte zur Folge, dass die Araber die Stadt, die sie wiederaufzurichten versucht hatten, gänzlich auf- und preisgaben. Die Ruinen wurden nur besucht, um verwüstet zu werden; man kam hierher, um sich mit Säulen und kostbaren Marmorn zu versorgen. Man begann also von Neuem mit den beständigen Verheerungen, deren der Geschichtschreiber Edrisi im zwölften Jahrhunderte mit den Worten gedenkt: „Von der Zeit des Untergangs Karthago's an bis auf unsere Tage hat man ununterbrochene Nachgrabungen in dessen Ruinen und selbst in seinem Grundgemäuer angestellt; diese Nachgrabungen gehen noch immer fort; man hört nicht auf, eine unglaubliche Menge Materialien aller Art zu Tage zu schaffen und weit fortzutransportiren. Nach dem Berichte eines Augenzeugen findet man daselbst mitunter Blöcke von 36 Fuss Höhe und 63 Zoll Durchmesser und Säulen von 36 Zoll Umfang.“<sup>1)</sup>

Nicht blos die Bewohner von Tunis und den umliegenden Orten, sondern auch die fernsten Völkerschaften bereicherten sich mit diesen kostbaren Ueberresten. Die Pisaner behaupten, dass ihre Kathedralkirche von Marmorsteinen aus Karthago erbaut worden sei.<sup>2)</sup> Die Genueser ahmten ihr Beispiel nach, als Andreas Doria, der Admiral Karls V., sich im Jahr 1535 Goletta's bemächtigt hatte. Die Mehrzahl der Handelsschiffe nahmen, nachdem sie ihre Ladung gelöscht, am Strande Karthago's einen Ballast ein, den sie in ihrem Vaterlande vorthellhaft verkauften. Marmol, der Begleiter Karls V., sah „einige Ruinen von Prachtbauten und Marmorpalästen abgebrochen.“<sup>3)</sup> Die Befestigungsarbeiten, die auf Karls V. Befehl unternommen wurden, trugen auch das Ihrige bei, die Zahl dieser köstlichen Ueberreste zu vermindern. Byrsa ward weniger als alles Uebrige verschont, weil seine Baudenkmäler am kostbarsten waren und weil es leicht war, die Säulenschäfte und Marmorblöcke in die Ebne hinabrollen zu lassen. Als Châteaubriand die Akropole von Karthago besuchte, bot sie bereits nichts mehr dar als „einen ebenen Boden, der mit kleinen Marmorstücken übersät war.“<sup>4)</sup> Etliche Jahre darnach indess liess Ahmed-Bei, der letzte Bei von Constantineh, wiederum neue Schätze ausgraben, um den ungeheuern Palast, den er sich in seiner Hauptstadt baute und der bald unsern französischen Statthaltern zur Wohnung dienen sollte, damit zu schmücken. Der Baumeister der St. Ludwigskapelle hat bei der Grundgrabung gleichfalls schöne Marmorsäulen entdeckt; er hat einige davon zur Verzierung des Gartens aufstellen lassen; die meisten aber sind zersägt worden, und allmorgendlich beim Mahle meiner Arbeiter liess ich mich mit Bedauern im Schatten eines Portikus auf Bänken von gelbem numidischen Marmor nieder, die nicht einmal mehr von ihrer Vergangenheit Zeugniss geben konnten. Keine grössere Schonung hat

1) Ich entlehne diese Stelle Edrisi's dem Werke Dureau's de la Malle p. 141. 2) Falbe, *Recherches sur l'emplacement de Carthage*, p. 12. 3) Französische Uebersetzung, t. II, p. 447. (Paris 1667.) 4) *Itinéraire de Paris à Jérusalem*, P. VII, p. 167.

ein englischer Consul, Sir Thomas Read, an den Tag gelegt. Er hat eine vom Vandalenkönige Thrasimund gebaute Basilika <sup>1)</sup> durchwühlen und die darin gefundenen Säulen von geädertem Marmor nach England schaffen lassen; er hat im Innern der Basilika nichts zurückgelassen als einige zerbrochene Schäfte; zwei andere Schäfte sind auf ihrem Wege ins Exil im Sande des Strandcs liegen gelassen worden, wo die Wellen des Meeres täglich an ihnen nagen. Alle Fremdlinge, welche auf dem Boden Karthago's Nachgrabungen unternommen haben — was haben sie anders gethan als zerstört? Die Mosaiken sind herausgebrochen und fortgeschafft, die Gräber umgewühlt worden. Der Zutritt ist ja so leicht und die Afrikaner räumen uns mit derselben Gleichgiltigkeit wie die Muselmanen Asiens das Recht ein, die Leichen der gefallenen Städte auszuplündern. In Tripolis ging es nicht anders her, wie ein Vertrag bezeugt, durch welchen Ludwig XIV. die Befugniss zugestanden ward, aus der Stadt Leptis alle Gegenstände, die seine Bevollmächtigten bezeichnen würden, fortschaffen zu lassen. <sup>2)</sup>

Darf man sich nach diesen Vorgängen wundern, wenn die arabischen Machthaber unserm Beispiele folgen und in Karthago nichts weiter erblicken als einen auszunutzenden Steinbruch? Als ich die Sommerpaläste besuchte, welche der Bei von Tunis vergrößern lässt — den Bardo im Innern des Landes und den Abdelia am Meeresufer — habe ich bemerkt, dass fast alle Materialien aus Karthago entnommen waren, die Bausteine so gut wie der Marmorschmuck. Noch mehr! Als ich mit meinen Arbeiten in Byrsa begann, lag am Rande des Plateaus eine Granitsäule, die letzte, die noch über der Erde sichtbar war. Es muss hier erwähnt werden, dass nur allein die obere ebne Fläche des Hügels Frankreich gehört; sowie der Abhang anfängt, hört unser Gebiet auf und man betritt den Boden des Bei. Die Säule lag genau auf dieser Grenzlinie, halb im Erdreiche des Plateaus steckend, halb über der Böschung des Hügels hangend. Gehörte sie dem heil. Ludwig? Gehörte sie Mohammed? Ich dachte kaum erst darauf, diese Frage zu erheben, als sie der Bei kurz durchhieb, indem er eines Abends fünfzig Mann Frohnarbeiter mit Stricken hinsandte. Als ich am folgenden Tage nach Byrsa wanderte, fand ich die Säule auf meinem Wege liegen, die sonach nun nicht mehr zu retten war und zu ihren Schwestern wandern sollte. Der Bei hatte Misstrauen gegen mich geschöpft, und warum sollte ich ihn deshalb tadeln? Er setzte in mir, wie in den andern Europäern, eigennützigc Absichten voraus und war mir zuvorgekommen. Darum kann man das Benehmen des Vicekönigs von Aegypten nicht hoch genug preisen, der als der Erste seinen Glaubensgenossen das Beispiel der Achtung für die Alterthümer giebt. Berathen von Mariette, dem die Leitung dieses schönen Unternehmens anvertraut ist, gründet

1) *Antholog. veter. Latinor.* III, p. 479, 483 (ed. Burmann.). Der Dichter Felix berichtet uns ausserdem noch, dass der König auch Bäder und einen prächtigen Palast gebaut habe. 2) De Mas-Latrie, *Tableau de la situation de l'Algérie en 1840*, p. 420. Des gedachten Vertrags geschicht Erwähnung bei Dangeau in seinem *Mémorial* beim 10. Jul. 1693. Die Unterzeichnung des Vertrags ist von 1692.

der Vicekönig nicht nur ein Museum in Aegypten, sondern lässt auch die vergrabenen Denkmäler vom Sande frei machen, schützt sie gegen ruchlose Hände und gegen die Unbill der Witterung und sichert auf solche Weise seinem Lande den schönsten Schmuck, seiner Regierung den dauerndsten Ruhm.

Ich habe mich bei den Verwüstungen, die Karthago zu allen Zeiten erlitten hat, so lange aufgehalten, weil sie beigetragen haben, unter den Neuern die Meinung in Umlauf zu bringen, dass von dieser unglücklichen Stadt nicht ein Stein mehr übrig sei. Wir nehmen die Geschichte in ihren Schlüssen beim Worte und verlangen, dass sie nicht halbtragisch sei. Sie sagt uns, dass die Römer Karthago der Erde gleichgemacht, dass es die Araber ihrerseits zerstört haben: folglich kann nichts mehr übrig sein weder vom römischen, noch insbesondere vom punischen Karthago. Seit aber Niniveh und Babylon wieder ans Tageslicht getreten sind, lässt man sich durch diese furchtbaren Urtheilssprüche nicht mehr erschrecken und die Archäologie verzweifelt niemals, dass es ihr durch ihre geduldigen Nachforschungen gelingen werde, die Geschichte Lügen zu strafen. Wie gross auch das Vermögen des Menschen im Zerstören sei, so glaube ich doch, dass er mehr Zeit braucht, die Ueberreste einer grossen Stadt vom Erdboden verschwinden zu machen als sie zu bauen. Die gute Mutter Erde, selbst der Schutt, den er aufhäuft, entziehen ihm bald einen Theil seiner Beute und die verstümmelten Werke alter Civilisationen ruhen unter dem Schutze einer vierzig bis fünfzig Fuss dicken Trümmerdecke. Wenn Tunis, wenn ganze Städte, wenn die Tempel von Pisa, wenn die Paläste von Genua und Constantineh aus dem Schoosse Karthago's hervorgegangen sind, so kann dieses Karthago nur das *römische* Karthago sein, das sich zu einer Rivalin Roms erhob, glänzend von Marmorpracht, überströmend von Reichthum, geltend als die zweite Stadt des Reichs, von den Vandalen, diesen Barbaren, die der Civilisation so rasch wie die Gothen oder Longobarden zufielen, von den Byzantinern, diesen unermüdlichen Kirchenbauern, wetteifernd geschmückt, ja im Jahrhunderte des heil. Augustin sogar zu der Ehre erhoben, die geistige Metropole der Welt zu sein. Trotz so vieler zu ihrer Zerstörung gemachter Anstrengungen besteht die alte Stadt doch noch immer mit einem erkennbaren Plane und mit so zahlreichen Ueberresten, dass man sie leicht in Gedanken wiederaufbauen und darin wandeln kann. Warum sollte uns denn also das *phönizische* Karthago, das in einer noch nicht ergründeten Tiefe ruht, nicht kostbare Belehrungen aufbewahrt haben?

## Zweites Kapitel.

### Die Stätte von Byrsa.

Man begreift, dass Posidonia (oder Paestum), eine in der Geschichte unbekannt Stadt, von den Neuern hat vergessen werden können<sup>1)</sup>;

1) Posidonia (Paestum) ward im J. 1580 verlassen. Die Einwohner, welche

denn es war eine wirkliche Entdeckung, als in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein Reisender <sup>1)</sup> von ihren Tempeln, um welche wilde Büffel weideten, der Welt Kunde gab. Wie aber hat es geschehen können, dass Karthago, diese durch ihre Macht ebenso wie durch ihre Missgeschicke eine so ausgezeichnete Stelle in der Geschichte einnehmende Stadt, während einer so langen Reihe von Jahren aus dem Gedächtnisse der gelehrten Welt entschwand? Warum hat selbst der Platz, den es einst einnahm, von den Forschern, die es im letzten Jahrhundert besuchten, nicht erkannt werden können? Und doch waren seine Ruinen nicht weniger sichtbar als heute und es war die Ueberlieferung nicht weniger lebendig im Lande; denn die Bewohner von Tunis und der Umgegend wissen insgesamt die Stelle, wo Karthago stand, mit den Fingern zu zeigen.

Die arabischen Geschichtschreiber haben, gleich als wären sie eingedenk, dass die Phönizier vom selben Volksstamme mit ihnen sind, immer ein aufmerksames Auge für Karthago. Abu-Obaïd Bekri, der im 11. Jahrhunderte lebte, thut seiner Cisternèn, seines Gymnasiums, seiner Wasserleitung, seines Amphitheatere, seines Hafens Erwähnung. <sup>2)</sup> Edrisi, fünfzig Jahre später lebend, schildert voll Bewunderung die nämlichen Baudenkmäler. <sup>3)</sup> Ibn-Khaldûn aus Tunis gedenkt seiner grossartigen Wasserleitung, welche die Wässer aus dem Berge Zaghwan herzuführen, und der herrlichen Steine, die von den tunesischen Baumeistern aus ihr entnommen wurden. <sup>4)</sup> Ibn-al-Uardi aus dem 14. Jahrhunderte giebt die Maasse der Cisternen an und nennt das Amphitheater. <sup>5)</sup> Ibn-Ayas endlich aus dem 16. Jahrhunderte führt auch noch bedeutende Monumente aus Karthago an, insbesondere das Amphitheater, von welchem er sagt, dass es mit Sculpturen geschmückt sei, welche Vögel, Vierfüssler, Menschen aller Art darstellten. <sup>6)</sup> Als der heil. Ludwig bei Goletta landete, wusste er nicht, welchen gefeierten Ort er zu erobern im Begriffe war, denn er schreibt an den Abt von St. Denis: „Den Freitag sind wir gelandet... Wir sind bis zu einer alten Stadt vorgertickt, die man Karthago nennt, und hier haben wir unser Lager aufgeschlagen.“ <sup>7)</sup> Die Pisaner, die Genueser und ihr Admiral Doria, und Ahmed, der Bei von Constantineh, waren besser mit der Lage Karthago's bekannt, als sie Menschen in der Absicht hinschickten, seine Denkmäler niederzureissen und seine Marmorbildwerke zu entführen. Es ist betäubend zu

Mangel an Wasser und schreckliche Fieber von hier vertrieben, liessen sich in Capaccio auf dem Gebirge nieder. 1) Der Baron Antonini im J. 1745 in seinem Werke über Lukanien. Soufflot, der später das Pantheon erbauen sollte, nahm 1750 an den Tempeln Messungen vor; seine Zeichnungen wurden 1764 von Dumont, Professor der Baukunst, herausgegeben. 2) *Notice des manuscrits de la Bibliothèque impériale*, t. XII, p. 497, 498, 658, 659; Uebersetzung und Auszüge aus Quatremère. (Die vollständige Uebersetzung von Slane im *Journal asiatique*, Jahrgang 1858, 1859.) 3) *Géographie d'Edrisi*, Uebersetzung von A. Jaubert, t. I, p. 262; *Nouveau Journal asiatique*, t. I, p. 375; Dureau de la Malle, *Recherch. sur la topogr. de Carthage*, p. 141. 4) *Notice de manuscrits*, t. XII, p. 497, Note. 5) Uebersetzung von Reinaud, herausgeg. von Dureau de la Malle, S. 141 und 190. 6) Arabische Mscr. der Bibl., *Suppl. arabe*, Nr. 904. 7) Michaud: *Hist. des croisades*, t. V, p. 538.

sehen, wie die Verwüster durch ihre Begierde besser geleitet wurden als gewisse Gelehrte durch ihren uneigennütigen Forschungseifer.

Es war im Jahr 1738, als ein englischer Reisender Namens Shaw zum ersten Male die Antiquitäten Afrika's mit einiger Genauigkeit beschrieb.<sup>1)</sup> Er besuchte den Golf von Karthago und erkannte mit grossem Scharfsinn die Ortsveränderungen des Flusses Bagrada, der sich mehr und mehr Utika genähert hat, indem er das karthagische Ufer veränderte. Aber weil seine ganze Aufmerksamkeit nach dieser Seite gerichtet war, beging er den seltsamen Irrthum, Karthago gleichfalls dorthin zu versetzen. Er wusste, dass es auf einer Halbinsel gelegen war, die, gleichwie der Isthmus von Korinth, von einer furchtbaren Mauer durchschnitten ward. Nur aber blickte die Stadt nach Morgen und Shaw kehrte sie nach Abend; er verkannte die Häfen, deren Form so charakteristisch geblieben ist, und meinte, sie seien durch die Anschwellungen des Bagrada verschüttet worden. Was Byrsa betrifft, welches die Häfen beherrschen musste, so spricht sich Shaw auf eine so unbestimmte Weise darüber aus, dass man nicht weiss, ob er es mit dem Dschebel Khawi, der alten Nekropolis Karthago's, oder mit dem Hügel Bordsch-Dschedid für einerlei hält. Diese Ansichten wurden von den europäischen Gelehrten, namentlich von D'Anville<sup>2)</sup>, angenommen, es ward ihnen auch von Stanley nicht widersprochen, der 1786 sehr oberflächliche „Beobachtungen“ über Tunis herausgab<sup>3)</sup> und darin Karthago's bloss gedachte, um drei Verse aus Tasso anzuführen.

Der Irrthum des 18. Jahrhunderts hatte sich so tief eingewurzelt, dass er selbst dem Zeugnisse der angesehensten und berühmtesten Reisenden nicht hat weichen wollen. Der Pater Caroni, der von Seeräubern aufgehoben und nach Tunis geschleppt worden war, beschäftigt sich in seiner Erzählung nur wenig mit der Topographie Karthago's.<sup>4)</sup> Die Numismatik ist es, die ihn vor Allem eingenommen hat, und er erzählt die Geschichte der Karthager nur, um ihre Münzen besser beschreiben zu können. In seinem Texte spricht er nicht von Byrsa; aber auf dem Plane von Karthago, den er beigegeben hat, zeigt er Byrsa und die Häfen an ihren betreffenden Stellen sorgfältig an. Indess giebt er Byrsa einen viel zu grossen und kreisrunden Umfang, wodurch er beweist, dass er ihn aus dem Kopfe gezeichnet hat, und setzt den Aeskulaptempel auf einen gesonderten Hügel, was der Geschichte entgegen ist. Ich schweige über den Grafen Camillo Borgia, der die Ruinen Karthago's durchforschte und sich dabei den Keim zu einer tödtlichen Krankheit holte. Seine Arbeiten sind nicht veröffentlicht worden, und wie uns Major Humbert mittheilt, so hat er sich nur mit dem Hafen Kothon genügend beschäftigt.<sup>5)</sup> Humbert selbst, ein holländischer

1) Shaw: *Travels or observations relating to several parts of Barbary and the Levant.* Oxf. 1738 f., p. 151. 2) *Géogr. ancienne*, t. III, p. 83. Belidor hat diese Ansicht wieder aufgefrischt. 3) *Observations on the city of Tunis.*

4) *Ragguaglio del viaggio compendioso di un dilettante antiquario, sorpreso dai corsari, condotto in Barbaria e felicemente ripatriato.* Milano 1805, parte II, p. 66. 5) *Notice sur quatre cippes sépulcraux découverts en 1817 sur le sol de l'antique Carthage.* La Haye 1821, fol. p. 1.

Ingenieur, der sich lange Zeit in Goletta aufhielt, war mit der Topographie Karthago's sehr gut vertraut. Er hat nichts über den Gegenstand herausgegeben <sup>1)</sup>, aber er hat Châteaubriand als Führer gedient, der seine Ideen aufgefangen hat, gleichwie die Fauvels in Athen. Uebrigens kam Châteaubriand eben aus Griechenland zurück und hatte dort zu viel Akropolen gesehen, um sich über die Byrsa irren zu können. Folgendes ist die Beschreibung, die er von ihr giebt:

„Geht man von den öffentlichen Cisternen zum Byrsa-Hügel, so kommt man auf einem holperigen Wege dahin. Am Fusse des Hügels sieht man einen Friedhof und ein elendes Dorf. Der Gipfel der Akropolis bietet ein ebnes Terrain dar, das mit kleinen Marmorstücken überstreut und offenbar der Platz ist, auf welchem der Palast oder Tempel gestanden hat. Wenn der Palast, so wird es wohl der Palast der Dido gewesen sein; zieht man den Tempel vor, so wird man den Tempel des Aeskulap annehmen müssen.“ <sup>2)</sup>

Trotz des Zeugnisses Caroni's und Châteaubriands blieben doch die obgedachten Ansichten des 18. Jahrhunderts in Kraft. Im Jahr 1821 veröffentlichte Estrup in Münters „Miscellaneen“ <sup>3)</sup> eine topographische Studie über Karthago, worin er die alten Irrthümer von Neuem auffrischte. Ritter nahm sie auf Estrups Autorität hin in seinem grossen geographischen Werke gleichfalls an. <sup>4)</sup> Darf man sich darnach wundern, wenn Männer wie Heeren <sup>5)</sup> und Mannert <sup>6)</sup> von Karthago nur eine irrige oder verworrene Schilderung geben? Mannert setzt auf seiner Karte Byrsa auf ganz willkürliche Weise in die Mitte der Halbinsel.

Im Jahr 1833 machte der Schiffskapitän und dänische Generalconsul Falbe einen vortrefflichen Plan von Karthago bekannt. Auf ihm sind alle einzelnen topographischen Punkte mit der ausserordentlichsten Genauigkeit verzeichnet und Byrsa ist die der Wahrscheinlichkeit und Geschichte entsprechende Stelle zugewiesen. <sup>7)</sup> Es ist diess das Plateau in der Nähe der beiden Häfen und des Forums, 188 Fuss über dem Meeresspiegel. Man findet es auf dem Falbeschen Plane mit Nr. 52 bezeichnet; aber seine einzelnen Theile treten nicht darauf hervor und der rechtwinkelige Raum, welchen Byrsa einnimmt, ist weiss gelassen. Falbe hat blos bei den Punkten *a, a, a* Gewölbe angemerkt, die er für die Reste der dreifachen Umfassungsmauer von Byrsa hält, in denen dagegen ich Cisternen gefunden habe; bei Punkt *b* nimmt er eine einfache Stützmauer für die Trümmer eines viereckigen Thurms. <sup>8)</sup>

1) Die Kopie seiner Karte bei Dureau de la Malle, Tafel I. 2) *Itinéraire de Paris à Jérusalem*, t. III, partie VII. 3) *Lineae topographicae Carthaginis tyriae* in Münter's *Miscell. Havn. theolog. et hist. argumenti*, t. II, fasc. I, 1821.

4) *Erdkunde od. allg. vergleich. Geogr.*, Th. I. Berlin 1822, S. 914—921.

5) *Ideen üb. Handel und Politik der alten Welt*, Th. I. 6) *Geographie der Griechen und Römer*, B. X, Th. II. S. 264—284. 7) *Recherches sur l'emplacement de Carthage*, m. e. topogr. Plane u. 5 Platten. Paris 1833, p. 26.

Der Architekt Herr Dedreux hat 1839 einen restaurirten Plan von Karthago herausgegeben. Ich habe mich hier nicht über dessen Werth auszulassen; ich will blos daran erinnern, dass Herr Dedreux in Betreff Byrsa's Falbe's Ansicht zu der seinigen macht und den St. Ludwigshügel durch ein System unverbundner Befestigungswerke isolirt. 8) *Recherches* — p. 27, 28.

Falbe, ein vollkommener Topograph, war gar kein Archäolog; es machte ihm Schwierigkeit, die auf dem Boden zerstreuliegenden Trümmerstücke ihrem Charakter und ihrer Epoche nach zu unterscheiden. Aus diesem Grunde unternahm Dureau de la Malle seine „*Recherches sur la topographie de Carthage*“<sup>1)</sup>, um eine Arbeit zu vervollständigen, der es an den historischen und archäologischen Daten fehlte. Es ist gewiss, dass vom historischen Gesichtspunkte aus betrachtet das Buch von Dureau de la Malle ein ziemlich grosses Vertrauen verdient; denn die Stellen aus den Alten sind mit einer Emsigkeit gesammelt und geordnet worden, die vielleicht der Kritik geschadet hat. Aber die Archäologie ist nicht mit gleichem Glück behandelt worden und der Verfasser ist hier mehr als einmal in Irrthum gerathen, weil er nicht aus seinem Zimmer gekommen war und Ruinen beschrieb, die er nicht gesehen hatte, Ruinen, die selbst an Ort und Stelle nur mit Mühe beurtheilt werden können. Was Byrsa insbesondere anlangt, so hat sich Dureau de la Malle eine Vorstellungsart über sie zurechtgemacht, die heutzutage nicht ohne Anhänger ist, aber schwerlich die Probe einer gründlichen Untersuchung aushält. Statt Byrsa als einfache Citadelle anzunehmen, dehnt sie Dureau de la Malle über die Massen aus und macht ein ganzes Stadtviertel daraus, das ausser dem Aeskulaptempel auch noch die Tempel der Astarte<sup>2)</sup>, aller untern Gottheiten<sup>3)</sup>, des Saturn<sup>4)</sup>, der Göttin des Gedächtnisses, die Thermen des Gargilius, die *Platea nova* und selbst das Amphitheater in sich schliesst.<sup>5)</sup> Hier ist sofort dagegen einzuhalten, dass die Geschichte in keiner Weise zu einer solchen Hypothese berechtigt. Alle von mir im ersten Kapitel zusammengestellten Zeugnisse der Alten beweisen das gerade Gegentheil. Byrsa war nichts als eine Akropolis, die schroff abgeschnitten war und nicht aus einer Folge von Thälern, Hügeln und Ebenen bestand. Sie hatte 2000 Schritte Umfang<sup>6)</sup>, während nahe an 5000 Schritte d. i. etwas weniger als zwei Lieues herauskommen würden, wenn man die von Dureau de la Malle gezogene Umfangslinie zuliesse. Der Tempel der Juno war auf einer der Byrsa nahegelegenen und gesonderten Höhe errichtet worden. Dieser Tempel mit seinem weiten heiligen Bezirke, in welchem man nach und nach den verschiedensten Gottheiten Tempel erbaute, glich durch seine

1) Paris 1835. S. Dureau de la Malle spricht sich S. 5 über Falbe's Werk aus und giebt die Gründe an, die ihn veranlasst haben, in seine Fussstapfen zu treten. „Wenn man dieser gewissenhaften Arbeit auch alle Gerechtigkeit, die sie verdient, erweist, so kann man doch bei sorgfältigem Studium der Berichte der Alten der Topographie der punischen Stadt einige neue Thatsachen hinzufügen und ein ziemlich genaues Gemälde des römischen Karthago, ja selbst des Zustandes seiner Ruinen bis zur gegenwärtigen Zeit entwerfen. Es sind diess Untersuchungen, zu denen Falbe für die erste Epoche die Grundzüge aufgestellt, die er aber für die zwei letzten Epochen, die der Gegenstand dieses Werks sein sollen, vernachlässigt hat.“ 2) „Innerhalb der allgemeinen Ringmauer von Byrsa, fast inmitten der alten Stadt, stand der gefeierte Tempel der Astarte.“ p. 21; vgl. p. 87. 3) „Dieser heilige Bezirk schloss die Tempel aller der Juno Coelestis untergeordneten Gottheiten in sich, die sich wie um ihre Königin gruppirten. Dieser Ort war sicherlich die Akropolis.“ p. 171. 4) Tafel III und p. 20. 5) Tafel II und III. 6) Orosius, Servius und Eutropius, die ich weiter oben angeführt, sind über diesen Punkt einig.

Isolirtheit den berühmten heiligen Orten auf Samos, in Argos, in Olympia, in Epidaurus und auf dem Isthmus. Die orientalische Sitte hatte in den ersten Zeiten Griechenlands die Oberhand erhalten und neben der Stadt der Menschen eine den Göttern geweihte Stadt gründen lassen. Es ist übrigens von Wichtigkeit, des Umstandes eingedenk zu sein, dass der Tempelbezirk der Juno eine Ausdehnung hatte, die eben so gross war wie die der Byrsa. Er war von Mauern umschlossen und mass 2000 Schritte, wie ein afrikanischer Autor bezeugt, der zu Ende des 4. Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung lebte.<sup>1)</sup> Wenn man die beiden Hügel vergleicht, so sieht man, dass sie von derselben Länge sind, parallel laufen und gleichen Umfang haben. Die Byrsa zeichnet sich blos durch ihre Höhe, Stärke und Position aus.

Ich halte es nicht für nöthig zu zeigen, wie wunderlich die Idee ist, in die Akropolis warme Bäder und ein Amphitheater zu versetzen. Das Amphitheater Karthago's, das noch jetzt sehr gut zu erkennen ist, befand sich sogar ausserhalb der Stadt.<sup>2)</sup>

Der Irrthum Dureau's de la Malle ist weder durch die Arbeiten der „*Gesellschaft zur Erforschung Karthago's*“ (in Paris), noch durch die des englischen Consuls Sir Thomas Read berichtigt worden. Die genannte Gesellschaft hat in Byrsa gar keine Nachforschungen anstellen lassen<sup>3)</sup>, und Sir Thomas Read hat nur nach der Basilika des Thrasimund am Ufer des Meeres nachgegraben. Der französische Architekt, welcher die Kapelle des heil. Ludwig auf der Stelle des Aeskulaptempels baute<sup>4)</sup>, hätte beim Graben des Grundes zu seiner Kirche zur Aufklärung der Wissenschaft hier und da einige kräftige Einschnitte ausführen lassen können. Leider hat er sich nur damit begnügt, zerbrochene Marmorstücke, auf die er im Boden stiess, zu sammeln oder zu zersägen. Die Ansicht Dureau's de la Malle blieb ohne Widerlegung und diente nur dazu, zu noch verwegnern Hypothesen Muth zu machen. Nachdem Jener die Byrsa nach Herzenslust bis ins Innere des Landes ausgedehnt hatte, blieb nur noch übrig, sie bis zum Rande des Meeres auszudehnen. Und diess ist denn von Herrn Nathan Davis gesehen, der mehre Jahre in den Ruinen Karthago's verbracht und sie für Rechnung der englischen Regierung durchforscht hat. Herr Davis vermeint, dass Byrsa die sämmtlichen Hügel, die von St. Louis bis zum Neuen Thurm (Bordsch-Dschedid) amphitheatralisch folgen, umfasst habe. Ja, er setzt sogar den Aeskulaptempel auf den Hügel von Bordsch-Dschedid über dem Meere, und mit dieser einzigen Neuerung stürzt er die ganze Topographie Karthago's, die durch seine Vorgänger so ein-sichtsvoll wiederhergestellt worden war, über den Haufen.

1) „*Templum nimis amplum, omnium deorum aedibus vallatum, cujus platea lithostrota pavimento ac pretiosis columnis et moenibus decorata prope in duobus fere millibus passuum protendebatur.*“ *De promissis et praedictionibus*, P. III, c. 28, Nr. 5. Diese anonyme Schrift steht im Anhang zu der Folio-Ausgabe der Werke des Prosper Aquitanicus. (Vgl. Morelli, *Afr. christ.* t. II, p. 344.) 2) S. Falbe's Karte, Nr. 63. 3) *Excursions dans l'Afrique septentrionale*, 1838, p. 11, 17 und Platte IV. 4) Dieser Architekt, der seitdem gestorben ist, hiess Jourdain.

Herr Davis wird ohne Zweifel eines Tages diese Idee in einem Werke öffentlich darlegen, die er sich jetzt auf alle Weise bemüht, den Reisenden, welche Karthago besuchen, mitzuthellen und einzureden. Bereits ist sie von einem englischen Touristen rückhaltslos angenommen und öffentlich ausgesprochen worden<sup>1)</sup>, der sich hätte erinnern sollen, dass ein anderer Engländer von gewichtigerer Autorität sie im Voraus verkündigt und verurtheilt hatte.<sup>2)</sup> Ungeachtet des Höflichkeitsverhältnisses, das zwischen Herrn Davis und mir bestand, habe ich doch nicht länger nachsichtsvoll gegen ihn sein können; ich habe ihm nicht verhehlt, dass mir seine Hypothese ganz unstatthaft schiene und dass seine Beweisgründe ebensowohl die Geschichte als die Archäologie verletzen. Niemals haben die Alten eine Akropolis an den Rand des Meeres gebaut und nicht unterhalb Höhen, die sie beherrschen, so dass ein Handstreich genügte, sie zu nehmen. Die Leichtigkeit, mit welcher die Schiffssoldaten des heil. Ludwig das arabische Fort erstiegen, zeigt diess deutlich. Wir wissen übrigens aus den Erzählungen der alten Schriftsteller, dass Byrsa in einer gewissen Entfernung vom Ufer, nach den Häfen hin und über dem Forum lag und dass die Stadt sie *wie ein Kreis* umgab.<sup>3)</sup> Herr Davis führt ein scheinbares Beweisstück an und gründet auf dieses seine ganze Ansicht. Am Abhange des Bordsch-Dschedid bemerkt man nämlich bedeutende Substructionen, welche die Rampen einer Treppe sind. War diese Treppe nicht diejenige, die zum Tempel des Aeskulap führte? Lagen folglich der Tempel selbst und Byrsa, das ihn in sich schloss, nicht hier? Herr Davis trägt kein Bedenken, diese Frage zu bejahen.

Es ist ganz richtig, dass eine gewaltige Treppe den Abhang des Bordsch-Dschedid bedeckte und nach dem Meere zu herabließ. Sechs parallele Mauern bilden die Rampen und enthalten die von Füllsteinen gebauten Substructionen, welche die Stufen trugen. Diese Mauern, deren Dicke zwischen 1 Meter 20 Centimeter und 1 Meter 90 Centimeter wechselt, sind in beinahe gleichen Zwischenräumen aufgeführt und dehnen sich zu einer Breite von 48 Meter aus. Das war auch die Breite der Treppe. Die Treppe ist durch zwei Absätze getheilt, deren Spuren noch sichtbar sind. Die drei auf diese Weise bestimmten Rampen nehmen fortschreitend an Höhe ab. Die erste hat gegen 12 Meter, die zweite 10, die dritte 8 Meter. Die ganze Höhe der Treppe beträgt 30 Meter, was mindestens 120 bis 130 Stufen, jede von 150 Fuss Breite, voraussetzen lässt. Es ist diess das Doppelte der Propyläen-Treppe in Athen, und wir stehen somit weit ab von den Zeugnissen der Alten, die nur 60 Stufen unterhalb des Aeskulaptempels zählen.

Uebrigens hat Herr Davis auf dem Plateau, zu welchem dieser grossartige Aufstieg führt, Nachgrabungen vorgenommen. Das Plateau ist künstlich und wird durch starke Mauern gestützt, dergestalt dass es ein rechtwinkliges Viereck von 164 Schritt Länge und 135 Fuss Breite bildet. Inmitten dieses Vierecks hat ein anderes kleineres Viereck von

1) Blakesley: *Four months in Algeria*, p. 405 ff. 2) Grenville Temple: *Excursions in the Mediterranean*, p. 107. 3) Strabo XVII, p. 832.

98 Fuss Länge, 27 Fuss Breite, umgeben von Mauern, die sich über dem Boden erheben, als der Unterbau eines Tempels inmitten seines heiligen Bezirks erscheinen können. Hier hat nun Herr Davis graben lassen, und er würde doch ganz offenbar Steine, Marmorstücke, zahlreiche architektonische Fragmente gefunden haben, wenn sich an dieser Stelle wirklich ein Tempel erhoben hätte. Es ist nichts der Art entdeckt worden. Der Boden, welchen diese erhöhte Grundmauer einschloss, war vegetabilischer Boden, nichts weiter; während ich dagegen, als ich neben der wahren Stelle des Aeskulaptempels — St. Louis — nachgrub, alle Bestandtheile des Tempels, der von weissem Marmor und von korinthischer Ordnung war, auffand. Ich werde später auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Die Erklärung der Treppe, welche den Abhang von Bordschedid bedeckt, ist sehr einfach und ich habe sie Herrn Davis sogleich mitgetheilt. Victor Vitensis unterrichtet uns, dass es in Karthago *einen neuen Platz mit Stufen (platea nova cum gradibus in media civitate)* gab.<sup>1)</sup> Diese Stufen sind es, die die noch vorhandenen Rampen trugen. Es konnte nichts Prachtvolleres geben: man stieg vom Strande aus auf 120 bis 130 Stufen zum Neuen Platze empor. Dieser Platz beherrschte das Meer; man genoss hier einer wundervollen Aussicht: wendete sich der Betrachtende nach Rechts, so umfasste er mit dem Blicke das ganze alte Karthago mit seinen Häfen, seinem Forum, seinen Tempeln, seiner Akropole; zu seiner Linken dagegen und hinter sich erblickte er die neue Stadt, das reiche Viertel Megara. Victor Vitensis hat daher Recht, wenn er sagt, der Neue Platz habe „mitten in Karthago“, *in media civitate*, gelegen. Der Platz war mit Steinplatten belegt; ein Luxus, den Karthago zuerst in Anwendung brachte, den auch Virgil hervorhebt<sup>2)</sup> und dem die Nothwendigkeit nicht fremd war, das Regenwasser sorgfältig anzusammeln und die Cisternen einer Stadt damit anzufüllen, die nur einige wenige Brunnen mit brackigem Wasser besass, wie Dureau de la Malle ganz richtig bemerkt hat.<sup>3)</sup> Wirklich befinden sich hinter dem Neuen Platze grossartige öffentliche Cisternen, mit denen derselbe in Verbindung steht. Endlich war das rechtwinklige Viereck in der Mitte mit vegetabilischer Erde angefüllt, weil man ohne Zweifel hier Bäume angepflanzt hatte, damit die Bürger in der Hitze des Sommers unter erquickendem Schatten sitzen könnten. Die ganze Ausstaffierung ist klar und deutlich auf dem Boden verzeichnet, so dass ich mich ebensowohl über den Irrthum des Herrn Davis als Falbe's wundern muss, welcher Letztere die Treppen der *Platea nova* für Strebemauern und Befestigungswerke hält.<sup>4)</sup>

Man muss darum bei der Meinung Humberts, Châteaubriands, Falbe's, Barths stehen bleiben und annehmen, dass der St. Ludwigs-

1) Victor Vitensis, *Hist. persecut. Vandal.* p. 35, ed. 1535. 2) „*Strata viarum*“. Aen. I, 422. Vgl. Servius zu dieser Stelle u. Isidorus *Orig.* XV, 16. Die *platea lithostrota* des Junonischen Tempelbezirks ist schon oben erwähnt worden. 3) pag. 78. 4) Falbe p. 39: „*Des murs en talus ont été construits dans les endroits les plus roides afin de soutenir ceux dont les traces se voient encore au sommet de la côte; tout cet ensemble a un caractère de fortification.*“

hügel nicht blos die alte Byrsa, sondern dass er das ganze Byrsa ist. Jeder Reisende, der längs der Küste hinschiffet oder dem Ufer zufährt oder in Karthago's Ruinen umherwandelt, erkennt, wenn er ein geübtes Auge besitzt, sogleich auf den ersten Blick eine Akropole heraus. Das Plateau ist so scharf umschrieben, steht so grundfest da und ist durch von der Natur selbst an die Hand gegebene und vorbereitete Befestigungen so leicht zu vertheidigen! Herr Barth ist von dieser charakteristischen Form in einem solchen Grade überrascht worden, dass er geneigt worden ist, Byrsa als eine künstliche Höhe anzusehen, die die Phönizier, theils um der Sicherheit der Belagerten, theils um der Regelmässigkeit des Plans willen, mittelst herbeigeschaffter und künstlich geordneter Erdmassen geschaffen haben.<sup>1)</sup> Kann man einer Citadelle ein schöneres Lob geben? Gewiss, die tyrischen Kolonisten legten bei der Wahl des Platzes für Karthago einen ausserordentlich feinen und richtigen Sinn an den Tag. Der Strand war flach und von angeschwemmtem Lande gebildet, in welchem man mit Leichtigkeit Häfen ausgraben konnte. Zunächst dem Kaufhafen, der viereckig, und dem Kriegshafen, der vollkommen rund war, dehnte sich eine ebene Fläche von ungefähr 700 Meter aus, auf welcher das Forum und die zu politischen Versammlungen bestimmten Gebäude die erste Stelle erhielten. Darauf zogen sich drei mit sechsstockigen<sup>2)</sup> Häusern eingefasste Strassen nach Byrsa hinanwärts. Aristoteles, der in seinen Schriften von der Regierung Karthago's spricht, hat dieser Anordnung seinen Beifall gegeben, wiefern sie den Belagerten, die Fuss für Fuss ihre Häuser vertheidigen wollen, so günstig sei.<sup>3)</sup> Endlich stieg senkrecht über dieser Partie der Stadt die Akropolis empor, der älteste und wichtigste Theil. Auf dieser Seite war Byrsa steil und wahrhaft uneinnehmbar. Im Osten lag die grosse Bastei, welche den Tempel Esmuns schützte, der, von den Karthagern erbaut, in solcher Höhe lag, dass in Friedenszeiten eine Treppe von 60 Stufen nöthig war, um zu ihm hinaufzusteigen. Zur Zeit des Kriegs und wenn der Feind die Stadt zu hart bedrängte, konnte die Treppe abgebrochen werden, weil sie nur an die Bastei angelegt war. Auf der entgegengesetzten Seite fiel das Plateau auf sehr merckliche Weise ab; aber 30 Fuss dicke und 45 Fuss hohe Mauern vertheidigten es zur Genüge. Auf der vierten Seite hatte Byrsa den Junotempel gegenüber, der auf einem andern Hügel gebaut war, von welchem es nur durch eine hohle Gasse getrennt war. Da der Junobezirk gleichfalls befestigt war, so würde der Feind, der zum Behuf eines Angriffs auf Byrsa in diese Gasse eingedrungen wäre, von den von allen Seiten herabfliegenden Geschossen überschüttet und vernichtet worden sein.

Die Schönheit der Lage Byrsa's steht seiner Stärke nicht nach. Sie beherrscht die Ebene, die Landenge, das Meer und bietet eine Aussicht dar, die weder Rom, noch Athen, noch Konstantinopel an Grossartigkeit übertreffen. Im Osten schauen die Tempel, deren Façade von den ersten Strahlen der Sonne getroffen wird, nach dem tiefen Golf mit seinen Ge-

1) Barth, *Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres*, S. 93.

2) Appian. VIII, 128. 3) Aristot. *Polit.* VII, 10.

wässern, die blauer als der Himmel sind, nach dem sandigen Strande, der noch von den gewaltigen Quadern, welche einst die Kais Karthago's schützten, eingefasst ist, und nach dem weiten Meere, das sich zwischen dem Cap Hermaeum und dem Vorgebirge Apollo's aufthut. Im Süden liegen die beiden Häfen, Karthago's Stolz, der Kothon in Form eines enghalsigen Gefäßes, das Forum, bezeichnet durch die Trümmer des Baaltempels, die *Taenia*, diese durch den Angriff des Consuls Censorinus berühmt gewordne Landzunge, während die gegenüberliegende Küste allmählig bis zum Gipfel des Ammam-el-Enf, eines Ebenbildes des Vesuv, und des Dschebel-el-Resas, der Blei in seinem Schoosse birgt, aufsteigt und in der Ferne der Berg Zaghwan seine schönen Linien, die Griechenland nicht zu beneiden haben, und seine Schluchten zeigt, die zur Zeit der Römerherrschaft ihre Gewässer mittelst eines 25 Lieues langen Aquäducts nach Karthago sandten. Im Westen dehnt sich der fruchtbare Isthmus aus, den auf der einen Seite der tuneser See, bedeckt mit feuerfarbigen Flamingo's, auf der andern Seite der See Sukara begrenzt, zwei Meere, die ein schmaler Sandstreifen gefangen hält. In den Ebenen, die sich hinter Tunis und den lachenden Hügeln der Ariana ausdehnen, war Agathokles Sieger, ward Regulus besiegt, wurden die beiden Gordians durch Capellianus, die Vandalen durch Belisar geschlagen; dort auch massen sich die Kreuzfahrer des heil. Ludwig mit den Arabern, Karl V. mit Khaïr-ed-Din. Im Norden endlich beherrscht Byrsa ein Thal, das einst Megara war, das umfangreichste Viertel Karthago's, das Viertel der reichen Häuser und wohlbewässerten Gärten, und die Nekropolen von Qamart, wo Tausende von Gräbern, die unter der ersten Felsenschicht ausgehöhlt sind, ihre kreisrunden Luftlöcher öffnen; darüber hinaus zeigen sich die Fluthen des Meeres, welche den Bagrada aufnehmen und, durch die Anschwemmungen dieses Flusses zurückgedrängt, von Tage zu Tage sich weiter von Utika entfernen. Ich kenne keine Stadt, die eine so günstige Lage hätte und ringum so grossartige Aussichten darböte. Das von Caps und Vorgebirgen zerschnittne Meer, das von allen Seiten ein Seefahrervolk zu sich einladet, Seen mit glattem Spiegel, Gebirge von mannichfaltigen Formen und herrlichen Umrissen, Hügel mit Saatfeldern prangend, die Ebne, wo hier und da Palmen ihre zierliche Krone über bleichblättrige Olivenbäume erheben — Alles erinnert trotz so vielhundertjährigen Verfalls an den Reichthum des afrikanischen Bodens in Verbindung mit der Poesie der griechischen oder sicilischen Natur. Karthago wäre die Königin der Welt geworden, wenn es nicht einem Handelsvolke gehört hätte. Die Römer, die den Karthagern ihren eignen schrankenlosen Ehrgeiz beimassen, hielten ein Volk in einer solchen Position für so furchtbar, dass sie im Beginne des dritten punischen Kriegs verlangten, Karthago solle der Erde gleichgemacht<sup>1)</sup> und zehn Lieues ins Innere des Landes versetzt werden.

Ich hatte mehr Interesse als Irgendwer, mich in der Stelle, welche Byrsa einst einnahm, nicht zu irren, weil ich in der Absicht hergekommen

1) Appian. VIII, 81.

war, hier Nachgrabungen anzustellen. Ich habe nicht nur alle Wahrscheinlichkeiten mit Sorgfalt geprüft, sondern ich habe selbst zu erforschen gesucht, welche Einwürfe wohl die Ansicht, die Byrsa mit dem St. Ludwigshügel identifizirt, hervorrufen könnte. Ich habe damit angefangen, den Umfang des Plateau's zu messen, und gefunden, dass er mit dem von den alten Autoren angegebenen Umfange nicht in Einklang steht. Denn diese Autoren bestimmen diesen Umfang zu 2000 Schritten, was ungefähr 2600 Metern gleichkommt. Ich habe aber, immer an den Rändern des Plateau's hingehend, nicht mehr als 1400 Meter gezählt. Allein fürs Erste ist es gewiss, dass diese Ränder durch die Verheerungen der Jahrhunderte und durch Erdfälle an Ausdehnung verloren haben oder ganz umgestaltet worden sind. Und was zweitens noch gewisser ist, ist, dass die Alten den Byrsahügel nicht oben auf dem Scheitel, sondern unten am Fusse oder genauer gesagt am Abhange gemessen haben. Die Mauern befanden sich in der Mitte dieses Abhangs, wovon ich später den Beweis erhalten habe, und dehnten den Raum, den die Festung einnahm, bedeutend aus. Diese Mauern selbst hatten 10 Meter Dicke und eine Gasse (Zwinger) oder ein Rundenweg lief rings herum. Durch diese Gasse sind die Reisenden gegangen, in dieser Gasse haben die Geschichtsforscher ihre Schritte gezählt, diejenigen wenigstens, die Karthago besucht haben. Man weiss, dass der Umfang eines Kreises im Verhältniss zu seinem Durchmesser wächst. Nun füge man zu dem eigentlichen Umfange des Plateau's noch den des Abhangs, den der Befestigungswerke, den der Gasse, und man wird ohne Mühe die 2600 Meter herausbekommen, welche nöthig sind, wenn die Schlüsse der Archäologie mit den Zeugnissen der Alten in Einklang kommen sollen. Man kann zur Probe tiefer, nämlich ganz zum Niveau des Bodens herabsteigen, rings um den ganzen Hügel gehen und ihn mit dem Fusse messen: dann wird man mehr als 2000 Schritte erhalten.

Bei der Lesung des Appian hat sich mir ein anderer Einwurf dargeboten, den ich gleichfalls zu beseitigen versuchen werde. Appian, der ohne Zweifel dem Polybius nacherzählt, sagt: „Scipio bemächtigt sich mittelst Ueberrumpelung des Kothon, bleibt die Nacht auf dem Forum stehen und unternimmt dann einen Sturm auf die drei Strassen, die zur Byrsa führten. Die Römer gelangen mittelst Breter und Leitern von Terrasse (Flachdach) zu Terrasse, treiben die Karthager zurück und werfen Feuer in die Häuser, um sich freien Raum zu verschaffen, der ihnen gestatten sollte, die Kriegsmaschinen vorwärts zu bewegen und in den Wall der Byrsa Bresche zu schiessen. Die Häuser sind von Stein, sechs Stockwerke hoch und das Feuer verzehrt nur einen unbedeutenden Theil an ihnen. Es wird daher nöthig, sie zu untergraben, sie vollständig niederzureissen und den Schutt vom Boden beiseit zu schaffen. Sechs Tage und sechs Nächte betreibt Scipio diese ungeheure Zerstörung mit Energie und Beharrlichkeit. Am siebenten Tage capitulirt Asdrubal: mit ihm ziehen 50,000 Karthager, Männer wie Frauen, aus der Citadelle heraus.“<sup>1)</sup> Orosius zählt sogar 30,000 Männer und

1) Appian. VIII, 129.

25,000 Frauen. 1) Nun fragt man mit Recht, ob eine Citadelle von nicht mehr als 2600 Meter Umfang diese ganze Menschenmasse habe fassen können?

Nimmt man einen vierseitigen Raum von 800 Meter für 500 Menschen an, so findet man 400,000 Quadratmeter, das heisst 8 Quadratmeter Raum für jede Person, und wenn man hinzurechnet, was die Festungswerke, die Tempel, die Bauten aller Art an Raum wegnahmen, so werden nur noch ungefähr 4 Quadratmeter übrig bleiben, was immer noch hinreichend ist. Die Sommerzeit erlaubte dieser ganzen Menschenmasse, ungestraft unter freiem Himmel zu schlafen, und überdiess boten auch die drei Stockwerke in den Festungsmauern und die Tempel selbst Raum über Raum als Obdach dar. Was die Lebensmittel anlangt, so mussten sie sich in den Magazinen der Akropolis in Fülle vorfinden, und man kann wohl annehmen, dass Furcht und nicht Mangel die Belagerten antrieb, sich nach sechs Tagen zu übergeben. Uebrigens muss ich bemerken, dass Scipio nur von einem sehr kleinen Theile Karthago's, nämlich dem Hafenviertel, Meister war. Der übrige Theil der Stadt konnte mit der Byrsa in Verbindung bleiben, und wir haben ja sogar gesehen, dass nach dem tuneser See zu die Mauer der Akropolis und die Mauer der Stadt eine gemeinsame war. 2) Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass die untere Stadt gleichzeitig mit Byrsa, das ihr einziger Schutz war, capitulirte, so dass die 50,000 Personen, die durch das kleine Thor der Citadelle auszogen, lauter Einwohner waren, die vor und während der Belagerung weder zu Lande noch zur See hatten aus Karthago fliehen können.

Auf diese Weise bildete sich in mir die Ueberzeugung, dass der St. Ludwigshügel Byrsa und ganz Byrsa gewesen sei. Um diess aber auf wissenschaftliche Weise zu begründen, waren Beweise nöthig; diese Beweise musste ich in dem Boden aufsuchen, und so entschloss ich mich, Nachgrabungen vorzunehmen, obwohl ich gewiss war, dass die Mittel eines Einzelnen nicht hinreichen könnten, sie in grossem Umfange auszuführen. Ich verhehlte mir auch nicht, dass die Ueberreste der phönizischen Stadt nur in geringer Zahl vorhanden sein dürften, ausserordentlich geschmälert sein müssten und nur in grosser Tiefe zu finden sein könnten. Es ist zu einer stehenden Meinung geworden, dass nicht ein einziger Stein mehr davon übrig sei und dass die noch vorhandenen Ruinen das Werk der römischen Kolonie, der Vandalenkönige und der von Konstantinopel hingesandten Statthalter seien. Die früher von der „karthagischen Gesellschaft“ und neuerdings von der englischen Regierung geleiteten Nachforschungen haben diese Meinung nur noch mehr bestärkt, da keine dieser Nachgrabungen bis zu den allerfrühesten Bauten hinabgedrungen ist; die punische Architektur blieb ein Problem und man konnte den Glauben hegen, dass die Annibalsstadt durch Scipio's Krieger wirklich und wahrhaftig vom Erdboden vertilgt worden sei. Aber die berühmten Städte verschwinden mit nichten ohne

1) Oros. V, 23. 2) Oros. IV, 22: „*Ex una parte murus communis erat urbis et Byrsae.*“

ohne Zurücklassung von Spuren. Von so unversöhnlicher Gesinnung die Eroberer auch sein mögen, so ist ihre Macht doch immerhin beschränkt: Niniveh und Babylon sind ein glänzender Beweis davon.

Ich habe gerade Byrsa zum Ziele meiner Nachforschungen ausgewählt, weil es eine Akropolis war; es schien mir, dass die Wiege eines Volks mit grossartigern, zum Widerstande gegen die Wuth der Menschen und die langsame Wirkung der Jahrhunderte mehr geeigneten Werken geschmückt gewesen sein müsste. Zudem gehört Byrsa Frankreich an: habe ich also nöthig, die Motive auseinanderzusetzen, die in mir den Wunsch erregten, ein französisches Gebiet gründlich kennen zu lernen und vielleicht zu bereichern? Wäre es meine Absicht gewesen, Mosaiken zu entdecken, so würde ich in der Ebne geblieben sein und hier und da, wie es Herr Davis gethan, Gräben von geringer Tiefe gezogen haben, wobei ich nicht über die römische und byzantinische Schicht hinabgekommen sein würde, und da der ganze Boden des zweiten Karthago mit Mosaiken bekleidet ist, so hätte ich sie bald in grosser Menge gefunden; die meisten dieser Denkmäler des Alterthums haben indess theils ihres Stils theils ihrer plumpen Ausführung wegen nur ein sehr untergeordnetes Interesse. Hätte ich mich für Münzen oder für Gegenstände von gebrannter Erde interessirt, so würde ich die Grabkammern der Nekropolis besucht haben und würde hier, wie es so ganz gewöhnlich geschieht, von meiner Leidenschaft weniger gut als der erste beste Hirt durch den Zufall bedient worden sein. Ich habe aber im Gegentheil geglaubt, dass der kleinste Ueberrest eines *punischen* Gebäudes, dass ein einziger Stein des *alten* Karthago, auf seiner ursprünglichen Stelle gefunden, einen grössern Werth für die Wissenschaft habe und beitragen werde, in der Archäologie, die sich die Begründung der Geschichte der Kunst zur Aufgabe stellt, eine Lücke auszufüllen. Diese Hoffnung schien vor Allem in Byrsa erlaubt.

### Drittes Kapitel.

#### Vorläufige Nachforschungen.

Meine erste Sorge war, das Plateau zu untersuchen und die unbedeutendsten Anzeigen, die die Oberfläche des Bodens darbieten würde, zu beachten und zu verfolgen. Es ist zu bedauern, dass Falbe in seinem schönen Generalplane den innern Raum von Byrsa weiss gelassen und nicht alle die antiken Ueberreste angemerkt hat, die hier noch vorhanden waren und deren es zu seiner Zeit, wo die St. Ludwigskirche mit ihrem Zugehör noch nicht gebaut und der dazu gehörige Garten noch nicht angelegt war, in weit grösserer Zahl als gegenwärtig gab. Später verwandelte man gar das ganze Plateau in Ackerland und um Gerste und Bohnen darauf zu säen, schaffte man die Steine fort, trug die Ruinen ab und warf sie in buntem Gemisch an den Fuss des Hügels hinab, so dass ich dort nichts weiter vorfand als unterirdische Cisternen und formloses Gemäuer von römischem Füllsteinbau, die den An-

strengungen aller Zerstörer widerstanden hatten. Ich habe indess einen so viel wie möglich detaillirten Grundplan entworfen, der dieser Schrift beigegeben ist, und ich will versuchen, die Reihe von Nachforschungen zu erzählen, die mich zu einigen Entdeckungen geführt haben.

Ich beginne mit der westlichen Seite. Hierher wurde meine Aufmerksamkeit sofort gerichtet, weil Falbe hier unter den Buchstaben *a*, *a*, *a* Gewölbe und Ueberreste verzeichnet, die ihn an die dreifache Umfangsmauer von Byrsa denken lassen <sup>1)</sup> und die Dureau de la Malle bald an Gelimers Gefängnisse <sup>2)</sup>, bald an die Höhle erinnern, in welcher Cessilius Bassus die Schätze der Dido gefunden haben wollte. <sup>3)</sup> Diese Gewölbe sind ganz einfach römische Cisternen von 4 Meter Breite und 27 Meter Länge; da aber ihr vorderer Theil bis auf den Boden geschleift worden ist, so muss man dieser Zahl noch 7½ Meter hinzufügen. Die beiden Cisternen liegen parallel laufend nebeneinander und dienen jetzt einigen arabischen Familien zur Wohnung, die sie vom Schutt gereinigt und zu ihren Bedürfnissen eingerichtet haben. Ueber ihre Zeit und ihre Bestimmung ist kein Zweifel möglich: es existiren noch die Wasserstuben der Cisternen und die Beschaffenheit des Maueranwurfs beweist, dass er den Zweck hatte, gegen die Einwirkung des Wassers Widerstand zu leisten. Sie sind auf meinem Grundplane rechts von der alten Auslasspforte angemerkt, von welcher ich im ersten Kapitel gesprochen habe und durch welche die 50,000 Karthager, die sich an Scipio ergaben, herausgezogen kamen. Byrsa hat an dieser Seite einen merklichen Abfall und aus diesem Grunde legte man hier, wohin die Neigung des Bodens das Regenwasser führte, viele Cisternen an. In einer Citadelle, die keine natürliche Quelle besass, waren sie ein Ding der höchsten Nothwendigkeit. Alle diese Cisternen sind mir als der römischen Zeit angehörend erschienen. Gegen den südwestlichen Winkel hin sieht man eine Mosaik aus dem Boden hervorragen, die als Fussboden zu einem verschwundenen Gebäude gehört hatte. Der Wächter der St. Ludwigskapelle hat mit vielem Geschick einige Felder aus dieser Mosaik fortgenommen, welche die zwölf Monate des Jahres darstellte: die Figuren sind etwas mehr als lebensgross, in byzantinischer Tracht und haben in lateinischen Lettern ihre darunter geschriebnen Namen.

Die westliche Neigung des Hügels bot mir sonach wenig dar, was mir hätte Muth machen können. Die Vermuthungen von Falbe und Dureau de la Malle waren ohne Grund; die unter den ursprünglichen Boden gegrabenen Cisternen hatten nothwendig die vollständige Zerstörung der punischen Ruinen bewirken müssen; endlich machte es der Umstand, dass Byrsa mit seiner Hauptseite nach Ost gekehrt war, wahrscheinlich, dass es nach West, also an seiner Rückseite, weniger schön und weniger geschmückt war. Uebrigens hatten, wie ich hörte, die Araber in den letztvergangenen Jahren den Abhang ganz umgewühlt und das von ihnen aufgefundene Gemäuer abgebrochen, um die dabei gewonnenen Materialien zu verkaufen.

1) *Recherch. sur l'emplacement de Carthage* p. 29. 2) pag. 183; vergl. *Procop. de bello Vandal.* I, 20. 3) pag. 131; vgl. *Tacit. Ann.* XVI, 1.

Auf der nördlichen Seite sind die Verhältnisse zwar anderer Art, aber gleichfalls ungünstig. Dort schaut Byrsa nach dem Hügel der Juno und ist von ihm durch ein schmales Thal getrennt, in dessen Grunde sich eine Gasse hinzog. Der Junotempel ward 421 unter dem Kaiser Konstantius geschleift und das Terrain zu einem Begräbnissplatz bestimmt. 1) Die Vandalen ihrerseits wollten die Heiden hindern, auf den Ruinen ihres gefeiertesten Heiligthums zu opfern, und vermauerten deshalb die zu ihnen führende Strasse 2), vertheilten den Grund und Boden unter sich und bauten sich prachtvolle Wohnhäuser darauf. Da wir wissen, dass es ihre Politik war, die Befestigungswerke verfallen zu lassen, ja sogar zu ihrem Verfall Hand mit anzulegen 3), so ist es wahrscheinlich, dass die Mauern von Byrsa nicht verschont wurden und dass die Eroberer Materialien in Fülle daraus entnahmen. Auf solche Weise näherten sie sich dem Palaste ihres Königs Genserich und schlossen sich enger um ihn, wie zur Zeit, wo sie noch unter Zelten lagerten. Ich hatte schon einen byzantinischen Thurm bemerkt, von dem nur noch ein Mauerstück über dem Boden übrig war. Ich eröffnete ein Stück weiterhin 4) einen Graben und traf dabei auf einen andern Thurm, der halb zerstört war; was davon noch übrig war, war bis zur Höhe einer Traufe, die sich daran lehnte, abgebrochen. 5) Der Fels findet sich in geringer Tiefe, worin der Grund liegt, dass die punische Mauern so leicht unterdrückt worden waren. Es ist daher erlaubt, den Schluss daraus zu ziehen, dass die von den Vandalen auf solche Weise verstümmelten Thürme auf Theodosius' Befehl im Jahr 424 von Neuem aufgeführt worden seien. Um mich zu vergewissern, dass die Byzantiner und Vandalen auf die punische Schicht neu aufgebaut und sie unkenntlich gemacht hatten, grub ich an der Seite des Hügels einen unterirdischen Gang bis zu einer horizontalen Tiefe von 11 Meter. Ich folgte dabei dem Felsen, der rasch aufwärtsstieg, und traf auf plumpes Mauerwerk aus älteren Materialien, auf Bruchstücke römischer Bauart, auf Steinplatten, die dem Tempelbezirk der Juno Coelestis 6) entnommen waren, und auf Basrelief-Votivtafeln, welche die Göttin selbst, die eine Hand gehoben, mit der linken das Gewand zusammenfassend, vorstellten 7); auch Topfscherben aus den spätern römischen Zeiten waren mit andern Ueberbleibseln durcheinander gemischt; ja ich fand sogar eine Lampe mit dem verschlungenen Namenszuge Christus. Aus allem diesem schien es mir, dass ich auf dieser Seite nichts mit Aussicht auf Erfolg würde unternehmen können.

1) *De promissis et praedictionibus*, hinter der Folio-Ausgabe des Prosper Aquit. III, 38, Nr. 5. 2) Victor Vitensis, *Hist. persecut. Vandal.* I, 3, ed. Ruinart. 3) Procop. *de bell. Vandal.* I, 21; *de aedific.* VI, 5. 4) Tafel I. (Plan von Byrsa) Nachgrabung H. 5) Der Thurm hat 2 M. 30 C. innern Durchmesser und 3 M. 20 C. äussern Durchmesser, die Mauer 90 C. Dicke. Es steht davon noch 9 Fuss Höhe. 6) Wo eine *platea lithostrota* war. 7) S. Tafel II, Fig. 4. An dieser Stelle ward auch ein Bruchstück von einer Inschrift gefunden, die einen Präfecten von Rom erwähnt, ohne seinen Namen zu nennen. Sie lautet:

C. V. PRAEF. VRB. ....  
 ARRIANVS. V. F. ....  
 F. F. P. P. OBMERIT ...

Ich komme nun zur östlichen Seite der Akropolis, die einst die sechzigstufige Treppe trug und zum Tempel des Aeskulap hinaufführte. Ich habe schon gesagt, dass ich der Meinung bin, die St. Ludwigskapelle sei auf der Stelle jenes Tempels erbaut worden und sei den Nachforschungen ganz besonders hinderlich. Was die Treppe anlangt, so war sie zur Zeit der Römer nicht mehr nöthig, weil es da keine Citadelle und keine Befestigungen mehr gab. Man legte vielleicht an ihrer Stelle eine sanfte Lehne an, auf welcher sich der Palast der römischen Proconsuln sammt seinem Zugehör frei ausbreitete. Acht prächtige, noch unberührte Cisternen, die unter sich in Verbindung stehen, verschiedene Strebemauern, Ueberbleibsel von kleinen eingestürzten Gemächern, Gewölbe von Holzziegeln bestätigen diese Vermuthung. Ich hoffte später hierher zurückzukommen und, indem ich mich so weit wie möglich der St. Ludwigskapelle näherte, ein Baudenkmal aufzusuchen, das, wenn es auch nicht punisch wäre, doch nichtsdestoweniger ein grosses Interesse darböte. Um mich zu vergewissern, wie weit die römischen Architekten diesen ganzen Theil der Akropolis umgearbeitet hätten, nahm ich meine Arbeiter auf die linke Seite und versuchte zwei verschiedene Sondirungen gleichzeitig. Beim Punkte *K* führte ich einen breiten Graben, 10 Meter in schräger Richtung von unten nach oben, um die Aussenseite einer Ringmauer zu erreichen. Die Mauer, auf die ich traf, bestand aus rautenweise gelegten Steinen (*opus reticulatum*). Ihren Grund bildeten grosse Tuffsteinblöcke, die aus ältern Bauten herrührten, aber hierher versetzt und mit Mörtel verbunden worden waren. Damit kein Zweifel daran möglich wäre, drang ich in die Grundmauer ein und machte einen Stein daraus los. Sofort sah ich eine beträchtliche Menge zerbrochener Krüge herabfallen. Diese Scherben waren neu; es lag eine dichte Schicht derselben über unsern Köpfen; man konnte es einen Keller oder eine Niederlage nennen. Die Krüge hatten 1 Meter Höhe, 30 Centimeter Breite. Die einen hatten doppelte geründete Henkel und waren mit *Manilius* gestempelt<sup>1)</sup>; die andern hatten eckige und abgeplattete Doppelhenkel mit dem Namen und Namenszuge *Mesceilius*.

Beim Punkte *E* dagegen grub ich einen viereckigen Schacht, um ins Innere des Bodens der Byrsa hinabzusteigen. Alsbald sah ich eine dicke Mauer erscheinen, an welcher hinab meine Arbeiter bis zu einer Tiefe von 7 Meter 55 Centimeter gruben, wo der Fels begann. Der Fuss dieser ungeheuern Mauer bestand ebenfalls aus rechtwinkligen Blöcken, die aus ältern Bauten entnommen, nachlässig gelegt und durch Mörtel verbunden waren. Es war klar, dass die römischen Architekten die Ueberbleibsel phönizischer Bauwerke abgebrochen und die von der Zeit verschonten Materialien hier verwendet hatten.

Es war nun bloß noch die südliche Seite von Byrsa übrig, die meinen Untersuchungen einigen Erfolg versprechen konnte. Es ist die

1) Auf einer grossen gestreiften Backsteinplatte, deren Streifen noch einen Stücküberzug an sich trugen, fand ich den nämlichen Namen zweimal nacheinander:

MANI.  
MANI.

steilste Seite von allen und hier ist es unmöglich gewesen, im Laufe der Jahrhunderte des Verfalls Häuser zum Nachtheil der Gebäude des alten Karthago zu bauen. Da dieser Theil der Akropolis die Häfen und die *Taenia* beherrschte, wo die Mauern der Stadt besonders schwach waren <sup>1)</sup>, so ist es wahrscheinlich, dass man ihn mit mehr Sorgfalt befestigt hatte und dass die Befestigungen der energischen Zerstörungswuth der Römer einen bessern Widerstand geleistet haben mussten. Uebrigens war die Oberfläche des Bodens unberührt, mit Ausnahme eines Punktes, wo die Araber Steine hinweggeholt hatten. Alles war daher geeignet, mir Vertrauen einzufliessen, und mein Entschluss war schnell gefasst, eine gewaltige Oeffnung in den Berg, und sollte sie 30 bis 40 Meter gross werden, zu treiben und um jeden Preis zur Schicht der punischen Bauten zu gelangen.

Es handelte sich zunächst um die kitzelige Frage, in welcher Höhe ich mit meinen Arbeiten ansetzen sollte. Ward die Grube zu hoch angelegt, so konnte es kommen, dass ich *über* den karthagischen Ruinen hinging; ward sie zu tief gelegt, so blieb ich *unter* ihnen; in beiden Fällen war meine Mühe verloren. Obwohl an keiner Stelle der Fels zu Tage trat, so musste doch nothwendig ein fester Kern vorhanden sein, um einen Hügel von 188 Fuss Höhe zu tragen. Der geologische Charakter des Isthmus, der Küste und der nahen Höhen deutete deutlich darauf hin. Nun hatten die karthagischen Baumeister, wenn ihre Gewohnheiten nicht allen Gewohnheiten des Alterthums schnurstracks entgegengesetzt waren, ihre riesenmässigen Bauwerke nothwendig auf den Felsstein gründen müssen. Es war vor Allem nöthig, den festen Kern des Byrsahtügels aufzusuchen, seine Formations- und Streichungsverhältnisse zu studiren, um mit Gewissheit bestimmen zu können, bis zu welcher Tiefe die Ruinen im Boden steckten. Eine Reihe vorläufiger Sondirungen war unumgänglich nothwendig.

Ich fasste Fuss in der Mitte des Plateau's, in der Meinung, dass sie den Scheitel des Felsens bergen dürfte. Es ward mit drei Nachgrabungen in geringer Entfernung voneinander gleichzeitig begonnen; sie sind auf dem Grundplane mit den Buchstaben *A*, *B*, *C* bezeichnet. Wie leicht vorauszusehen war, zeigte sich der Fels der Oberfläche des Bodens um so näher, je mehr man sich den Ruinen nahte, die den höchsten Punkt von Byrsa einnehmen und von denen ich annehme, dass sie dem von den Römern neu aufgebauten Palaste Dido's angehört haben. Bei dem Punkte *B* der Ausgrabung erschien der Fels in einer Tiefe von 2 M. 36 C., bei *A* von 3 M., bei *C* von 3 M. 20 C., während er sich bei dem Durchstich *H* im Norden der Akropolis erst in einer Tiefe von 4 M. 25 C. zeigte. Es fand sonach auf dieser Seite nur eine geringe Einsenkung statt. Das Gestein ist ein thoniger Sandstein von blassgelber Färbung, im trocknen Zustande leicht zerreibbar, im feuchten Zustande zähe, ebenso fähig, mit der grössten Leichtigkeit und Schnelligkeit behauen zu werden, als eine feste Unterlage zum Grundbau darzubieten. Wirklich war er bei der Ausgrabung *A* ausgehauen worden, um den

1) Appian. VIII, 95.

Fuss einer Mauer von 91 C. Breite in sich aufzunehmen. Einsetzlöcher bewiesen, dass hier, ohne Zweifel zu einer Zeit, wo Karthago noch unabhängig war, Steine eingefügt gewesen waren. Ich will nicht vergessen zu erwähnen, dass ich beim Punkte *C* die Grundmauern mehrerer Zimmer und zahlreiche Bruchstücke von Serpentinsteine, womit die Wände bekleidet gewesen waren, entdeckt habe. Es stand daselbst ein vandalisches oder byzantinisches Wohnhaus. Unter dem Fussboden von Stuck lag eine Schicht Füllsteine, dann eine Schicht Kohlen und Asche, endlich die Sohle eines ältern Hauses, das ein Brand zerstört und auf welches man schnell wieder gebaut hatte. Was die Ausgrabungen bei *B* betrifft, so fielen sie mitten in einen arabischen Friedhof, der ziemlich alt sein musste, weil die Todtengedärbe weich wie Teig waren. Jedes Grab war aus kleinen plumpen Mauern gebildet, die mit flachen Steinen oder Ueberresten antiker Steinplatten überdeckt und nach arabischer Sitte nach Morgen gerichtet waren. Reicht dieser Begräbnissplatz bis in die Zeit der Eroberung Byrsa's durch Hassan im Jahr 697 <sup>1)</sup> oder in die Zeit der Kolonisation von 1180 hinauf? <sup>2)</sup> Die letztere Annahme ist die wahrscheinlichere. Eines der Gräber hatte zum Deckel den obern Theil eines graumarmornen Grabsteins (Stele) mit einem Palmzweige und Schnörkeln im phönizisch-römischen Stile, welche Verzierungen sehr schön gearbeitet waren. (S. Tafel 2, Fig. 2.) Leider war der untere Theil, welcher die Inschrift trug, zerbrochen.

Wenn der feste Kern des Byrsahügels überall mit nur zwei bis drei Meter Pflanzenerde bedeckt war, so sollte man fürchten, es müssten die punischen Befestigungen vollständig zertört worden sein. Diess schien mir indess doch wenig glaublich und ich ging dem südöstlichen Winkel der Akropolis, wo die Böschung beträchtlicher war, um 100 Meter näher. Ich grub, um von Neuem zu sondiren, die drei runden Schächte *J*, *D*, *F*. Beim Punkte *J* lag der Fels nur in  $1\frac{1}{2}$  Meter Tiefe. <sup>3)</sup> Beim Punkte *D* fiel er auf 3 M. 40 C. Hier wollte es der Zufall, dass ich auf einen vollgespeicherten Silo stiess, der ohne Zweifel aus derselben Zeit datirt als der Friedhof, von dem ich vorhin sprach, und der gleichfalls die Besitznahme durch die Araber bezeugt. Beim Punkte *F* am äussersten Ende der Citadelle hatte ich die Freude, nicht mehr auf das Gestein zu treffen, und es waren alle Erdschichten, durch die ich grub, aufgeschüttete, denn sie enthielten Scherben von Krügen (sogar von griechischen, die aus Sicilien gekommen waren), Stücke von Cäment, Stuck, Mosaiken und Trümmer aller Art. Ich stieg jeden Tag in den Schacht hinab, um mich zu vergewissern, dass wir noch nicht zu dem gelben Sandstein gekommen wären und dass meine Arbeiter ihn nicht etwa angehauen haben möchten. Alsbald zählten wir 10 Meter Tiefe, dann 12, dann 15 M. Erst bei 19 M. zeigte sich der wohlbekannte Stein; ich hatte 56 Fuss Schutt in senkrechter Richtung durchgraben. Unter dieser kaum glaublichen Schuttanhäufung, der redenden Geschichte

1) Cedrenus II, p. 443; Zonaras XIV, t. II, p. 94; Paul. Diac. VI, 10; Niceph. p. 26. 2) Tillemont, *Hist. de saint Louis*, t. V, p. 154. 3) Das viereckige Gemäuer, das sich neben dieser Ausgrabstelle befindet, ist nichts als ein eingestürztes und halb in die Erde versunkenes Stück Mauer.

so vieler Verwüstungen, ruhten allem Anschein nach die Ruinen von Byrsa. Nun erst konnten die wahren Nachgrabungen beginnen und mit Sicherheit geleitet werden.

## Viertes Kapitel.

### Die punischen Befestigungen.

Man wird vielleicht fragen, warum ich die Ringmauern von Byrsa gesucht habe, statt Nachgrabungen auf der Stelle eines berühmten Tempels vorzunehmen, dessen Trümmer eine sichrere Kennzeichnung der Kunst dargeboten hätten. Die Antwort ist leicht. Ich war von Anfang an sowohl durch historische Schlüsse als durch den Anblick der Oertlichkeiten überzeugt, dass die Tempel aus der karthagischen Zeit durchaus keine Spuren zurückgelassen hätten. Ich gedenke blos zur Erinnerung der Zerstörung Karthago's durch Scipio, weil die Gebäude, wenn sie auch niedergedrückt worden waren, nichtsdestoweniger sich unter dem Boden verborgen befanden. Was ihnen dagegen bei Weitem verderblicher ward, war der Wiederaufbau derselben durch die Römer. Als die Kolonie Karthago, die unter der Republik ein mattes Leben führte<sup>1)</sup>, unter den Kaisern einen glücklichen Aufschwung nahm, suchte man aus allen Kräften dieser Hauptstadt der Provinz Afrika ihren alten Glanz zurückzugeben. Es wurden die Ueberlieferungen sorgfältig gesammelt, die Denkmäler wiederaufgebaut. Die Familie des Augustus behandelte die Stadt, in welcher ihr Ahnherr Aeneas sich ein Vaterland und einen Thron hatte angeboten gesehen, gleichwie ein zweites Rom. Virgil trug durch seine ergreifenden Dichtungen mehr als Irgendwer bei, den alten Hass der Römer in Freundschaft für Karthago umzuwandeln. Uebrigens musste diese Stadt ihrem Stolze auf doppelte Weise schmeicheln: sie hatten sie zerstört, sie hatten sie von Neuem gegründet. Man machte es sich daher zur gewissenhaften Pflicht, dieselben Monumente an derselben Stelle wiederherzustellen und die Tempel den nämlichen Gottheiten zu weihen. Die nöthigen Angaben wurden den Römern von den Karthagern gegeben, die in ihre neugeborne Vaterstadt heimkehrten; denn das punische Element war in der neuen Kolonie ziemlich bedeutend, wovon uns der Rhetor Apulejus einen schlagenden Beweis giebt, wenn er erzählt, dass der Sohn der Pudentilla, einer reichen Wittve, die er geheirathet hatte, keine andere Sprache habe sprechen wollen und können als die punische<sup>2)</sup>, und diess in einem Alter von zwanzig Jahren. Um also die neuen Tempel zu bauen, grub man Grund und fand dabei natürlich die Ueberreste der alten Stadt, die in der Erde

1) Diese Kolonie unter der Republik ward von Cajus Gracchus begründet, der 23 Jahre nach Karthago's Einnahme (123 v. Chr.) 6000 Plebejer nach Afrika hinüberführte und ihnen hier gerade die nämliche Stelle zur Niederlassung anwies, auf welcher Karthago gestanden hatte, indem er aus Oppositionsgeist mit den alten Beschlüssen des Senats und den Verwünschungen der Priester sein Spiel trieb. 2) Apul. *de magia* p. 102: „*Loquitur nunquam nisi punice; latine enim neque vult neque potest.*“ Man vergl. die Grabinschriften und Gesenius S. 339.

ingesargt waren, wieder auf. Die Baumeister bedienten sich ihrer als Baumaterials, liessen sie neu behauen und unter einer neuen Form in Gebäude einfügen, die in Entwurf und Stil dem Geschmacke ihrer Zeit entsprachen; und auf diese Weise vernichteten sie auch die letzten Spuren der phönizischen Kunst. Ich habe dafür Beweise in Menge.

Welchen Tempel hätte ich denn übrigens aufgraben können? Etwa den Tempel der Juno? Dieser ward ja im Jahr 421 unter Kaiser Constantius der Erde gleichgemacht und sein heiliger Bezirk in einen Friedhof umgewandelt.<sup>1)</sup> Herr Davis, der auf dem Plateau verschiedene Ausgrabungen vorgenommen, hat nichts gefunden als Cisternen und rohe Mosaiken, welche glauben lassen dürften, dass die Vandalen und Byzantiner sich in späterer Zeit hier Häuser erbaut haben. Oder den Tempel des Baal? Seine Trümmer sind zum Theil noch am Eingange zum Forum vorhanden<sup>2)</sup>, und hier bemerkt man nichts als Mauerstücke von römischem Füllsteinbau, und wenn der Boden aufgedrungen wird, zeigen sich gleichfalls bloß römische Trümmer. Oder den Tempel des Aeskulap? Dieser ist durch die Kapelle des heil. Ludwig vor Nachgrabungen gesichert; die Bruchstücke von Säulen, Kapitälern, Friesen und Karnissen, die ich unter der wahrscheinlichen Stelle des Tempels gefunden und die von ihm herrühren, sind von weissem Marmor, von korinthischer Ordnung und im römischen Stile. Oder den Tempel des Jupiter? Er datirte gleichfalls aus der römischen Epoche und war von ionischer Ordnung, wie mich ein Basrelief gelehrt hat, auf welchem er eingegraben ist. Oder den Tempel des Saturn? Die wenigen Trümmer, die von ihm bei der *Vicus Senis* genannten Kreuzstrasse<sup>3)</sup> und bei dem Vandalenhaine (*Lucus Vandalorum*)<sup>4)</sup> noch übrig sind, sind römisch.<sup>5)</sup> Ein anderer Tempel, der besser erhalten ist als alle, die in Karthago standen, ist ein Rundtempel.<sup>6)</sup> Er hat 26 M. 63 C. Durchmesser und wird innen von zwölf viereckigen Pfeilern getragen. Der Plan, der Mauerverband, das Baumaterial, die sehr einfache Mosaik, von welcher durch Herrn Davis ein Bruchstück zu Tage gefördert worden, alles ist römisch. Die mit Füllsteinen aufgeführten Mauern waren mit grüngeädertem Marmor bekleidet, von welchem Bruchstücke auf dem Boden sich finden. Diese Bekleidung hatte zwei Centimeter Dicke.

Was dagegen die Befestigungen der Byrsa anlangt, so hielt ich dafür, dass, weil sie von ungeheurer Stärke waren, es für die römischen Soldaten eine Unmöglichkeit gewesen sei, sie vollständig zu zerstören. Mauern von 30 Fuss Dicke und 45 Fuss Höhe, von massigen Blöcken und Quaderstücken (*saxo quadrato*) aufgeführt, müssen die Zerstörer endlich ermüden und entziehen sich ihnen unter ihren eignen Trümmerhaufen. Zudem sagt uns die Geschichte, dass das neue Karthago nicht von Mauern umgeben gewesen ist. War das Mittelmeer nicht ein „römi-

1) *De promiss. et praedict.* P. III, c. 38, Nr. 5. 2) Nr. 55 auf dem Plane von Falbe. 3) Augustinus *de consensu evangel.* I, 36. 4) *Geogr. minores* ed. Hudson t. III, p. 17. 5) Nr. 58 bei Falbe. 6) Nr. 70 bei Falbe. Vielleicht war es der Tempel der Göttin des Gedächtnisses, den die Vandalen schleiften; oder der Tempel der Ceres und Proserpina, der kraft eines Vertrags mit Agathokles erbaut ward.

scher See“ und schien nicht einem Reiche, das die Welt umspannte, ein ewiger Friede verheissen zu sein? Durch fünf Jahrhunderte blieb die Stadt offen und dehnte sich frei aus, ohne dass Jemand an die Mauern dachte, die unter dem Schutte vergraben lagen; Gras überdeckte sie wieder und der Fenchel drang mit seinen tiefen Wurzeln zu ihnen hinab. Sie waren nicht, gleich den Tempeln, dem Falle ausgesetzt, aufgesucht und durch neue Bauten ersetzt zu werden. Als im Jahr 424 die Furcht der Vandalen Karthago wieder befestigen liess, geschah es in aller Hast und die alten Constructionen mussten sorgfältig abgeräumt und wiederhergestellt werden, um denjenigen, die man um die Byrsa errichten wollte, als Grundlage zu dienen. Alle Wahrscheinlichkeiten vereinigten sich sonach, um mir gute Aussichten darzubieten. Das Interesse, welches die Entdeckung punischer Mauern erweckte, war von mehr als einer Art. Erstens war es für die Topographie eines so gefeierten Ortes von Wichtigkeit, durch materielle Beweise allzusehr in Umlauf gebrachte Irrthümer zu widerlegen. Man nehme einmal das Parthenon und die Tempel der Akropolis Athens als unter der Erde begraben an. Wenn nun eine Theorie die Umgrenzung der Akropolis ganz nach Willkür ausdehnte, den Areopag und die Pnyx mit hineinzüge und den Parthenon auf den Theseushügel setzte — wäre es dann nicht dringend geboten, eine solche Theorie zu Schanden zu machen? Ferner war die Construction der Mauern Karthago's eine so ganz eigenthümliche, dass dieselbe den Alterthumsforschern ein sehr interessantes Problem darbietet. Man pries im Alterthume die Mauern Babylons, auf denen zwei Wagen nebeneinander fahren konnten. Auf den Mauern Karthago's hätten vier Wagen nebeneinander fahren können und im Innern waren ungeheure Magazine, Stallungen für die Pferde und Elephanten und Kasernen für eine ganze Armee angebracht, so dass die Römer sie mit einem Lager verglichen. Sollte das Bekanntwerden mit einer solchen Bauweise nichts zur Geschichte der Kunst beitragen? Aus diesen Gründen entschied ich mich, nach den Befestigungen der Byrsa zu suchen.

Ich habe schon gesagt, warum ich dieselben am ehesten auf der Südseite <sup>1)</sup> zu finden hoffen konnte und auf welche Weise ich erwiesen hatte, dass der Fels, der ihnen zur Unterlage dienen musste, hier zu 56 Fuss Tiefe unter dem gegenwärtigen Niveau des Plateau's hinabsinkt. Es ist nicht leicht, zu einer solchen Tiefe zu gelangen, da so tiefe Gruben Erdeinstürzen ausgesetzt sind, besonders in einem Boden von so wenig Dichte und Festigkeit und durch so verschiedene Schichten von Trümmern und von losen Steinen, die das Erdreich mit sich reissen. Unterirdische Stollen waren noch weniger ausführbar, da es mir an den nöthigen Dielen und Stützen fehlte. Ich musste ein umständlicheres und kostspieligeres Verfahren anwenden: ich musste mittelst terrassenförmig übereinanderliegender Gräben einen Raum von nahezu vierzig Meter Breite ausgraben lassen. In dem Masse aber als meine Arbeiter tiefer hinabkamen, verengte sich dieser Raum mehr und mehr, und um

1) Nachgrabung G auf dem Plan von Byrsa.

einen einzigen Quadratmeter vom antiken Boden in 56 Fuss Tiefe zu entdecken, war es nöthig, zwei- bis dreihundert Kubikmeter Erde fortzuschaffen. Man denke sich den Unterschied zwischen dem Flächeninhalt der Sohle und der Oeffnung eines Trichterschlundes. Indem ich so gewaltige Trümmermassen in Bewegung setzte, hätte ich minder verstümmelte, für Kunst oder Wissenschaft interessantere Ueberreste finden sollen. Aber Alles bezeugte eine so vollständige, so erschreckende Verwüstung, dass ich die Entmuthigung der Männer begriff, die nacheinander den karthagischen Boden untersucht haben. Mit um so grösserer Sorgfalt sammelte ich Alles, was als historisches oder archäologisches Beweisstück dienen konnte.

Die obern Schichten enthielten, wie natürlich, nur Ueberreste aus der byzantinischen und römischen Zeit. Zuerst ein Bruchstück einer gemeinen Inschrift mit einem vierzeiligen Schlusse, dessen Gegenstand sich nur unbestimmt errathen lässt; vielleicht war es ein Weihegedicht an die Göttin Coelestis:

MVNDI  
COELI  
VRORBIS  
SAJNCTIS.

Ein andres Bruchstück enthielt einige zerstreut stehende Buchstaben ohne Sinn. Eine Lampe von gebrannter Erde, umgeben von kleinen byzantinischen Einsetzrosen und aus derselben Werkstatt wie jene Lampen, die den Namenszug Christus an sich tragen, hatte zum Hauptgegenstande in der Mitte einen roh gearbeiteten Pferdeköpf. Es ist diess das Emblem auf den karthagischen Münzen. Die Röhre der Lampe war geschwärzt und ein klein wenig zerbrochen: geschwärzt, weil sie bei Leichencereemonien gedient hatte, zerbrochen, weil man ein Geldstück hatte hineinstecken wollen. Das Geldstück steckte noch darin; es war eine bronzene Münze im frühesten Stile mit dem so bekannten Bilde eines galloppirenden Pferdes. Diese Zusammenstellung der beiden Gegenstände war sowohl auf der Lampe als auf der Todtenobole deutlich sichtbar. Ich habe im vorhergehenden Kapitel über eine andre Lampe mit Christus' Namenszuge gesprochen, habe aber dabei nicht erwähnt, dass diese Lampe ebenfalls eine geschwärzte und zerbrochne Röhre hatte und eine bronzene Münze mit Konstantins Bildnisse in sich schloss. Es war sonach in Karthago Brauch, die Obole für Charon in die Todtenlampe hineinzuthun, und dieser Brauch ward durch das Christenthum nicht aufgehoben. Uebrigens standen die heidnischen Sitten und Bräuche in Karthago eben so lange in Flor wie in Athen oder in Alexandria. Wir sehen im fünften Jahrhunderte Christen die phönizische Astarte, die so hoch verehrte Juno coelestis der Römer, anbeten. Salvian warf ihnen vor; dass sie ihr sogar vor Jesus Christus den Vorzug gäben.<sup>1)</sup> Darum geschah es, dass die Bischöfe den Kaiser Konstantius um Niederreissung des Tempels angehen mussten, der einer der besuchtesten der Welt war.<sup>2)</sup> Ich schreibe auch der byzantinischen Zeit Mosaiken von grosser Einfachheit zu, welche zur Bekleidung der

1) Salvian. *de gubern. Dei* VIII, 2. 2) Morelli *Afr. christ.*, anno 421, 1.

Wände eines Gebäudes dienten. Es sind Würfel eines weissen Steins von festem Korn, der unserm Lithographirstein ähnelt und den die Karthager zu ihren Grabsäulen und Inschriften am Liebsten nahmen. Diese Würfel, die nicht einen Centimeter Durchmesser haben, wurden in dicken Mastix eingebettet, in einer Weise, das sie das Rautenwerk (*opus reticulatum*) nachahmten, worauf man sie mit Binstein polirte, bis sie eine gleichmässige und glatte Fläche erhalten hatten. Dasselbe Verfahren wandte man auch bei gekrümmten Flächen an. Oberhalb der grossen Cisternen von Malqâ, in welche der römische Aquäduet, der die Wasser von Zaghwan herzuführen, ausläuft, sieht man noch die Ruinen eines Thurms, der einst in Zeiten des Kriegs den Zugang zu den Cisternen vertheidigte. Er ist nach dem Jahre 424 n. Chr. erbaut worden, als Karthago mit Mauern umgeben worden war. Die Cisternen hatte man ausserhalb der neuen Ringmauer gelassen, weil die sehr hohe Wasserleitung, mit welcher sie verbunden waren, den Belagerern als Brückengedient haben würde, wenn man sie mit in die Befestigungen hereingezogen hätte.<sup>1)</sup> Zum Wenigsten wollte man sich der Versorgung mit dem für eine belagerte Stadt so nothwendigen Wasser versichern. Von den Cisternen bis zu den Mauern Karthago's betrug die Entfernung nicht zwanzig Meter, und der Thurm war bestimmt, den Feind fernzuhalten und die Verbindungen sicherzustellen. Im Innern dieses Thurms nun bemerkt man musivische weisse Wandbekleidungen, die ganz den eben beschriebenen Fragmenten gleichen und deren Epoche bestimmen. Sie lassen sich bei gekrümmten und lothrechten Wänden anwenden und zeigen eine beispiellose Festigkeit.

Endlich muss ich Reste von irdenen Gefässen erwähnen, welche dick sind, eine grüne Glasur haben, ganz wie Faïence aussehen und mich an die Gefässe erinnern, die heutzutage von den Türken in den Dardanellen gefertigt werden. Beim ersten Blick glaubte ich, es wären arabische Gefässe aus der Zeit nach der Eroberung Karthago's durch Hassan. Bald aber entdeckte ich eine Lampe von antiker Form, welche die nämliche Glasur hatte; die Farbe entsprach ziemlich unserm sogenannten Aschgrün. Die Byzantiner haben somit eine Art Faïence bereitet und ihr Verfahren ebensowohl den Künstlern Faenza's als den Töpfern in den Dardanellen überliefert. Unsere Museen besitzen Bruchstücke von der nämlichen Gattung.

Als ich zu der römischen Schicht kam, wurden die Entdeckungen von Ueberbleibseln noch seltener; es waren Fragmente von Inschriften von solcher Kleinheit, dass nicht mehr als ein oder zwei Buchstaben darauf zu erkennen waren; Reste von Mosaiken, von Gypsanwurf; rothe Topfscherben, bisweilen mit Reliefverzierungen; Gewichte von Marmor oder gebrannter Erde, platt und gerundet wie Scheiben. Ein Stück grauen Marmors hatte einem Grenzgotte angehört und war höchst nachlässig gearbeitet. Man erkannte noch den verstümmelten Bart und die

1) Man lese bei Appian (VIII, 117) nach, in welche Gefahr das alte Karthago ein verlassener Thurm (ein *Bordsch*) brachte, der einem Privatmanne angehörte und den Mauern der Stadt so nahe lag, dass die römischen Krieger eine Brücke hinüberschlagen konnten.

Brust, die, wie es für einen Grenzgott nothwendig war, in eine vier-eckige Scheide übergang und auf welcher eine um einen Stab ge-schlungene Schlange, das Attribut des Aeskulap, in Relief eingegraben war. Von der Akropolis herabgefallen, gehörte dieses Fragment offen-bar einer Statue an, die entweder in dem Tempelbezirk des Aeskulap als dargebrachte Opfergabe oder in einem nahen Gebäude als Zierrath gestanden hatte. Ich entdeckte weiter den Vorderarm einer unterlebens-grossen Statue, die ausser der Güte des Marmors kein sonstiges Interesse darbot. Dieser Marmor war dem parischen ähnlich, weiss, durchsichtig und mit jenen glücklichen Flecken versehen, die die Narben der mensch-lichen Haut nachahmen. Die Alten holten ihn aus dem Steinbruche eines Bergs bei Philippeville in Algerien, der jetzt Ras-Fellah oder Ras-Fellah heisst. Ob sich schon die Karthager desselben bedient haben mögen, weiss ich nicht; die Römer des neuen Karthago aber be-dienten sich seiner, wie uns diese Sculptur beweist, die aus der römi-schen Zeit datirt. Sie folgten hierin dem Vorgange ihres Bundesgenossen Juba, Königs von Mauritanien, der seine Hauptstadt mit zahlreichen Standbildern aus Fellahischem Marmor schmückte. Bevor ich mich nach Karthago begab, hatte ich Julia Caesarea (Dscherdschel) besucht und war nicht wenig verwundert, in dem kleinen Museum dieser Stadt Statuen zu finden, die insgesamt Copien berühmter Antiken waren, als: Venus Anadyomene, der flötenspielende Faun, der Faun des Praxi-teles, Bacchus und Ampelos; selbst eine Nachbildung einer der Karya-tiden des Erechtheions in Athen fand sich vor. Der Marmor dieser Bildsäulen war dem parischen bis zum Täuschen ähnlich, und erst als ich in Philippeville Proben aus den Steinbrüchen des Bergs Fellah sah und erfuhr, dass diese von den Alten bearbeiteten Brüche allezeit offen und zugänglich dalägen, begriff ich, woher der König Juba diesen prächtigen Formstoff genommen hatte. Man wird es mir nicht für ungut nehmen, wenn ich in dieser Abschweifung fortfahre und noch hinzufüge, dass die französische Regierung gegen Entdeckungen, die bis jetzt ein blosser Zufall hat machen lassen, nicht gleichgiltig bleiben darf und kann. Die Statuen sind theils auf der vermeintlichen Stelle des Palastes des Juba, einer Stelle, die dem Staate gehört, theils in den dem Meere nahe gelegenen Thermen gefunden worden. Nichts ist leichter und weniger kostspielig, als an diesen beiden Oertlichkeiten regelmässige Nachgrabungen vorzunehmen. Werden sich übrigens diese Nachgra-bungen nicht durch den Werth der Bildwerke, die sie zu Tage fördern werden, hundertfach bezahlt machen? Juba, der sich mit Kleopatra Selene, einer Tochter des Antonius und der berühmten Kleopatra, ver-mählt hatte, war voll Bewunderung für Griechenland, und da er die Meisterwerke der alten Bildhauer selbst nicht besitzen konnte, so liess er Kopien davon anfertigen. Man wird in Dscherdschel nicht allein Nachbildungen von solchen Antiken finden, die schon im Besitze unserer Kunstsammlungen sind, Nachbildungen, die sehr befriedigend sind, da sie aus dem Jahrhundert des Augustus stammen, sondern vielleicht auch, wie zu hoffen erlaubt ist, Nachbildungen von Antiken, die wir ver-loren haben.

Ich komme nun zum Hauptgegenstande meiner Nachforschungen, zu den Befestigungsmauern von Byrsa zurück. Es war natürlich, dass ich zuerst auf diejenigen stiess, die zur Zeit des Anzugs der Vandalen unter Theodosius errichtet worden waren. Sie lagen in geringer Tiefe, von ungeheuern Wandflächen erdrückt und in ihrer ganzen Länge in die Erde gebettet; man erkannte, wie die Araber als Meister der Citadelle sich angestrengt hatten, sie mit Musse zu zerstören, indem sie von der Seite und von dem Scheitel des Plateau's aus auf sie eingedrungen waren. Die Vortrefflichkeit des römischen Mörtels ist so gross, dass die kleinen Steine, mit denen diese gewaltigen Mauern gebaut waren, weder auseinandergerissen, noch auch nur erschüttert worden sind. Nur hier und da haben sich einige Spalten in ihrer ganzen Höhe gebildet, wie als ob die Maschinen eine gleichartige Mauer oder einen Felsen beschossen hätten; ungeheure Blöcke sind auf den Abhang hinabgestürzt worden, wo sie sich gelagert haben und unter Staub und Grus vergraben sind. Als ich beim tiefen Hinabsteigen an diesen Riesenblöcken vorüberkam, liess ich meine Arbeiter ihre Kräfte und ihre Werkzeuge an deren hartem Mörtel versuchen, aber es war vergebens und es vermochte nur allein das Pulver sich wirksam zu erweisen. Ich wandte eine Mine an, wie ich es einmal in Athen gethan hatte, als ich in der von Mohammed II. errichteten Bastion eine Bresche machen wollte.

Der Verband dieser Mauern ist sehr merkwürdig: obwohl von Tuff erbaut, ahmen sie doch den Ziegelbau nach. Der Tuff Karthago's ist, gleichwie alle Tuffe, die an den Küsten des Mittelmeers vorkommen, durch das Wasser gebildet worden und die Schichten der Niederschläge lagern in horizontaler Richtung übereinander. Die Folge davon ist, dass die Blöcke eine Neigung haben, in der nämlichen Richtung auseinanderzugehen, so dass, wenn man mit Gewalt auf sie schlägt, der Gegenschlag sie in Platten trennt. Diese Neigung gab ohne Zweifel die Idee ein, sie in bestimmte Stärken, die nicht vier bis fünf Centimeter überschritten, zu zersägen, eine mühelose Arbeit, da der Tuff ein weicher Stein ist, den man, wenn er frisch aus dem Steinbruche kommt, mit einem Faden zerschneiden könnte. Man erhielt also wahre Ziegelsteine, aber nicht von im Feuer gebrannter Erde, sondern von mit der Hand geschnittenem Steine. Man benutzte sie auf dieselbe Weise wie die Backsteine zum Bau der Mauern; man legte abwechselnd eine Schicht Mörtel, eine Schicht Tuffsteine, eine Schicht Mörtel. Schon die Cisternen, die nahe am Meere unterhalb der *Platea nova* liegen, und die Basilika des Thrasimund, die in der Nähe steht, hatten mir Gelegenheit gegeben, eine ähnliche Verfahrungsweise zu beobachten. Die Mauern waren von Füllsteinen, aber von Entfernung zu Entfernung waren einige Reihen flacher Steine dazwischengelegt, gleichsam um den Mauerverband zu ordnen. Auf dieselbe Weise brachten die Römer und insbesondere die Byzantiner Reihen von wirklichen Backsteinen an, um ihren mit Füllsteinen gebauten Mauern einen bessern Halt zu geben; auf dieselbe Weise legen die Araber, wenn sie mit gestampfter Erde bauen, in gleichen Zwischenräumen Breter ein.

Diese Beobachtungen drängen mir sofort die Frage auf, ob der Backstein in Karthago, selbst zur Zeit der römischen Herrschaft, in Gebrauch gewesen sei. So viel ist gewiss, dass man an den zu Tage liegenden Bauten nichts davon bemerkt, und die Ruinen, welche römisch, vandalisch oder byzantinisch sind, sind zahlreicher als Diejenigen vermuthen, welche Karthago entweder nicht gesehen haben oder es nur flüchtig durchheilt sind. Sie sind von kleinen Steinen und einer grossen Menge Mörtel gebaut, in welchen letztern die kleinen Steine eingesenkt sind. Dieses ebenso feste als plumpe Gemäuer war zum Schmucke bald mit schönen behauenen Steinen, bald mit kostbarem Marmor bekleidet. Alle diese Bekleidungen sind von den Arabern fortgeschleppt worden. Findet man noch Werkstücke von einiger Erheblichkeit, so sind sie entweder von Tuff oder von einem Kalkstein von einem festern und feinem Korn, der aus den Steinbrüchen kommt, die hinter den Hügeln der Ariana, acht Kilometer von Tunis, zwölf Kilometer von Karthago liegen. Ich habe diese Brüche besucht, die seit dem Alterthume nicht benutzt worden sind und unter freiem Himmel liegen. Sie sind trichterförmig und sorgfältig und terrassenförmig ausgehauen, wodurch sie das Aussehen eines Amphitheaters bekommen. In dieser Einöde in Vergessenheit gerathen, haben sie keinen Namen mehr, so dass sie, als ich Hirten nach ihnen fragte, durch die lange, eines Chinesen würdige Umschreibung bezeichnet wurden: *Heufrath el-kassar fi oued el-kessab* d. i. „die Höhle des festen Schlosses im Thale der Schilfrohre.“ Von da haben die Römer die zum Bau der Wasserleitung von Zaghwan nöthigen Materialien bezogen. Endlich findet man unter den Trümmern Karthago's ziemlich häufig rothe und schwarze vulkanische Steine, die man um ihrer ausserordentlichen Leichtigkeit willen unter die Füllsteine der Gewölbe mischte. Schiffe, die ihre Ladung in Sicilien oder Sardinien gelöscht hatten, nahmen diese Steine als Ballast ein und verkauften sie bei der Rückkehr.

Ich gebe zu, dass die mit Ziegeln aufgeführten Baudenkmäler vollständig verschwunden sind; wenigstens müsste man doch sonst Ziegelfragmente mit dem Boden vermischt bemerken. Betritt man die Stätte einer Stadt des Alterthums, so gewahrt man in der Regel in der Ebne und am Strande zahllose Trümmerstücke dieser Art; die Furchen sind mit ihnen ganz übersät; jeder Stoss mit dem Pfluge bringt neue Stücke herauf, jede Woge wirft sie an den Strand. Nichts Aehnliches bemerkt man in Karthago. Zwar finden sich Scherben genug, aber ihre Form und geringe Dicke bezeugen, dass sie einzig von Vasen und Töpfergeschirren, deren sich die Karthager bedienten, herrühren. Man findet auch viele kleine hohle Cylinder von gebrannter Erde, mit horizontalen Streifen, unten offen und oben in einen engen Hals auslaufend. Diese Cylinder waren ineinandergesteckt, so dass sie kleine Bögen bildeten. Die Bögen, die nebeneinanderlagen und von einer dicken Kalkschicht umgeben waren, bildeten leichte und sparsame Gewölbe von geringer Spannweite, die ganz den bescheiden Erfordernissen des Privatlebens entsprachen. Die alten Wohnungen der Karthager bieten Beispiele davon dar. Die Tuneser haben diese alte Sitte beibehalten, denn sie

verwenden ähnliche, aber freilich bei Weitem roher fabrizirte Cylinder nicht blos zum Bau der Kuppeln ihrer kleinen Heiligenkapellen, sondern selbst zu Scheidewänden und Einfriedigungen.

Die einzigen Backsteine, welche der Boden Karthago's enthält, sind grosse, dicke Steine von vorzüglicher Beschaffenheit, auf der einen Seite glatt, auf der andern gestreift. Auf der gestreiften Seite ist ein sehr feiner Stuck aufgelegt, der uns zeigt, dass sie im Innern der Häuser zur Mauerbekleidung dienten. Man verfuhr mit ihnen wahrscheinlich auf dieselbe Weise, wie die Araber heutzutage mit den emaillirten Backsteinen verfahren, mit denen ihre Zimmer in ihrer ganzen Höhe belegt sind. Auf den Stuck liessen sich Farben und gemalte Verzierungen auftragen. Aber die Seltenheit dieser grossen Ziegel lässt fast vermuthen, dass sie durch den Handel eingeführt worden seien. Ich sage nicht, dass man in Karthago keine Gebäude von Backstein finden werde; habe ich ja doch selbst (wovon weiter unten) ein Baudenkmal entdeckt, von dem ein sehr kleiner Theil mit diesem Material gebaut ist; aber es ist diess gewiss nur ein Ausnahmefall und es lässt sich behaupten, dass weder bei den Karthagern, noch in der römischen Kolonie der Backstein in weitverbreitetem Gebrauch gewesen ist.

Gleichsam zur grössern Bekräftigung meiner Beobachtungen drangen meine Arbeiter während dieser Zeit mit Mühe und Anstrengung durch eine erschreckende Lage umgestürzter, zerbrochener, in Staub zerfallener Steine hindurch. Es war immerfort Tuff, ansehnliche Blöcke, die übereinander gestürzt und im Sturze zersprungen sein mussten. Oft trennten sich die fest aneinandergefügten Stücke erst, wenn die Erde, die sie zusammengepresst hielt, beseitigt war. Manche abgebrochene Stücke, die der Salpeter und die Feuchtigkeit des Bodens zerfressen hatten, liessen sich mit den Fingern zerreiben. Diese ganze ungeheure Trümmermasse lag in einem feinen, gelblichen, gleichartigen Staub vergraben, der nichts als zerfallner Tuff war, nicht sowohl eine Folge der Anstrengungen der Zerstörer Karthago's, als vielmehr eine stille Wirkung der Jahrhunderte, die jeden Tag an seinem Verschwinden arbeiten. Denn wenn ich mich damals der Stelle des Orosius erinnerte, wo gesagt ist, Scipio habe die Mauern der Stadt in Staub verwandelt<sup>1)</sup>, so habe ich doch gemeint, dass Plinius mehr werth sei gehört zu werden, wenn er über den Tuffstein die Bemerkung macht, dass er durch die Wirkung des Wetters dem Zerspalten und der Vernichtung ausgesetzt sei.<sup>2)</sup> Indess haben die erdigen Salze nur das Werk der Zerstörung der Römer fortgesetzt. Denn ich war nun zu den Ueberresten der phönizischen Bauten gekommen; Alles verkündigte mir diess, sowohl die riesige Massenhaftigkeit der niedergestürzten Steinblöcke, als auch ihr grossartiger, einfacher, ursprünglicher Charakter und dieser Ocean von Ruinen, der allein Roms Zorn hatte sättigen können. Damit kein Zweifel möglich wäre, traf ich, als ich tiefer ins Innere des Hügels vorwärtsdrang, mit den Mauern

1) Oros. IV, 23: „*Omni murali lapide in pulverem comminuto.*“ 2) Plin. *hist. nat.* XXXVI, 23: „*Tofus aedificiis inutilis est mortalitate mollitiae. Quaedam tamen loca non alium habent, sicut Carthago in Africa. Exercetur halitu maris, friatur vento et verberatur imbri.*“

selbst zusammen, oder wenigstens mit ihrem ersten Stockwerk, zu dem die Zerstörer nicht gelangt waren. Die Materialien und der Mauerverband bezeugten, dass ich soeben durch die Trümmer der obern Stockwerke gedungen war. Was den Plan dieser Bauten anlangt, so musste ich die Nachgrabungen nach allen Seiten hin ausdehnen, um ihn erkennen und mit der Schilderung der Geschichtschreiber vergleichen zu können. Aber ich durfte auch mein Ziel, die Erreichung des Felsens, nicht aus den Augen verlieren, diese Gewähr des Erfolgs, diese Sicherung meiner Arbeiten. Es war dazu nichts weiter nöthig als immer an der punischen Mauer herab zu graben. Fünf Meter tiefer erschien der thonige Sandstein und mit ihm der Fuss der Befestigungsmauern. Wir waren jetzt 56 Fuss unter dem gegenwärtigen Niveau des Plateau's der Byrsa. Aber eine Entdeckung, die mich wahrhaft ergriff, machte mich für die Freude, meine Berechnungen sich bestätigen zu sehen, minder empfänglich.

Man weiss, dass Scipio, als er sich der Häfen durch Ueberrumpelung bemeistert, das Forum und die drei zur Byrsa führenden, von sechsstockigen Häusern eingefassten Strassen vor sich hatte. Entweder aus Furcht, dass eine solche Häusermasse eine verzweifelte Vertheidigung erlaubte, oder in der Absicht, sich einen freien Raum für seine zur Beschiessung der Akropolis bestimmten Maschinen zu verschaffen, steckte er diese drei Strassen in Brand. Das Feuer wüthete sieben Tage nach einigen alten Schriftstellern<sup>1)</sup>, siebenzehn Tage nach andern<sup>2)</sup>, welche zugleich behaupten, die Karthager hätten selbst Feuer an die Stadt gelegt. Wir sehen in der That, wie Asdrubal den Kaufhafen niederbrannte<sup>3)</sup> und wie die Ueberläufer etwas später den Tempel des Aeskulap in Asche legten.<sup>4)</sup> Die Südseite der Befestigungen der Byrsa, in die wir eben jetzt eindringen, befand sich in der Mitte aller dieser Brände. Die Festungsmauern enthielten Magazine, die mit Waffen, mit Provision aller Art und selbst mit Fourrage angefüllt waren<sup>5)</sup>, und da ihre drei Stockwerke nicht ohne Oeffnungen waren, wenn sie auch nur dazu gedient hätten, auf den Feind zu schiessen, so waren einige wenige Funken aus diesem Flammenmeere hinreichend, um Alles zu verzehren. Davon nun entdeckte ich die handgreiflichsten Beweise, als ich die Mauern der Byrsa vom Schutt aufräumte. Der Fels war nämlich in mehren Hallen mit einer 1—1½ Meter dicken Aschenschicht bedeckt. Diese Asche war vom Feuer nicht vollständig bezwungen worden: sie war nicht grau, sondern schwarz, gleich als wäre sie erstickt worden. Sie färbte die Hand; die Werkzeuge und die zum Fortschaffen dienenden Körbe nahmen rasch eine russschwarze Farbe an. Tausende von kleinen Kohlen waren mit ihr vermengt, die zerreibbar und feucht waren. Mir scheint es, als habe der Zusammensturz der obern Stockwerke, ihrer Decken und der die Dicke der Mauern ausfüllenden Magazine eine solche

1) Appian. VIII, 129. 2) Florus II, 16; Oros. IV, 23. Graevius hält dafür, dass sich in Florus' Manuscript ein Irrthum eingeschlichen habe und dass die X zu viel sei. Es erscheint diess als glaublich, wenn man die Umstände der Belagerung, wie Appian sie erzählt, in Einklang bringen will. 3) Appian. VIII, 127. 4) Appian. VIII, 130. 5) Appian. VIII, 95.

Anhäufung brennender Stoffe erzeugen müssen, dass es an Luft gefehlt habe und dass darum die Veräscherung nur eine unvollkommene habe sein können. Diese Muthmassung ward mir beinahe zur Gewissheit, als ich mitten unter der Asche grosse verkohlte Holzstücke bemerkte. Sie zerbröckelten in der Hand wie Torf, liessen aber noch ihre ursprüngliche Form und ihre Rippen erkennen: es war Holz von Fichte, Ceder<sup>1)</sup> oder sonst einem harzigen Baume. Dräng man in den Kern des Holzes ein, so fand man es verfault, es hatte seine natürliche Farbe und war nicht mehr verkohlt. Das Feuer war nicht bis dahin gedungen, woraus man ersah, dass der Brand sich selbst erstickt hatte.

Die Asche war voll von zahllosen Trümmerstückchen, die so klein waren, dass sie fast der Analyse entgingen. Indess habe ich sie mit derselben liebevollen Geduld und Aufmerksamkeit untersucht, die mir einst die Asche des alten Parthenon einfösste.<sup>2)</sup> Karthago's Missgeschick war schwerer als das Athens und Scipio's Hand hat es besser als Xerxes' Hand verstanden, einen unauslöschlichen Eindruck zurückzulassen. Was mir sofort ins Auge fiel, war eine grosse Menge Eisen, das durch die Flammen verdreht und zerfressen war, während dessen noch unversehrte Theile vom Roste angegriffen waren. Alle Bruchstücke waren formlos und es liess sich darum nicht erkennen, ob sie zu den in den Gemächern aufgestapelten Waffen, zu Thür- und Fensterbeschlägen, zu Schrauben und Bolzen des Gebälks gehört haben mochten. Dasselbe war der Fall mit den Stücken Kupfer, Blei, Zinn und Metallen aller Art, die zusammengeflossen, verschlackt waren, tausendfache Farbennuancen zeigten und durch die Gewalt des Feuers sogar ihre eigenthümliche Beschaffenheit verloren hatten. Glas fand sich in kleinen Stückchen in grosser Menge vor; diese Menge beweist, in welchem starkem Gebrauch es bei den Phöniziern, denen die Alten seine Erfindung zuschrieben, gewesen sein müsse. Die Glasstückchen waren von zweierlei Art, theils einfach theils gestreift, und trotz der durch die Zeit bewirkten Regenbogenfärbung sah man doch, dass das Glas weiss und insbesondere von einer ausserordentlichen Feinheit war. Unsere modernen Fabriken sind nicht im Stande, in der Gattung, die wir mit leichtem Musselin zu vergleichen belieben, etwas Dünneres und Zarteres hervorzubringen.

Die Gegenstände von gebrannter Erde, obwohl zerbrochen, hatten sich doch besser erhalten als das Glas; wenigstens konnte, wenn auch die Form der Gegenstände sich im Gedanken nicht mehr herstellen liess, doch ihre Fabrikationsart und ihr Ursprung bestimmt werden.

1) Man weiss, dass es in Afrika nicht an Cedern fehlt. Bei Batna in der Provinz Constantineh sieht man einen ganzen Berg mit hundertjährigen Cedern bedeckt. Die Eigenthümlichkeit der Ceder, sich Tausende von Jahren zu erhalten, ist mit Recht berühmt. Als ich die Kais Karthago's durchforschte, bemerkte ich im Grunde des Meeres Grundpfähle, welche bestimmt gewesen waren, die Steine zu befestigen und zusammenzuhalten, und als ich ein Stück davon losbrechen liess, sah ich, dass es Cedernholz war. Mehr vom Seewasser durchdrungen als verfault, zeigte es nach dritthalbtausendjährigem Liegen im Wasser immer noch eine grosse Festigkeit. 2) S. des Verf. *l'Acropole d'Athènes*, t. II, p. 12. Vgl. t. I, p. 289.

Das Vollständigste, was ich sah, waren ovale und ein wenig abgeplattete Wurfgeschosse, die eine grosse Dichtigkeit besaßen und bestimmt waren, mit Schleudern geworfen zu werden. (Man sehe Tafel II, Fig. 3.) Diese Wurfgeschosse waren ganz unversehrt; offenbar konnte man innerhalb der Mauern nur solche vorfinden, die noch nicht zur Verwendung gekommen waren und die hier und da auf den Wällen lagen, damit die Schleuderer von den balearischen Inseln und aus andern Miethtruppencorps die belagernden Feinde mit ihnen überschütten könnten.

Von den Thongefässbruchstücken gab es dreierlei Arten, die untereinander sehr verschieden waren. Zuerst war es leicht, Scherben herauszuerkennen, die von einer gelblichen Masse waren und Spuren einer braunen Malerei an sich trugen, wodurch sie ganz absonderlich an die alterthümlichen Gefässe erinnerten, die man in Korinth, in Athen, auf der Insel Thera, an mehren andern Punkten Griechenlands und in Etrurien ausgräbt. Man ist darüber einig, die Töpferkunst der frühesten Zeiten Griechenlands orientalischen Einflüssen zuzuschreiben. Die in Karthago entdeckten Fragmente werden diese Ansicht bestätigen. Andererseits muss ich hinzufügen, dass ich aus dieser kostbaren Asche auch Ueberreste aus einer spätern Epoche hervorgezogen habe; ihre Leichtigkeit, ihr Klang, ihre schwarze Glasur thaten dar, dass sie zu griechischen Gefässen gehört hatten. Auf dem verletzten Boden einer Vase waren sogar drei Stempel in Relief zu sehen, welche Delphine im griechischen Stile vorstellten. Der Handelsverkehr Karthago's mit Sicilien erklärt die Einfuhr solcher Gegenstände. Die Geschichte belehrt uns, wie sehr die Karthager die Werke der hellenischen Sculptur schätzten <sup>1)</sup>, und die Numismatik zeigt uns, dass sie von Sicilien die geschicktesten Münzenstecher holten. Es kann darum nicht überraschen, wenn sie auch für die aus sicilischen Fabriken hervorgegangenen Thongefässe den nämlichen Geschmack bezeugten.

Die dritte Art von Scherben war für mich die neueste, obwohl am Wenigsten schöne. Sie hatte keine der charakteristischen Merkmale weder der griechischen noch der römischen Töpferarbeit. Ihre Masse war ziemlich weich, von wenig gedrungnem Korn, leicht zerbrechlich und von einem sehr stark ins Orangengelbe fallenden Farbentone. Ich hatte nie zuvor Terracotten von ähnlicher Färbung gesehen. Zum Glück entdeckte ich unter so vielen zerbrochenen auch ein fast unversehrtes Gefäss, das von runder Form war, einen etwas vortretenden Rand hatte und mit einem kreisrunden Fusse endete. Es hatte 8 Centimeter Durchmesser, 11 C. Höhe. Ich liess es in einem der Gemächer von St. Louis aufstellen, wo ich alle bei meinen Nachgrabungen heraufgebrachten Gegenstände vereinigte, mit der Absicht, hier ein kleines Museum zu begründen; denn dergleichen Fragmente, die in einem europäischen Cabinet kaum als interessant erscheinen dürften, sind wahrhaft bezaubernd, wenn sie an Ort und Stelle bleiben, und müssen die Theilnahme ebildeter Reisender, welche Karthago besuchen, hervorrufen. Bezeugten dieses Gefäss und alle Scherben derselben Gattung, auf die ich traf —

1) Appian. VIII, 133; Cic. in Verr. II, 35.

bezeugten sie nicht das Vorhandensein einer Fabrik im Lande selbst? Ich erhielt bald einen Beweis dafür, der ebenso unverwerflich als merkwürdig war. Nachdem alle Asche hinweggeschafft worden war und der Fels bloss lag, bemerkte ich, dass der thonige Sandstein, aus dem er besteht, nicht mehr seine gewöhnliche Färbung hatte. Während er nämlich auf allen andern Theilen der Byrsa sehr blassgelb ist, hatte er hier eine orangefelbe Farbe, genau dieselbe wie an den gebrannten Gefässen; und als ich die Oberfläche des Felsens anhauen liess, nahm er sofort wieder seinen natürlichen sehr hellen Farbenton an. Bloss eine kaum einen Centimeter dicke Kruste war von dem Feuer, das die innern Hallen der Festungsmauern verzehrt hatte, durchbrannt worden. Durch das Brennen hatte diese Kruste einen orangenen Ton angenommen, der mich lehrte, nicht nur dass die soeben von mir beschriebenen irdenen Gefässe in Karthago gefertigt worden waren, sondern auch dass der Sandstein von Byrsa oder jeder andere Steinbruch von gleicher Beschaffenheit die zu dieser Fabrikation geeignete Masse hergegeben hatte.

Endlich will ich noch einiger Mörtelstücke gedenken, welche Aufmerksamkeit verdienen, und zwar einzig und allein darum, weil sie mitten in den Ruinen des phönizischen Karthago vorkommen und weil sie auf die Art und Weise des Bauens in einer so wenig bekannten Epoche einiges Licht werfen können. Die alten Autoren reden stets von der derben festen Mauerung und den grossen Werkstücken der Karthager; sie sagen sogar, die sechs Stockwerke der Privathäuser wären insgesamt von Stein gebaut gewesen.<sup>1)</sup> Es ist indess glaublich, dass die innern Zwischenwände, die Mauerbekleidungen, die zum Schmuck dienenden Anwürfe der Wände<sup>2)</sup> eine gewisse Aehnlichkeit mit denen

1) Appian. VIII, 119. 2) Bei der Untersuchung aller Cämente und aller Maueranwürfe, die ich unter den Trümmern Karthago's aufgelesen, habe ich vergebens versucht, einen zu entdecken, den ich mit Gewissheit den Phöniziern hätte zuschreiben können, weil ich wusste, dass sie auch bei andern Völkern ganz gewöhnlich waren. Ausser den bekannten Mörteln und dem römischen Cäment habe ich 11 Arten bemerkt, die ich hier kurz aufführen will:

- 1) Sehr dichter Mörtel mit Sand und vom Meer gewaschenem Kiesel; er diente zur innern Bekleidung der öffentlichen Cisternen und Wasserleitungen und widerstand der Wirkung des Wassers;
- 2) Mörtel mit Asche und kleinen Kohlen gemischt, künstliche Puzzolanerde, den man in den Häusern und Privateisternen häufig verwendet findet;
- 3) Stuck, ein Anwurf von der grössten Feinheit, der mit der Zeit verhärtet und einen goldigen Ton annimmt;
- 4) ein andrer Stuck mit vorherrschendem Gips, zum Formen geeignet, auf welchem man erhabene Verzierungen anbrachte;
- 5) Mörtel mit eckigen Kieselstücken verkittet, der sich mit dem Kalk eng verbindet und kiesel-sauren Kalk bildet;
- 6) Mörtel mit Ziegmehl, der die Eigenschaften des römischen Cäments theilt;
- 7) Mörtel mit gerundeten Backsteinstückchen, von den Meereswellen gewaschen und wieder an den Strand geworfen;
- 8) Mörtel mit Topf- und andern Scherben vermischt; seiner bedienten sich die Byzantiner;
- 9) Mörtel mit Kleie, der an denjenigen erinnert, dessen man sich beim Bau der Sophienkirche nach Cedrenus' Zeugnisse bediente; man nahm auch noch gekochte Gerste dazu;

der benachbarten Völkerschaften gehabt haben. In der That war der Mörtel, den ich in dieser dem ersten Karthago angehörenden Trümmerschicht fand, dem Mörtel der Griechen ähnlich; er war sehr fein, sehr weiss und mit einem sorgfältig ausgewählten und beinahe unwahrnehmbaren Sande gemischt. Auf den Resten von Stuck, die vom Plateau der Byrsa herabgefallen und dem Brande entgangen waren, war die Farbe noch sehr lebhaft.

Während ich diese Beobachtungen machte, rückten die Ausgrabungen nach verschiedenen Seiten hin allmählig vorwärts, so dass es nun möglich ward, den Grundplan der Befestigungen der Byrsa zu erkennen. Wie ich schon oben sagte, wurden meine Gräben in dem Masse als sie tiefer wurden immer schmaler und schmaler, dergestalt dass ich alsbald genöthigt war, den Mauern zu folgen und von Neuem mittelst Sondirungen vorzugehen. Ein vollständiges Aufräumen, selbst auf einem Raume von nur vierzig Metern, hätte Kosten verursacht, die meine Kräfte überschritten; denn ich hätte Tausende von Kubikmetern Erde wegschaffen lassen müssen. Indessen habe ich mir doch über die innere Anordnung der punischen Ruinen genaue Rechenschaft zu geben vermocht.

Man denke sich eine 10 Meter 10 Centimeter dicke, ganz von grossen Tuffsteinen gebaute Mauer. Diese Dicke ist keine massive, sie enthält vielmehr theils volle theils leere Theile, die sich so folgen (Tafel III, Fig. 1.) wie es eben passt. Stellt man sich ausserhalb der Byrsa, so hat man zuerst die Mauer vor sich, die ihre Aussenseite dem Feinde zukehrte; sie hat 2 Meter Dicke. Hinter ihr verläuft ein Gang von 1 Meter 90 Centimeter Breite, der vor einer Reihe von Gemächern vorüberläuft, welche halbkreisförmig sind und von dem Gange durch eine Mauer von 1 Meter Stärke geschieden werden. Auf diese Weise war die Schutzwehr, die sich dem Anprall des Feindes darbot, eigentlich ein festes Ganzes von 4 Meter 90 Centimeter, in welchem man einen bedeckten Weg, der zur Communication diente, ausgehauen hatte. Es blieb sonach noch eine Tiefe von 6 Meter 20 Centimeter für die hufeisenförmigen Säle übrig. Diese lehnten sich an den Byrsa-Hügel an und ihr von einer geraden, einen Meter dicken Mauer gestütztes und verdecktes Gewölbe sah gegen das Innere der Citadelle. Zieht man diesen einen Meter ab und rechnet noch einen Meter auf die Hintermauer, so hatten die Säle 4 Meter 20 Centimeter Tiefe. Die Breite der Säle betrug 3 Meter 30 Centimeter. Durch Quermauern von 1 Meter 10 Centimeter Dicke voneinander getrennt bildeten sie eine fortlaufende Reihe und ihre kleinen Dimensionen liessen der gigantischen Mauer, in welcher sie ausgehauen waren, ihre ganze massive Widerstandskraft. Hatte die Mauer, wie uns die alten Autoren melden, drei Stockwerke, so musste sich die nämliche Eintheilung in den beiden obern Stockwerken wiederholen.

Wir erinnern uns, dass Appian den Mauern Karthago's 20 Vorderamrlängen d. i. 10 Meter Dicke giebt<sup>1)</sup>, Diodor, der minder gut unter-

10) ganz schlechter Mörtel mit Erde vermischt, ohne Halt und zerreibbar;

11) Pisé, in der Sonne getrocknete Erde, eine asiatische Ueberlieferung.

1) Appian. VIII, 95.

richtet ist als Appian, 22 Vorderarmlängen<sup>1)</sup> d. i. 11 Meter, und dass Orosius hinzufügt, sie wären von Quaderstücken erbaut gewesen.<sup>2)</sup> Appian erzählt am nämlichen Orte, dass diese Mauern *hohl* und *bedeckt* waren, dass sie Magazine, Ställe für die Pferde und Elephanten und Wohnräume für die Besatzung enthielten. Alle diese Zeugnisse nun werden an diesen Ueberresten auf die augenfälligste Weise bestätigt. Wir sehen hier die hohlen und bedeckten Mauern! Wir sehen die Magazine, die das Erdgeschoss einnehmen! (Raum für die Pferde und gar für die Elephanten, die nicht zur Byrsa hinaufsteigen konnten, ist allerdings nicht vorhanden; sie waren wohl in den Mauern unten in der Ebne untergebracht.) Wir haben ferner den innern Gang, der zu sämtlichen Sälen führte! Wir haben die grossen Quaderstücke des Orosius! Wir haben endlich die von Appian angegebne Dicke, die genau den 10 Metern, die wir gezählt, entspricht! Uebrigens redet die Architektur für sich selbst und bezeugt die frühe Zeit dieser Bauten. Der Zuschnitt der Mauern ist ein kolossaler, das heisst, die Blöcke, die sie bilden, sind von grosser Dimension: denn es giebt darunter welche, die 1 Meter 50 Centimeter Breite, 1 Meter 25 Centimeter Höhe, 1 Meter Tiefe haben, was zusammen einen ansehnlichen Würfel giebt.<sup>3)</sup> Die Quermauern, welche die halbkreisförmigen Gemächer voneinander trennen, sind am Besten erhalten: sie haben noch 4 bis 5 Meter Höhe; da ihre massive Stärke in dem Grade als sich die Gewölbebögen nach rechts oder links zurückziehen zunimmt, so haben sie die römischen Soldaten schneller ermüdet. Sie bildeten wahre Strebemauern, die ebensowohl dem innern Drucke des Erdreichs als den die Befestigungen von aussen beschliessenden Maschinen der Belagerer zu widerstehen im Stande waren. Vielleicht hatte das merkwürdige Princip, welches den Bau dieser Mauern leitete, zum Zwecke, ihre Festigkeit zu vermehren. Obwohl die Werkstücke auf den ersten Blick als regelmässig erscheinen, so haben sie doch aus- und einspringende Winkel, Zapfen und Zapfenlöcher, gleich als ob sie einem Zimmerwerke entlehnt wären. Eine gewisse Anzahl waren gleich wie durch Zähne eines Getriebes ineinander eingefügt, wodurch sie in ein solidarisches Verhältniss zueinander traten und so den Stössen des Mauerbrechers eine geheime Elasticität darboten, zu welcher die etwas schwammige Weichheit des Tuffs gut passte.

Dieses gigantische Werk hat mich an die Mauer Jerusalems erinnert, insoweit wir sie aus de Sauley's Schriften<sup>4)</sup> und Salzmann's Photographien kennen. Es ist nicht ohne eine entfernte Aehnlichkeit mit gewissen sehr alten Bauten Griechenlands und Etruriens. Aber man darf es mit diesen Vergleichen nicht zu genau nehmen. Lieber verweile ich bei dem allgemeinen Plane der gewölbten Gemächer, die gleichwie Radfelgen in einer ununterbrochenen Reihe aufeinanderfolgen, alle von gleicher Beschaffenheit. Es wäre viel einfacher und insbesondere ökonomischer gewesen, die Zimmer viereckig zu bauen. Wenn man aber die alten Ruinen, welche die Inseln Malta und Gozzo besitzen, betrachtet,

1) Reliquiae, I. XXXII, 14. (Excerpta Photii p. 522.) 2) Oros. IV, 22.  
3) S. Tafel III, Fig. 2. 4) de Sauley, *Histoire de l'art judaïque*, p. 170 ff.

wird man sehen, dass der Halbzirkel oder die Backofenform bei den Phöniziern sehr beliebt war. Zu Crendi zählt man nicht weniger als vierzehn kleine Kammern dieser Form. Der Hafen Kothon bietet ein andres Beispiel vollkommen runder Constructionen, während die Griechen umgekehrt die viereckigen Constructionen vorzogen, selbst ihre Thürme meistentheils viereckig bauten. Auch in Betreff der grossen Cisternen Karthago's ist es ungeachtet ihrer Wiederherstellung und ihrer römischen Zuthat doch anzunehmen erlaubt, dass der Plan derselben aus alter Zeit datire und dass die römischen Architekten die Karthager blos copirt haben. Wenn nun diese Cisternen eine Reihe gleichartiger und gleichlaufender, auf einen gemeinsamen Gang sich öffnender Wasserbehälter sind, ist es da nicht merkwürdig, dass sich die nämliche Beschreibung auch auf die Bauten der Byrsa anwenden lässt? Auch sie sind eine Reihe gleichartiger, gleichlaufender, auf einen gemeinsamen Gang sich öffnender Gemächer.

Ich habe vergebens nach Spuren eines Bewurfs gesucht, den man auf den Tuff auftrug, um ihn wider die Einwirkung der Luft zu schützen. Plinius berichtet, dass die Karthager beflissen gewesen wären, den Tuff mit Pech oder Erdharz zu überkleiden, weil er selbst vom Kalke angefressen werde.<sup>1)</sup> Wenn man selbst zugiebt, dass weder Afrika noch Sicilien die nöthigen Materialien hätten liefern können<sup>2)</sup>, so würden doch die Verwendung des Erdharzes zu den Bauten Babylons<sup>3)</sup> und der Handelsverkehr Karthago's mit Asien eine Gewohnheit wahrscheinlich machen, zu welcher sich die Kunst kaum herbeilassen dürfte, die aber freilich die Noth, die vor der Kunst geht, forderte. Der Zustand, in welchem ich die unter der Erde vergrabenen Ruinen fand, beweist, dass der Tuff sehr nöthig hatte geschützt zu werden. Die innern und versteckten Fugen sind unberührt geblieben und noch von merkwürdiger Schärfe; aber die Ecken und Fugen an der Aussenfläche, wie alle der Berührung der Luft, des Wassers und der erdigen Salze ausgesetzten Theile sind zerfressen. Hier und da bemerkt man auf den Blöcken grosse dünne zerreibliche Platten, die, wenn man an sie rührt, in Staub zerfallen und ein Loch zurücklassen, gleich als wollten sie die Auslassungen des Plinius recht schlagend rechtfertigen.

Die niedergerissenen Mauern der Byrsa blieben, wie ich schon gesagt, mehr als fünf Jahrhunderte, bis zu dem Augenblicke, wo sie Theodosius wiederaufzurichten befahl, versunken und vergessen. Die Bewohner des neuen Karthago konnten mit dem Vorhandensein dieser Trümmer nicht unbekannt sein. Wussten sie aber nichts von ihnen, so wurden sie bald mit ihnen bekannt, als sie zu den Befestigungswerken, die sie bauen wollten, den Grund gruben. Es war für Leute, die von dem Anmarsche der Vandalen bedroht waren, ein grosser Vortheil, auf diese Weise ansehnliches Mauerwerk aufzufinden, das sofort geeignet

1) Plin. *hist. nat.* XXXVI, 22: „*Sed cura tumentur picando parietes, quoniam et tectorii calce roditur.*“ Was war wohl jenes *punische Wachs*, dessen sich die griechischen Künstler bedienten? 2) Vgl. Dugate's Abhandlung, zweiter Anhang zu Dureau's de la Malle Werke, S. 239. 3) Plin. *hist. nat.* XXXV, 15.

war ihren Absichten zu dienen. Es liegt mir nun ob zu sagen, welchen Nutzen sie daraus zogen, insoweit ich diess durch meine Nachgrabungen darzulegen im Stande bin. Sie begannen damit, dass sie die punischen Mauern der Byrsa aufsuchten, die, wie sich leicht denken lässt, damals besser erhalten waren als heute. Sie legten mit gewissenhafter Sorgfalt die Umrisse des Bauwerks frei, um sich darnach zu richten. Als die alte Grundmauer mit ihren unversehrten Werkstücken in einem befriedigenden Zustande wiedererschien, bauten sie ohne Weiteres darauf, woher es kommt, dass die Stücke römischen Gemäuers mit flachen, die Ziegel nachahmenden Steinen, wie ich sie auf dem Abhange des Hügels liegend gefunden, eine gewölbte Form zur Schau trugen, die der Wölbung der punischen Gemäucher entsprachen. Sie sind durch die Kriegsmaschinen der Araber, die auf eine Vertheidigung Karthago's verzichteten und es seiner Werke entkleideten, niedergeworfen worden; aber ihr punisches, allezeit unerschütterliches Fundament hat dieser zweiten Verwüstung ebenso Stand gehalten, wie es den Anstrengungen des Scipio widerstanden hatte. Wenn die römischen Baumeister gewisse Theile des alten Grundgemäuers für etwas beschädigt erachteten, untersuchten sie es bis auf den Felsen hinab, und nachdem sie sich überzeugt, dass bloß die Oberfläche gelitten hatte, bewarfen sie es frisch mit Mörtel und bauten dann auf dieser Unterlage auf. Ich habe an gewissen sehr ausgesetzten Fugen Mörtelspuren wahrgenommen, aber bloß an den äussern Fugen und an einigen obern Werkstücken, die man wieder an ihre Stelle gesetzt hatte. Endlich, wenn die punischen Mauern keine genügende Bürgschaft ihrer Festigkeit mehr boten, brach man sie bis auf den Fels ab und baute ganze Bogengewölbe, immer nach demselben Plane, neu auf. Ich habe ein solches blossgelegt, das noch 8 Meter Höhe hat und seine Entstehungszeit an sich trägt, da es vollständig als Rautenwerk (*opus reticulatum*) gebaut ist d. h. mit kleinen viereckigen Steinen, die rautenförmig gelegt sind und die Maschen eines straff gespannten Netzes nachahmen — eine unter den Kaisern sehr beliebte zierliche Arbeit.

Das ist noch nicht Alles; die Geschichte lehrt uns, dass die Vandalen ihrerseits die römischen Befestigungen verfallen liessen und dass Belisar sie neu herstellen liess.<sup>1)</sup> Einer der Bögen, der in Eile mit unregelmässigem und verschiedenartigem Material, das ein grober Anwurf überdeckte, gebaut war, bezeugt diese Wiederherstellungen. Die Vandalen, welche Byrsa bewohnten, hatten ohne Zweifel an dieser Seite eine Mauerlücke geöffnet, durch welche sie Tausende von Trümmerstücken warfen. Diese Trümmer, denen unzählige Knochen von Vierfüsslern und Geflügel beigemischt sind, bilden einen Berg von 25 Fuss Höhe. Belisar schloss diese Lücke, um die verjüngte Ringmauer der Byrsa zu ergänzen.

Es bleibt nun noch ein letztes Problem zu lösen oder vielmehr eine letzte Rechtfertigung der alten Geschichtschreiber, die von Karthago geredet haben, zu versuchen übrig. Sie sagen: die Befestigungsmauern enthielten mehre Stockwerke. Wird dieses ihr Zeugniß durch die That-

1) Procop. *de bell. Vandal.* I, 21; *de aedific.* VI, 5.

sachen bestätigt? Wiefern die punischen Mauern nur noch bis zur Höhe von 5 Meter existiren, so können sie uns über die Stockwerke keine Anzeige geben. Indessen scheinen mir die halbverbrannten Holzstücke, die ich auf dem Fels in der Asche fand, von obern Fussböden herzu-rühren. Aber unbestreitbare Beweise sind uns in dem von den Römern wiederhergestellten, in Rautenwerk (*opus reticulatum*) aufgeführten Halbzirkelgewölbe verblieben. Es hat noch 8 Meter Höhe, über die Hälfte seiner vollständigen Höhe, welche 15 Meter betragen haben musste. Nun ist 6 Meter über dem Fels das Gewölbe von einer Reihe Löcher durchbrochen, worein kleine viereckige Balken eingelassen wurden. Gewisse Einschnitte sind sogar ein klein wenig abgeschrägt, weil es die runde Form der Mauer so erforderte. Man begreift, dass die Balken nur eine geringe Stärke hatten; sie waren aber immerhin hinreichend fest, da der Fussboden nicht mehr als 3 M. 50 C. Länge hatte, weil die Gemächer das gleiche Mass Breite hatten. Man wird ausserdem bemerken, wie sehr diese Masse den von den alten Historikern angegebenen entsprechen. In der Regel verjüngen sich die aufgesetzten Geschosse; es ist diess ein Gesetz sowohl der Construction als der Perspective. Da nun die erste Etage 6 Meter Höhe hatte, musste die zweite 5, die dritte 4 Meter oder doch nahe daran haben. Addirt man diese drei Zahlen, so erhält man die 15 Meter, die nach den alten Autoren die ganze Höhe der Festungsmauern ausmachten.

Endlich habe ich am Fusse der Wälle gewisse Fragmente entdeckt, deren Bedeutung ich vielleicht überschätze, da ich geglaubt habe, dass sie nicht nur das Vorhandensein der Stockwerke anzeigen, sondern auch zur äussern Verzierung der Mauern gedient haben dürften. Man muss die Hypothesen, die sie mir eingeflösst haben, mit dem grössten Misstrauen aufnehmen. Diese Fragmente sind auf Tafel III, Fig. 3, 4, 5 dargestellt; sie sind sich sehr ähnlich, obwohl sie nach Proportion und Stoff voneinander verschieden sind. Das grösste darunter (Fig. 5), das indess nicht mehr als 20 Centimeter Breite hat, ist von grauem Kalkstein, der weit härter als der Tuff ist.<sup>1)</sup> Es stellt ein Kreuz vor, dessen vier Arme eine ganz einfache Einsetzrose mit einer erhabenen und einer vertieften Randeinfassung zum Mittelpunkt haben; es ist ganz genau die Einsetzrose, die man auf den phönizischen Stelen sieht. Das Kreuz tritt in halberhabener Arbeit auf einem einfachen Steine hervor, in welchen es eingegraben ist; das Relief hat 10 Centimeter. Das zweite Kreuz (Fig. 4) ist ein wenig kleiner, indem es nur 11 Centimeter hat. Natürlich sind auch seine Arme kürzer und der Stein, auf dem es sich befindet, ist nicht Kalkstein, sondern Marmor.<sup>2)</sup> Es hat 3 Centi-

1) Die Tempel von Selinüs, einer sicilischen Stadt, deren Gebiet an die Besitzungen der Karthager grenzte, waren von Tuff gebaut, ihre Karniesse und alle Theile, welche gemalte oder geschnitzte Verzierungen erhalten sollten, von härterem Kalkstein. 2) Es dürfte sich wohl nicht annehmen lassen, dass die Römer bei der eiligen Wiederherstellung der Mauern von Byrsa die Absicht gehabt haben, neben deren Plane auch deren frühere Ornamentirung wieder zu erneuern. Gewiss ist, dass die Arbeit an diesem zweiten Fragment, sowie an dem dritten, von grösserer Feinheit und Zartheit ist als am ersten. Man darf indess nicht vergessen, dass uns die Sculpturen von Selinüs (ich

meter Relief. Das dritte (Fig. 3) endlich ist gleichfalls von Marmor, ist noch kleiner und hat nur 1 Centimeter Relief. Die Zahl seiner Arme ist vermehrt worden, um die Magerkeit zu vermeiden. Die sämtlichen Ränder dieser drei Bruchstücke sind zerbrochen; sie stellen Das dar, was man in der Architektur „Verzahnung“ nennt, ein sicherer Beweis, dass sie an etwas Anderes angrenzten und als Theile zu einer allgemeineren Verzierung gehörten. Diese dreifache Zierrath, von abnehmender Grösse und an einem solchen Orte gefunden, schien mir den drei Mauerstockwerken so gut zu entsprechen, dass ich mich nicht erwehren konnte, in ihnen einen äussern Fries von alterthümlich einfachem Charakter, wie er zu einem kriegerischen Gebäude passte, zu sehen. Auf Tafel III wird man die Wiederherstellung, wie ich sie mir gedacht, ansehen. Der Unterschied in der Schattirung zeigt deutlich, welche Theile vorhanden sind und welche ich ergänze. Die ins Unendliche fortgesetzte und durch die Phantasie noch vermehrte Wiederholung einer geometrischen Figur ist das Princip bei den Verzierungen, welche die Araber lieben und der sie ihren Namen gegeben haben. Die Araber haben indess hierbei nichts erfunden, sondern die von den Byzantinern und dem alten Orient überkommene Kunst blos umgeformt. Sollten die Arabesken vielleicht bis zu den Phöniziern hinaufreichen? Ich gehe nicht weiter auf den Gegenstand ein, denn ich würde Tadel verdienen, wenn ich es wagte, mit Hilfe einer so kleinen Zahl von Elementen eine Theorie zu begründen, statt eine einfache Frage aufzustellen.

## Fünftes Kapitel.

### Der römische Palast unterhalb St. Louis.

Die Akropolis Karthago's ist nur von Osten her leicht zugänglich. Von der westlichen Seite bietet sie nur einen gekrümmten Durchgang dar, der der alten Schlupfpforte Appians<sup>1)</sup> entsprechen dürfte. Der Eingang zur Akropolis lag also aller Wahrscheinlichkeit nach in Osten und die Vorderseite der Gebäude blickte nach dem Meere. In den alten Zeiten gelangte man auf einer Treppe von sechzig Stufen hinauf, die sich den Erfordernissen der Befestigungswerke anpassen und im Falle des Kriegs weggenommen werden konnte. Ich habe schon gesagt, dass es glaublich sei, dass die Römer kein Bedürfniss gehabt hätten, die Treppe wiederherzustellen, weil sie die Festungswerke nicht wiederhergestellt

nenne gern diese griechische Stadt, weil sie die meisten Beziehungen mit Karthago unterhielt) Köpfe, Hände und Füsse von weissem Marmor zeigen, die auf Basreliefs in Stein angebracht sind. Wenn die Karthager einen Fries von kleinern Verhältnissen machen wollten, wandten sie einen Stoff dazu an, der sich feiner schneiden liess, nämlich den Marmor. Was das Fragment Nr. 5 betrifft, so gleicht es in solehem Grade einer Arabeske, dass ich es ohne den Ort, an dem es sich vorfand, einem arabischen Plafond zugewiesen haben würde. Es ist dieses Fragment insbesondere, das ich mit aller möglichen Zurückhaltung veröffentliche. 1) Appian. VIII, 130.

hatten. Sie nahmen mit der Böschung eine Aenderung vor und legten unterhalb des neuen Aeskulaptempels ansehnliche Bauten an, von deren Vorhandensein und Lage uns die Geschichte unterrichtet. Hier lagen der Palast des römischen Proconsuls, die Curie oder der Versammlungssaal des Senats, die öffentliche Bibliothek. Später liess Justinian an den Palast noch eine der Jungfrau Maria geweihte Kapelle anbauen. Von allen diesen Gebäuden ist nichts Sichtbares mehr übrig als acht Cisternen (die auf meinem allgemeinen Grundplane verzeichnet sind), Mauern, welche das Erdreich stützen und einige auf dem Boden zerstreute Trümmer. Es war daher nicht unwichtig, einen Hauptpunkt in der Topographie von Byrsa aufzuhellen. Ich konnte nicht erwarten, in einem von den römischen Baumeistern so ganz umgewählten Theile irgendwelche punische Ruine zu entdecken. Da aber die römischen Bauwerke selbst die wichtigsten Karthago's waren, so genügten sie, um meine ganze Aufmerksamkeit und Anstrengung in Anspruch zu nehmen.

Die Mauern, welche die St. Ludwigskirche umschliessen, bilden eine achteckige Einhägung, wo es nicht leicht ist Nachgrabungen vorzunehmen. Der Haupteingang liegt westlich; sobald man durch ihn eingetreten ist, erblickt man die Wohnungen des Kaplans, des Kirchenaufsehers und verschiedene zu ihnen gehörende Nebengebäude; dann einen kleinen Fichtenhain, der in einem von der Sonne durchglühnten Lande einen zu hohen Werth hat, als dass man es wagen dürfte, an ihn zu rühren. Die Kirche steht beinahe in dem Mittelpunkte des eingeschlossenen Raums; vor ihr liegt ein freier Platz, rechts ein wasserloses Bassin mit einem Mosaikboden; links steht eine schöne Statue des Merkur; an sie fügen sich einige antike Bruchstücke, überragt von Marmorsäulen mit angesetzten Knäufen. Bis dahin war es mir nicht erlaubt, auch nur den kleinsten Schlag mit der Hacke zu thun, was übrigens auch gefährlich gewesen wäre, weil die Kirche kein besonders festes Fundament hat; denn sie ist zum Theil auf eine alte Cisterne gebaut, die man zugeschüttet hat und die sich ein wenig gesenkt haben dürfte, wie es ein Mauerriss bezeugt, der die Absis von oben bis unten spaltet.

Aber einige Meter weiterhin hört der ebene Vorplatz auf und es zieht sich der zu St. Louis gehörige Garten den Abhang hinab. Dieser Theil ist beinahe unangebaut und ich konnte daher hier unbesorgt graben, jedoch mit Ausnahme des südöstlichen Winkels, wo die in Goletta hingerafften französischen Krieger unter der Erde ruhen. Die Prüfung der Oertlichkeit überzeugte mich, dass der Aeskulaptempel sich nirgend anderswo habe erheben können als auf dem Plateau, das der französische Architekt instinktmässig als die beste Lage für seine Kirche ausgewählt hatte. Diese Vermuthung verwandelte sich in Gewissheit, als ich die starke Mauer entdeckte, die zur Begrenzung des Tempelbezirks gedient haben musste. Die Mauer hat über zwei Meter Dicke <sup>1)</sup> und setzt sich ausserhalb der Umfassungsmauer von St. Louis noch fort. Ich bin ihr durch eine Reihe von Sondirungen auf beinahe 100 Meter

1) Man sehe den Plan von Byrsa, Tafel I, Ausgrabung I.

weit gefolgt. Dieses gewaltige Mauerwerk diente dem Erdreich zum Halt und ich brauchte nicht zu fürchten, dass meine Arbeiten der Festigkeit der Kirche Abbruch thun könnten. Ich stellte meine Arbeiter ausserhalb der Mauer an und liess sie zwei senkrechte Einschnitte an der Vorderseite der Akropolis und mitten auf dem Hügelabhange graben. Ich war währenddem in grosser Gemüthsbewegung und folgte mit gespannter Erwartung den arbeitenden Händen. Es war mir, als fühlte ich durch den Boden hindurch die Hand der Menschen und ihre vergrabenen Werke.

In der That stiessen meine Araber in der Tiefe einiger Meter auf die Decke eines Halbkugelbaues (*cul-de-four*), die ein Gewölbe von ziemlich grosser Spannung abgeschlossen haben musste, wie es die Verzahnungen daran bezeugten. Wir drangen unter diesen Gewölbebau hinab, dessen Halbkuppel über unsere Köpfe austrat. Er hatte 6 Meter 25 Centimeter Durchmesser und kündete ein ansehnliches Bauwerk an. Da es aber in Trümmern aller Art vergraben lag, die in ihrer ganzen Tiefe hätten weggeräumt werden müssen, so beschloss ich, den Plan des Ganzen aus der Krönung desselben herauszuerkennen. Nachdem ich längs dieser Krönung einen Graben hatte ziehen lassen, fand ich rechts von diesem Kugel- oder Kesselgewölbe eine Scheidemauer, dann ein zweites, hiernach ein drittes und viertes Kesselgewölbe, alle aneinander gereiht und parallel laufend und alle von gleichem Durchmesser. Hier schien das Gebäude zu Ende zu sein. Ich wandte mich daher zur Linken des zuerst entdeckten Gewölbes zurück, das infolge seiner sorgfältigern Verzierung der Mittelpunkt des Ganzen zu sein schien. Meine Ahnungen bestätigten sich. Ein fünftes Halbzirkelgewölbe fand sich auf der Linken, und ich zweifle gar nicht, dass auch das sechste und siebente, die zur Symmetrie nöthig sind, unter der Erde gefunden worden wären, wenn mich nicht der Friedhof zum Einhalten genöthigt hätte. Ich würde zwar den Bischof von Tunis um die Ermächtigung, die Todten ausgraben und sie dann an einer andern Stelle beisetzen zu dürfen, haben ersuchen können. Aber diese Ermächtigung war sehr schwer zu erlangen und zudem hielt ich auch dafür, dass derjenige Theil des Gebäudes, den ich freizumachen hatte, mehr Zeit und mehr Mittel erheischen würde als mir zur Verfügung standen. Die Ausdehnung der sieben parallelen gewölbten Säle betrug über 50 Meter Façade, so dass auf jeden mit seiner Scheidemauer 7 Meter 25 Centimeter kamen. Da wir durch die Decke des Gewölbes eindringen, so war es nöthig, eine ungeheure Erd- und Schuttmasse beiseit zu schaffen, um bis zum Fussboden zu gelangen. Gezwungen mich zu beschränken, wählte ich das Mittelgewölbe und das rechts angrenzende. Die Arbeiten mussten ausserordentlich vermehrt und beschwert werden durch die Nothwendigkeit, den Abraum ausserhalb der Umfassungsmauer von St. Louis zu schaffen und in ziemlicher Entfernung auf den Abhang des Hügels zu werfen. Ich verwandte ihn dazu, jenseits der fahrbaren, nach St. Louis herauf führenden Strasse einen ebenen Platz herzurichten. Dieser Platz zieht sich nach dem Meere hin und beherrscht die Ebne, das Forum und die Häfen Karthago's.

Um die Stellung des Bauwerks, das ich jetzt beschreiben will, richtig zu begreifen, muss man sich erinnern, dass es auf der Böschung des Byrsa-Hügels liegt und dass die Niveau's der verschiednen Gebäude nothwendigerweise verschieden waren. Oben auf dem Scheitel des Hügels erhob sich der Tempel des Aeskulap auf einer Terrasse, die von der massiven Mauer seines heiligen Bezirks umgeben war. Unterhalb dieser Terrasse, mit dem Rücken gegen die Einschliessmauer, aber vierzig Fuss tiefer, um nicht den Tempel zu verdecken, war ein grossartiges Gebäude errichtet worden. Dieses Gebäude, bestehend aus sieben parallelen und gewölbten Sälen, lehnte den gewölbten Hintergrund jedes Gemachs an die Umfassungsmauer des Tempels an.<sup>1)</sup> Aus diesem Grunde widerstanden, als die Gewölbe unter der Hand der Araber zusammenstürzten, diese gewölbten Hintertheile weit mehr durch die Stärke ihrer Lage als durch ihre eigne Festigkeit. Ich beginne mit der Beschreibung des mittlern Kesselgewölbes.

Ich habe schon gesagt, dass es 6 Meter 25 Centimeter Durchmesser hat. Seine Höhe ist etwas über 8 Meter; da aber der oberste Theil der Wölbung fehlt, so ist es wahrscheinlich, dass die totale Höhe 10 Meter betragen hat. Der ganze obere Theil, der die Form einer Halbkugel hat, ist mit Kästen (*caissons*) in weissem Stuck verziert. Diese Kästen sind Rauten, die den Umrissen der Kuppel folgen, indem sie sich, je nachdem es die Perspective verlangt, bald verbreitern bald verschmälern. Sie sind mit Simsverzierungen in erhabner Arbeit geschmückt, welche Eier, Lanzeneisen und Riefen von der kleinsten Proportion vorstellen. Ich habe auch einige Spuren von Farbe bemerkt, die die Einwirkung der Luft hat rasch verschwinden lassen. Man erräth, dass diese Ausschmückung ebenso wie das ganze Bauwerk im römischen Stile sind und der Zeit der Kaiser, die wetteifernd bestrebt waren, die Kolonie Karthago zu verschönern, angehören.

Unterhalb der Kästen liegt eine Reihe Backsteine von 40 Centimeter Dicke. Es ist diess das einzige Beispiel eines Backsteinbaues, den ich in Karthago entdeckt habe. Noch tiefer beginnen Tuffquadern von mässiger Grösse, die bis zum Boden reichen. Sie haben Löcher zu Klammern, was auf eine Bekleidung mit Marmor hindeutet, der entweder hinweggenommen worden oder herabgefallen sein mag. Wirklich lagen mit der Erde vermischt, die das Gebäude anfüllte, zahlreiche Bruchstücke von Serpentin, Porphyr, Cipollin und numidischem geäderten Marmor. Die geringe Stärke dieser zerschlagenen Platten war ein genügender Beweis, dass sie zur Mauerbekleidung gedient hatten. Sie hatten ausser den sie festhaltenden bronzenen Klammern auch noch eine 5 Centimeter dicke Schicht römischen Cäments als Halt an sich. Stellenweise ist der Cäment noch vorhanden. Die Wurzeln des Fenchels, die sehr tief in den Boden eindringen, haben sich zwischen Mörtel und Stein hineingebohrt und so den Mörtel nach und nach losgemacht.

Anderthalb Meter über dem Boden wird das gewölbte Gemach durch eine Art von rundem Säulenstuhl, der dessen Umriss ausfüllt, ver-

1) S. den Plan von Byrsa, Ausgrabung I und die Buchstaben *a, b*.

engt. Die horizontale und die vertikale Aussenseite waren mit köstlichen Marmorplatten bekleidet. Nicht nur sieht man noch den Cäment an grossen zerbrochenen Stücken haften, sondern es sind sogar bronzene Klammern an ihrem Orte verblieben. Man hatte ohne Zweifel gefürchtet, dass eiserne Klammern den Marmor zersprengen und durch ihren Rost seiner Reinheit schaden möchten. Die erste Idee, die diese Bank (auf dem allgemeinen Plane mit dem Buchstaben *a* bezeichnet) in mir erweckte, war die eines Tricliniums. Ich fragte mich, ob sie nicht vielleicht zur Speisebank für erlauchte Gäste gedient haben und ob dieser Saal nicht die berühmte *Delphica* gewesen sein dürfte — der Festsaal, in welchem ein grosser Dreifuss zur Erinnerung an den delphischen Dreifuss stand, um die Becher darauf zu stellen.<sup>1)</sup> Auch wäre es möglich, dass diese Bank, die die Tiefe des Zimmers ausfüllt, als Gestell für eine Reihe von Statuen und Büsten gedient hatte, ein Schmuck würdig einer Bibliothek oder eines Versammlungsortes des Senats, da wir wissen, dass die Curie und die öffentliche Bibliothek neben dem Aeskulaptempel gestanden haben. Freilich müsste man in diesem Falle gestehen, dass das Piedestal sehr niedrig gewesen wäre. Wir werden sehen, ob uns der anstossende Saal einige weitere Belehrung bieten wird. Dieser Centralsaal war mit grosser Pracht ausgelegt, sein Fussboden bestand aus einer kostbaren Marmormosaik, gebildet aus grossen geometrischen Figuren und vermannichfaltigten Rosetten. All ihre Bestandtheile waren zerstreut, aber in der untersten Trümmerschicht, die den Boden bedeckte, fanden wir sie auf. Ich habe daraus eine grosse Menge von Kreisen, Dreiecken, Vierecken, Rauten, Viertelkreisen, Trapezen, in weissem Marmor von Felfellah, in Porphyr, in Serpentin, in numidischem geäderten Marmor aufgelesen. Der Boden war mit einem dicken Cäment belegt, in welchem diese Steine einst eingebettet gewesen waren. Der Einsturz der Gewölbe und der die Gemächer erfüllende Schutt haben diesen reizenden Schmuck zerstört, zu dessen Wiederzusammensetzung man sich fast versucht fühlen möchte.

Das gewölbte Gemach rechts vom Beobachter (Buchstabe *b*), wenn er sich vor die Mitte des Gebäudes stellt, ist weniger reich verziert als das mittlere. Es hat weder Kästen, noch Simswerk, noch Marmorbekleidungen, sondern blos einen Stuckanwurf, der einst gemalt gewesen sein mag. Grosse schwärzliche Flecke, die man hier und da bemerkt, scheinen von zersetzten Farben herzurühren. Der Anwurf ist doppelt, das heisst, eine sehr dünne Schicht Stuck ist auf eine dickere Schicht Mörtel aufgetragen. Die Feuchtigkeit hat den Stuck abgehoben, der mit der Wegschaffung der Erde, die ihn festhielt, niederfiel. Tiefer unten ist die Construction die nämliche wie beim Centralsaale: es sind regelmässige Tuffblöcke. Leider sind die Araber, welche mit einem wahren Maulwurfsfleisse durch enge Gänge in den Boden dringen, um Baumaterialien, die sie verkaufen, zu suchen, bei diesen Grabungen einstmals auf diese Mauer gestossen. Dabei haben sie mehre Reihen Steine herausgezogen, aber darin plötzlich innegehalten, ohne Zweifel, weil sie von einem

1) Procop. *de bello Vandal.* I, 21 und II, 26.

Einsturz bedroht waren, denn ich fand einen eisernen Keil zwischen zwei Blöcke eingetrieben, den sie zurückgelassen und den im Laufe langer Jahre der Rost angefressen hatte. Der Einsturz, den sie gefürchtet und durch ihr Gebaren vorbereitet hatten, war unvermeidlich, und deshalb musste auch ich mich darauf gefasst machen, und er erfolgt mit Nothwendigkeit, sobald die Erde hinweggeschafft ist. Aus diesem Grunde und weil ich den Zustand des Unterbaues nicht kannte, ging ich beim Wegräumen der Erde aus Besorgniss vor ernstern Zufällen mit der äussersten Vorsicht zu Werke und ich habe meine Grabungen nicht so weit ausgedehnt als ich gewünscht hätte. Ich bin bis zum Boden hinabgedrungen, das heisst, bis zum Fels, denn der Fussboden ist verschwunden.

Im Hintergrunde dieses zweiten Gemachs befindet sich zwar keine runde Sitzbank, dafür aber ein grosses viereckiges Fussgestell, das gleichfalls ein Sitz, nämlich ein Tribunal für eine obrigkeitliche Person gewesen sein kann. War es ein Fussgestell, so ist seine Dimension von der Art, dass es nur eine kolossale oder Reiterstatue hat tragen können. War es ein Tribunal, so müssten wir annehmen, dass das Bauwerk, welches uns eben beschäftigt, wirklich und wahrhaftig der Palast des römischen Proconsuls und dass das neben der Delphica, dem Festsaaie, gelegene Gemach die Gerichtshalle gewesen sei, wo die römischen Proconsuln, die vandalischen Könige, Belisar, Salomon, Heraklius und alle von Byzanz gesandten Statthalter Recht gesprochen haben.<sup>1)</sup>

Zur Linken des gewölbten Saals, fast auf der Höhe der Mauer und beim Anlauf der Bogenkrümmung bemerkt man eine sehr kleine Nische, die nur 20 Centimeter Höhe und 10 C. Breite hat. Sie ist erst später, in der fertigen Mauer, ausgehauen worden und trägt Spuren von rother Farbe an sich. Vier Zapfenlöcher in den vier Ecken und Einfügefalze beweisen, dass diese Nische ehemals mit einer festen Thür verschlossen worden ist. Ich habe mir noch nicht zu erklären vermocht, welches ihre Bestimmung gewesen sein möge. So viel ist gewiss, dass sie auf eine plumpe Weise und erst in späterer Zeit, mehre Jahrhunderte nach der Aufführung des Palastes, ausgetieft worden ist.

Endlich laufen fast andere Säle rechts vom letztgenannten und ein fünfter links vom Hauptsaal auf gleiche Weise in Kugelgewölbe aus. Ich habe von ihnen blos die Decke freigemacht, die mit Stuck bekleidet ist und keine bemerkenswerthe Besonderheit darbietet. Hier wurden meine Nachforschungen zum Stillstand gebracht, da die Nothwendigkeit meiner Rückreise nach Paris zur Eröffnung meiner archäologischen Vorlesungen mich zwang, Afrika zu verlassen. Uebrigens konnte ich mir nicht verhehlen, wie viel Zeit und Kosten die Freimachung eines Bauwerks erfordern würde, das 152 Fuss Breite und eine unbestimmte Länge hatte und das in seiner ganzen Höhe in der Erde vergraben lag. Ich bedauere indess recht sehr, dass ich nicht im Stande gewesen bin, es in einer so beträchtlichen Ausdehnung aufzudecken, dass es mir ver-

1) Das *atrium sauciohum*, von welchem die *Acta martyrum* (Ruinart p. 217) reden, lag in einem andern Theile der Stadt, *ad Sexti*.

gönnt gewesen wäre, den vollständigen Plan zu erkennen und nach diesem Plane zu entscheiden, welches Gebäude des kaiserlichen Karthago ich wiederaufgefunden hätte. Wir wissen aus den alten Historikern, dass neben dem Tempel des Aeskulap mehre Bauten gelegen gewesen sind, nämlich: eine auf Justinians Befehl erbaute, der heil. Jungfrau geweihte Kirche<sup>1)</sup>, die Curie, in welcher der Senat zusammenkam<sup>2)</sup>, die öffentliche Bibliothek Karthago's<sup>3)</sup> und des Proconsuls Palast, der auch der Palast der vandalischen Könige war.<sup>4)</sup>

Die Kirche der heil. Jungfrau kann in einem aus sieben verschiedenen Sälen bestehenden Gebäude nicht erkannt werden. Wollte man annehmen, diese Säle seien tiefere Absiden und müssten sich auf einen gemeinsamen Raum öffnen, so wird man hierin durch die Betrachtung gestört, dass die Höhe der Gewölbe nur 10 Meter beträgt, während die Breite der Kirche 50 Meter betragen haben würde: ein Missverhältniss, das ganz unzulässig ist. Wie kann man meinen, dass unter Justinian, dem Gründer der Sophienkirche, dass in Karthago, der dritten Stadt des Reichs, etwas Derartiges geschehen sein sollte? Zudem hatte ja auch die Kirche der heil. Jungfrau keine gesonderte Lage, sondern schloss sich an den Palast der Proconsuln an.

Wie mir scheint, muss man auch den Gedanken an die Curie von sich weisen; denn die Versammlungen eines Senats erfordern einen Raum von weitem Umfange und nicht sieben getrennte Zimmer. Zur Zeit des punischen Karthago war die Curie auf dem Forum, gerade wie in Rom die Curia Hostilia. Auf gleiche Weise trat der karthagische Senat, wenn seine Sitzungen geheim sein sollten, im Tempel des Aeskulap zusammen, wie Roms Senat in demselben Falle im Tempel der Concordia. Es ist unnöthig zu sagen, dass der Senat in der römischen Kolonie nicht mehr seinen frühern Glanz hatte, ohne dass indess dieser Verfall die Behauptung gestattete, dass er nicht mehr zwei Curien gehabt habe. Wenigstens kennen wir in dieser Zeit blos diejenige Curie, welche in Byrsa sich befand und die ich versucht wäre mit dem Tempel des Aeskulap für einerlei zu halten, wodurch die Ruinen, deren Bestimmung wir eben jetzt suchen, ausser Betracht gezogen würden. Denn der Rhetor Apulejus, der einmal bei Gelegenheit einer ihm gewidmeten Statue eine Rede im Theater von Karthago hielt, sagte in dieser Rede, er glaube in der Curie oder in der Bibliothek, dem gewöhnlichen Orte seiner Vorträge, zu sein.<sup>5)</sup> Nun lehrte er nach seinem eignen Bekenntniss im Aeskulaptempel, denn er sagt: „*Percontari quae ego pridie in templo Aesculapii disseruerim.*“<sup>6)</sup> Allerdings könnte man den Worten *in templo Aesculapii* einen erweiterten Sinn geben und daraus schliessen, dass die Curie und die Bibliothek in dem dem Aeskulap geweihten Bezirke gelegen haben. Aber selbst in diesem Falle würden sich die Bezeichnungen des Apulejus nicht auf die eben entdeckten frag-

1) Procop. *de aedific.* VI, 5. 2) Dureau de la Malle p. 153. 3) Ebendasselbst. 4) Im ersten Kapitel dieses Theils habe ich alle Stellen der Alten, welche die Lage des Palastes des römischen Proconsuls bestimmen, zusammengestellt, S. 9 u. 10. 5) Apulej. *Florid.* p. 141. 6) Ebendas. p. 146.

lichen Ruinen, die ja ausserhalb der Mauer des heiligen Bezirks liegen und sich an diese Mauer anlehnen, anwenden lassen.

Dieselben Erwägungen hindern mich, die öffentliche Bibliothek Karthago's in Betracht zu ziehen, obgleich der Plan des Gebäudes mit einer solchen Bestimmung besser zu harmoniren scheint, da man in einer Bibliothek getrennte Säle, Piedestale und Standbilder zu deren Ausschmückung und fortlaufende Träger für die Handschriftenfächer leicht begreiflich findet. Aber die Büchersammlung befand sich ja innerhalb des dem Aeskulap geheiligten Bezirks, gleich als hätte der nämliche Gott die Obsorge über die Gesundheit des Leibes und die Nahrung des Geistes führen sollen.

Und so bleibt denn nichts übrig als der Palast der Proconsuln. Ohne eine Frage, die nur durch ein vollständiges Blosslegen des Gebäudes gelöst werden kann, im Voraus entscheiden zu wollen, muss ich doch sagen, dass die fraglichen Ueberbleibsel der Vorstellung, die man sich von einer consularischen Wohnung macht, ziemlich entsprechen. Diese sieben grossen gewölbten Säle, mit Reliefs und Malereien, mit Standbildern und köstlichen Marmorn geschmückt und alle auf das Meer sich öffnend, waren der vornehmste Theil eines ungeheuern Gebäudeganzen. Die Spuren dieser Bauten dringen hier und da ausserhalb der Umfassungsmauer von St. Louis unter dem Boden hervor. Ich habe auf meinem Plane acht noch unversehrte Cisternen angemerkt, welche das sämmtliche Wasser der Flachdächer empfangen und die Grenze des Palastes nach dieser Seite anzeigen. Nicht weit davon setzt eine gewaltige Strebemauer gleichfalls diese Grenze; hier war ehemals ein ebener Vorplatz, welcher die untere Stadt, die Kais, die Häfen und das Forum beherrschte, von welchem letztern der Lärm des Volks bis zu den Ohren des Consuls Piso drang.<sup>1)</sup> Die Lage war wundervoll, im Angesichte des Meeres, vor den Nordwinden geschützt, auf dem luftigsten und gesunden Hügel Karthago's. Dass ich in den beiden Sälen, die ich aufzudecken begonnen, den Festsaal und die Gerichtshalle zu erkennen vermocht habe, dürfte ebenfalls kein werthloses Zusammentreffen sein. Doch ich will mich nicht länger bei einer Hypothese aufhalten, die nur allein weitere Nachgrabungen rechtfertigen können.

## Sechstes Kapitel.

### Die Tempel des Aeskulap und Jupiter.

Während meine Araber den römischen Palast ausräumten, zogen sie häufig aus Trümmern aller Art Fragmente von Säulen, Kapitälern und Friesen aus weissem Marmor von Felfellah hervor. Diese Fragmente, die ich sofort beiseit schaffen liess, zeigten einerlei Grössenverhältnisse und einerlei Stil; sie rührten von einem Prachtbau korinthischer Ordnung her, dessen Schönheit gewiss dasjenige Gebäude, in

1) Tacit. *Hist.* IV, 38.

welchem sie sich vorfanden, weit überstrahlte. Es war übrigens augenscheinlich, dass sie keinem Theile dieses Gebäudes, das theils mit farbigem Marmor, theils mit gemaltem Stuck bekleidet war, angehört haben konnten. Und da sie sich nur in den obersten Schichten des Bodens vorfanden und verschwanden, je mehr man in die tiefern Schichten gelangte, so leuchtete es ein, dass sie von der Höhe des Plateau's, an welches sich der römische Palast anlehnte, herabgefallen waren. Nun wissen wir, dass auf diesem Plateau der Tempel des Aeskulap sich erhob. Als Karthago zum zweiten Male zerstört ward, rollten die Ruinen des Tempels zum Theil auf die Ruinen des vierzig Fuss tiefer gelegenen Palastes herab; der Staub, die vom Regen mit fortgespülte Erde, die Kräuter und der Fenchel, dessen Wurzeln dreissig Fuss tief unter den Boden dringen, bildeten eine Decke über sie. Nachdem auf diese Weise meine Aufmerksamkeit erweckt worden war, erkannte ich unter einer gewissen Anzahl von Sculptur- und Architekturfragmenten, die unter den die St. Ludwigskapelle umgebenden Säulengängen aufgestellt worden sind, Stücke von Kapitälern und Karnissen, die genau denjenigen gleichen, die ich selbst gesammelt hatte. Der französische Architekt, welcher die Kapelle gebaut hat, hatte sie beim Grundgraben gefunden und Sorge getragen, sie vor dem Wetter geschützt in die Wände der Säulenhallen einfügen zu lassen. Da die St. Ludwigskapelle einen Theil der Stelle des Aeskulaptempels einnimmt, so war es natürlich, dass er diese Entdeckungen machte, und es ist sehr zu bedauern, dass Herr Jourdain sie nicht weiter fortgesetzt hat, bevor die vollendete Kirche die Nachgrabungen für alle Zeiten abschneidet.

Der Tempel des Aeskulap war der berühmteste und reichste unter den Tempeln des alten Karthago.<sup>1)</sup> Die Alten melden uns blos, dass die Römer ihn wiederaufgebaut haben<sup>2)</sup>, und zwar mit aller Pracht. Das ganze Gebäude war von weissem Marmor, wie der Parthenon, wie der Tempel des Jupiter Olympius und die andern Baudenkmäler des prächtigen Athen. Es war von korinthischer Ordnung; mit welcher geschmackvollen Schönheit und Reinheit die Ausschmückung behandelt worden war, das beweisen die Ueberreste von Kapitälern und Pilastern und das Laubwerk der Friesen. Der Stil schien mir den schönen Zeiten der römischen Baukunst unter dem Kaiserreiche anzugehören. Die Säulen waren cannelirt und zwar in ihrem obern Theile concav, im untern Theile waren die Cannelirungen convex. Jede Cannelirung hatte 9 Centimeter nach der Messschnur, die sie trennenden Stäbchen 3 Centimeter Breite; nimmt man also 24 Cannelirungen an, so berechnen sich die Säulen zu 2 Meter 88 Centimeter Umfang, nahe an 9 Fuss. Unter den Bruchstücken von Karnissen und Friesen habe ich Eier von 10 Centimeter Höhe und 16 Centimeter Breite, Perlen bis zu 8 Centimeter Durchmesser in ihrer grössten Achse gemessen. Die Laubverzierungen an

1) Appian. VIII, 130. 2) Apulej. *Florid.* p. 146. Bei jedem Schritte finden sich Beweise von der gewissenhaften Treue, mit welcher die neuen Karthager die alten Tempel wieder aufbauten. So errichteten sie nicht blos den Tempel des Saturn wieder, sondern sie führten sogar auch die Menschenopfer wieder ein, die bis zum Proconsulat des Tiberius dauerten. Tertull. *Apologet.* VIII, B.

den Kapitälern und Friesen sind von zarter Arbeit und von schöner Wirkung. Ich zweifle nicht, dass man bei weiterer Beseitigung der Erdmassen neue Bruchstücke entdecken werde, die einem kundigen Architekten alle Documente einer wissenschaftlichen Wiederherstellung bieten würden. So bestätigen denn die Nachgrabungen unterhalb St. Louis nicht allein unsere Muthmassungen über die Stelle des Aeskulaptempels, sondern werfen auch ein entschiednes Licht auf den Tempel selbst.

Ein andrer Tempel ist mir durch ein Marmor-Basrelief enthüllt worden, das ich bei der Ausgrabung *D* auffand. Dieses Basrelief (Tafel III, Fig. 6) ist zerbrochen (es hat nur noch 34 Centim. Höhe bei 23 Centim. Breite); aber durch einen seltenen Glücksumstand stellt es in seiner Höhe einen Tempel ionischer Ordnung dar von reizenden Verhältnissen und mit seiner Einschlussmauer, die den Fuss der Säulen verdeckt. Vor diesem Gebäude, das klein und perspectivisch wie ein Gemäldehintergrund dargestellt ist, liegt ein Eichenkranz mit Eicheln im Laube. Der grösste Theil des Kranzes fehlt; vielleicht trug er in der Mitte eine weiheude Inschrift, da das Basrelief selbst ein Weihegeschenk ist. Die Eiche ist dem Jupiter heilig und Jupiter hatte einen Tempel in Karthago<sup>1)</sup>: deshalb fragte ich mich, ob der Tempel, den ich vor Augen hatte, nicht der Jupitertempel, wie ihn die Römer gebaut, sein dürfte. Eine zweite Frage bot sich dann ganz von selbst dar, die Frage: war der Jupitertempel nicht in Byrsa gelegen und haben ihn nicht die Römer zur Erinnerung an ihren Jupiter Capitolinus auf der Burg errichtet? Ich habe den Boden rings um den Ort, wo das Basrelief gefunden worden war, mit Sorgfalt untersucht. In geringer Entfernung davon ist noch eine (auf dem allgemeinen Plan der Akropolis verzeichnete) Strebemauer in gleicher Fläche mit dem Erdboden vorhanden. Zwischen dieser Mauer und dem südöstlichen Winkel der Byrsa dehnt sich ein für einen Tempel ganz geeigneter Raum aus, so dass der Tempel parallel mit dem Tempel des Aeskulap gestanden und gleich ihm nach Osten gerichtet gewesen wäre. Ich will indess Vermuthungen, die auf solcher Grundlage ruhen und am Ende als chimärisch erscheinen könnten, nicht weiter verfolgen. Alles, was mir zu sagen erlaubt ist, ist, dass dieses Basrelieffragment von grosser Wichtigkeit ist, weil es uns mit einem ionischen Tempel Karthago's und vielleicht der Byrsa bekannt macht.<sup>2)</sup>

1) *Monum. vet. ad Donatist.* p. 162. (Dupin 1702.) 2) Zwei Inschriften, die eine griechisch, die andre lateinisch, sind auf dem Plateau von Byrsa aufgefunden und ohne Zweifel einst dorthin gebracht worden. Die griechische scheint eine Votivinschrift zu sein und lautet:

ΑΝΤΙΦΛΩ Ο ΗΡΩΙ  
ΑΕΜΑΚΑΛΑΤΕΙΡΕΑ  
ΦΩΝΗΝ

Die lateinische Inschrift ist ein christliches Epitaph:

LOCATA INNO  
CA IN PACE  
VIXIT ANNIS  
XVIII  
X

## Siebentes Kapitel.

## Die künftigen Nachforschungen in Karthago.

Die Tage waren mir in Karthago gezählt, und deshalb konnte ich meine Untersuchungen nicht so weit ausdehnen als ich es gewünscht hätte. Ich werde sie bald wieder aufnehmen und mich von Neuem auf einige Monate in Afrika niederlassen; aber ich verhehle mir nicht, dass die Bemühungen eines Privatmanns, so ausdauernd sie auch immerhin sein mögen, nur bescheidne Resultate erlangen können. Dazu bedarf es Hilfsmittel, wie sie nur einer Regierung zur Verfügung stehen. Möge das Beispiel Englands, das eben erst eine ansehnliche Summe in dem Boden Karthago's vergraben hat, früher oder später Nachahmung finden! Nur wird man dann ein Verfahren einschlagen müssen, das demjenigen ganz entgegengesetzt ist, welches Herr Davis befolgt hat, der nur nach solchen Gegenständen suchte, die geeignet waren, das britische Museum zu schmücken. Es sind vielmehr die Denkmäler selbst, ihre verstümmelten aber lehrreichen Ruinen, die fast verwischten und doch so kostbaren Spuren der alten phönizischen Stadt, die Herrlichkeiten der römischen Kolonie, welche die Verwüstungen von anderthalb Jahrtausenden nicht vollständig zu zerstören vermocht haben, es ist die Baukunst, dieser treue Abglanz der Geschichte eines Volks und oft ebenso beredt wie seine Erinnerungen: — sie sind es, die das wahre Ziel uneigennütziger Nachgrabungen sein müssen. Uneigennützigte Nachgrabungen nenne ich solche, die man unternimmt, nicht um Gegenstände des Alterthums zurückzubringen, deren Werth das darauf verwandte Geld leicht übersteigt, sondern um eine untergegangene Stadt, eine aus dem Gedächtniss der Zeiten geschwundene Civilisation und Bauwerke, die sich nicht fortschaffen lassen, wieder zum Lichte des Tages zu fördern. Welches auch das Land sein möge, das eines Tages diese Aufgabe auf sich nimmt, so habe ich geglaubt, am Ende dieser Abhandlung Beobachtungen und Bemerkungen niederlegen zu müssen, die mir eine lange Prüfung des karthagischen Bodens an die Hand gegeben hat; vielleicht, dass sie künftigen Forschern gleich von vorn herein ein unsicheres Umhertappen ersparen und sie vor Täuschungen bewahren. Ich werde auf diejenigen Punkte in der Topographie Karthago's hinweisen, die bei den Nachgrabungen wichtige Erfolge zu versprechen scheinen.

Vor Allem wird der römische Palast, der unterhalb der St. Ludwigskapelle liegt, ohne Mühe freizulegen sein. Frankreich, das innerhalb des Bereichs von St. Louis selbst die schönste und bessterhaltene Ruine, die es in Karthago giebt (ich nehme nur die Cisternen aus), besitzt, kann es nicht verabsäumen, ein Gebiet, das ihm gehört, zu verschönern. Durch einen seltenen Glückszufall ist die Achse dieses Gebäudes die Achse der Kirche, und die mittlere Kuppel, die am Reichsten verziert ist, entspricht genau dem Gitter des Gartens und der Pforte der Kirche, so dass man, wenn man die Erdmassen fortschafft, die Kirche des heil. Ludwig, die dann auf einem Grundbau von sieben Kuppeln, gleichsam einem grossartigen Fussgestell, ruht, nur erhöhen und ver-

herrlichen wird. Der Abraum wird dienen, den freien Platz vor dem Gartengitter, den ich schon ansehnlich vergrössert habe, zu vollenden, so dass er dann das Meer beherrscht und eine wundervolle Aussicht bietet. Je deutlicher der Plan des Bauwerks hervortreten wird, eine um so fasslichere Vorstellung von der Bestimmung desselben wird man sich machen und ihm einen Namen geben können, den ich ihm zu geben nicht gewagt habe. Es ist anzunehmen, dass die Säle sich ausserhalb der Mauern von St. Louis verlängern und unter der Fahrstrasse, die um die Mauern läuft, sich hinziehen werden. Aber es wird ein Leichtes sein, diese Strasse auf den Vorplatz zu verlegen und die Mauer selbst abzubrechen, um sie in einiger Entfernung wieder aufzurichten, wodurch man den Bereich, in welchem dann die sämtlichen Ruinen eingeschlossen wären, erweitern würde. Diese Sorge liegt offenbar der französischen Regierung ob und ich gefalle mir in dem Glauben, dass sie alle ihre Rechte als Besitzerin des Grundes und Bodens in Anspruch nehmen werde.

In dem nordöstlichen Winkel der Umfangsmauer sieht man herausgerissene Trümmer von Gebäuden zerstreut auf dem Boden liegen und einiges Gemäuer unter der Erde hervordringen. Hier wird es von Wichtigkeit sein, Untersuchungen anzustellen, wie nicht minder ein wenig tiefer am Abhange des Hügels. Ich bin geneigt zu glauben, dass der Weg, der nach Byrsa hinaufführte, hier vorübergelaufen sei und dass er mit Gebäuden eingefasst gewesen sein dürfte. Macht man einen breiten und tiefen Graben und schafft man das Erdreich auf den Abhang unterhalb der Strasse, so wird man vielleicht die Unterlagen zur Lösung der Frage auffinden. Ward die sechzigstufige Treppe, die zur Zeit des punischen Karthago zum Tempel des Aeskulap führte, von den Römern wiederhergestellt? Oder ersetzten sie sie durch eine sanftansteigende und für Wagen zugängliche Lehne? Verlangte nicht der Palast des Proconsuls, der an die Stelle der ehemaligen Befestigungswerke trat, eine vollständige Aenderung in der Art und Weise des Gelangens zur Akropolis? In diesem ganzen Striche von Byrsa findet eine ziemlich bedeutende Anhäufung von Erde und Schutt statt, die suchenswerthen Ruinen zum Schutze gedient haben dürften.

Dasselbe will ich von der kleinen Eingangspforte sagen, die nach meinem Vermuthen im Westen von Byrsa gewesen sein mag. Ich habe sie auf meinem Plane angemerkt. Untersucht man den Boden, indem man die Böschungen, die auf beiden Seiten des Eingangs in schräger Richtung vorlaufen, öffnet, so ist es möglich, dass man hier einige Spuren des Alterthums findet.

Die punischen Mauern von Byrsa, die ich nur auf einer Länge von 40 Metern entdeckt habe, bieten zu Untersuchungen reichen Stoff dar. Es ist der Gedanke ganz natürlich, dass man sie auf der ganzen südlichen Seite der Akropolis wieder auffinden werde, allerdings ungleichmässig erhalten und zu verschiednen Zeiten neu bearbeitet und umgeformt, aber zu so verschiednen Zeiten, dass es leicht ist, die Hand der Karthager, die Hand der Römer und die Hand der Byzantiner zu erkennen. Es ist sogar erlaubt zu hoffen, dass man bei Blosslegung der

ganzen Linie der Befestigungen, was freilich ein bedeutendes Stück Arbeit ist, noch vollständigere und belehrendere Ruinen an das Licht bringen werde. Man darf nicht nur besser charakterisirte Details, eine schönere Zurichtung, interessantere Nebendinge erwarten, sondern es ist ausserdem auch wahrscheinlich, dass man manches Element zur Lösung der Frage finden wird, das mir entgangen ist, wie z. B. die Spur der Verbindungen mit dem Innern der Citadelle und einige unbestreitbare Ueberreste von den Thüren, die sich entweder in den Hintertheil der runden Säle oder vielmehr auf den allen gemeinsamen Corridor öffneten. Man darf sich nicht verhehlen, dass die beiseit zu schaffende Erde auf einer Länge von 400 Meter ungeheuer sein wird; aber man kann sich ja einen oder zwei Punkte auswählen: da Richtung und Plan der Mauern der Byrsa bekannt sind, so wird man seine Massregeln mit mathematischer Bestimmtheit treffen und dadurch an Zeit und Kosten sparen können.

Das Problem der punischen Befestigungen ist durch die alleinige Entdeckung der Mauern der Citadelle keineswegs vollständig gelöst. Die Mauern, welche die *untere* Stadt vertheidigten und den Isthmus durchschnitten, waren den oberen zwar äusserlich gleich, mochten sich aber doch in Hinsicht auf ihre innere Einrichtung merklich unterscheiden. Es waren, wenigstens im Erdgeschoss, grössere und breitere Säle und Gänge nöthig, um die dreihundert Elephanten, von denen die Geschichtschreiber reden, unterzubringen. Was in der Akropolis, einem Orte, der für so riesige Thiere nicht gut zugänglich war, zum Magazine diente, verwandelte sich unten in der Ebne in einen Stall. Wie sehr wäre es zu wünschen, dass man die Ueberreste dieser Mauer fände! Wahrscheinlich sind sie in ziemlich geringer Tiefe unter den Gerstenfeldern und Olivengärten vorhanden. In langen geraden Linien laufende Vertiefungen im Erdreich zwischen dem tuneser See und dem See von Sukara haben mir mehr als einmal den Gedanken eingegeben, den Boden zu befragen. Leider aber war es schwierig, sich mit den Besitzern der Ernten, die man hätte zerstören, und der Bäume, die man hätte herausreissen müssen, zu verständigen. Konnten übrigens diese tiefen Furchen im Erdreich nicht vielmehr die Spur der Circumvallationslinien sein, die die Römer bei ihren verschiedenen Belagerungen hier gezogen hatten? Um indess Denen, die das Unternehmen versuchen wollen, Muth zu machen, so will ich ihnen sagen, dass die Araber die Reste der punischen Befestigungswerke, die in der Ebne vergraben liegen, weder gekannt noch zerstört haben. Ich habe hier keine Spur von ihrem verderblichen Durchzuge wahrgenommen, während es auf den Höhen leicht ist, verwundernd zu bemerken, mit welcher kleinlichen Geduld sie die unter Theodosius gebaute römische Festungsmauer zerstört haben. Diese Mauer war bei Weitem kleiner als die des phönizischen Karthago. Die Römer hatten wieder die Hügel, welche die Halbinsel begrenzen, erstiegen und ihr Fortificationssystem auf einer beschränktern, aber von der Natur vorbereiteten Vertheidigungslinie errichtet. *Falbe* hat auf seiner Karte einen Theil dieser festen Mauer sehr richtig verzeichnet, nämlich von Nr. 110 bis Nr. 111 d. i. von dem Landhause des Sahab-tabä bis zu

dem Wege, der zu den Cisternen von Malqâ führt; aber er hat den beträchtlichsten Theil davon weggelassen, den ich bis zum Dorfe Duarel-Schott und noch darüber hinaus verfolgt und erkannt habe. Die Araber haben einstmals diese Mauer, die in nur geringer Tiefe unter dem Boden vergraben war, entdeckt und sie sorgfältig, Stein für Stein und ohne die Erde, die sich im Laufe der Jahrhunderte um sie aufgehäuft und verhärtet hatte, anzurühren, abgebrochen. Nachdem auf diese Weise die Steine hinweggenommen worden, ist ein fast 4 Meter breiter Graben zurückgeblieben, der gleichsam die hohle Abformung der verschwundenen Mauer bildet. Mit den punischen Festungsmauern haben die Araber Gott sei Dank nichts Gleiches vorgenommen.

Von dem Forum und den Monumenten, die an diesem grossen Centralpunkte des politischen Lebens standen, vermag ich nichts zu sagen, da seine Stelle bei meiner Anwesenheit mit reichen Ernten bedeckt war und ich deshalb keine Nachforschungen anstellen konnte. Herr Davis hat die vermeintliche Stelle des Baaltempels aufgegraben und nichts gefunden als Ueberreste römischer Bauten und eine kleine, gleichfalls römische Statue des Apollo. Aber dieser erste Versuch darf Niemanden abschrecken, da man weiss, dass die Tempel des alten Karthago, die von den Römern mit gewissenhafter Sorgfalt wiederaufgebaut wurden, keine Spuren zurückgelassen haben können.

Eine ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen die Häfen Karthago's. Ihre Form ist ziemlich gut erhalten, obgleich sie heute halb verschüttet sind. Sie gehören dem Khasnadar (Finanzminister) des Bei und dem General Khaïr-ed-din, die ringsumher haben Gärten anlegen lassen. Die sich an ihrer Erforschung versuchen wollen, sollen nicht in Unwissenheit darüber sein, dass das Unternehmen Schwierigkeiten bietet. Der Kriegshafen, der Kothon, der an seiner runden Gestalt kenntlich ist, wird in Jedem sofort grössere Erwartungen als der mit ihm in Verbindung stehende Handelshafen erwecken, da er mit Kais und mit Behältnissen, die 220 Schiffe fassen konnten, umgeben und auf der kleinen Insel, die in dessen Mitte liegt, das Zeltgebäude des karthagischen Admirals erbaut war. Vor jedem der Schiffsbehälter, die sowohl am Rande des Hafens als der Insel angebracht waren, erhoben sich zwei ionische Säulen, die zwei kreisrunde und concentrische Säulengänge bildeten, zusammen nicht weniger als 440 Säulen zählend.<sup>1)</sup> Ungeachtet der leidenschaftlichen Erbitterung der Römer, die diese Häfen zerstörten, ungeachtet der Arbeiten der Kolonie, die sie wiederherstellen musste, ungeachtet des befestigten Klostergebäudes, welches Salomon auf Justinians Befehl<sup>2)</sup> neben dem Hafen, der damals *Mandracium* genannt ward, bauen liess, lässt sich doch annehmen, dass man noch Ueberreste von der punischen Verzierung unter dem Boden auffinden werde. Aber wer vermag zu sagen, wie weit landeinwärts die ursprünglichen Ufer des Kothon vergraben liegen? Die aufeinanderfolgenden Zerstörungen haben ihn mit ihrem Schutt allmählig auffüllen und einen künstlichen Kai erzeugen und immer weiter vorrücken lassen müssen, der aus lauter

1) Appian. VIII, 96. 2) Procop. *de aedific.* VI, 5; *Bell. Vandal.* II, 26.

Trümmern bestand, auf denen man gleichwie auf aufgeschütteter Erde von Neuem baute. Man muss daher in ziemlicher Entfernung einen breiten Einschnitt machen, wenn man den alten Umfang des von den Phöniziern ausgegrabenen Hafens aufsuchen will. Ausser der Schwierigkeit, angebaute Felder umzuwühlen, entsteht noch die Frage, wohin man den Schutt und die Erde, die man aus dem gemachten Einschnitt heraus schafft, werfen solle. Nimmt man auf der kleinen Insel, die des Admirals Zelt trug, seinen Standort, so wird, weil hier der Raum beschränkter ist, diese Verlegenheit nur noch grösser sein; man müsste denn den barbarischen Entschluss fassen, den Hafen mit dem Abraum vollends anzufüllen und das Wasser ins Meer hinauszudrängen. Auch wird man sich gegen das eingedrungene Wasser schützen müssen, dem nicht auszuweichen ist, sobald man eine gewisse Tiefe erreicht.

Am Ufer selbst erscheint nichts leichter als eine grosse Anzahl von kleinen Sälen freizulegen, die alle parallel laufen, sich an Grösse gleichen, nach dem Meere liegen und eine Reihe von Magazinen zu sein scheinen. Diese Säle, die von den Römern erbaut worden sind, vermehren sich längs den Kais. Sie sind jetzt mit Sand angefüllt. Man würde sie nicht bloss ausräumen wollen, sondern man scheint auch die Erwartung hegen zu dürfen, dass man, wenn man unter die römische Schicht dränge, auf punische Ueberreste stossen würde. Die Kais des alten Karthago, die von gewaltigen Materialien erbaut waren, und die schwarzen Felsen, die einen Schutzdamm gegen die Wogen bildeten, lassen sich noch hier und da erkennen. Man kann sogar durch ein geduldiges Studium in Gedanken ihren Plan wiederherstellen und das Verfahren bewundern, das die Phönizier angewandt, um die Gewalt des Meeres zu brechen, wenn der Wind von der Hafenöffnung hereinwehte. Ich kann hier nicht in diese interessanten Details eingehen; ich will nur sagen, dass die Gefahr bei diesen dem Anscheine nach so leichten Nachgrabungen wiederum die unterirdischen Wässer sein werden. Ich habe selbst versucht, am Fusse einer von kolossalen Werkstücken gebauten Mauer zu graben, aber alsbald zeigte sich das Wasser und meine Arbeiter, nachdem sie sich vergebens bemüht, es auszuschöpfen, mussten sich entfernen.

Diejenigen Forscher, die vornehmlich nach kleinen Gegenständen, wie Vasen, geschnittenen Steinen, Münzen suchen, welche Fünde sehr vom Zufall abhängen, könnten in El-Mersa und in Qamart Nachgrabungen anstellen. El-Mersa entspricht dem alten Quartiere Karthago's, welches *Megara* hiess. Hier standen die Häuser der Reichen und es wäre nicht unmöglich, dass die Erde manchen Schatz in ihrem Schoosse bewahrt hätte; denn unter den Römern, die Karthago's Umfang beträchtlich beschränkten, verlor Megara viel von seiner Bedeutung und wurde nur noch schwach bewohnt. Zudem hat der Wind im Laufe von so vielen Jahrhunderten auf das am Meer gelegne Land eine grosse Menge Sand geworfen, der die Antiquitäten vor den Augen der Verwüster schon frühe hat verbergen müssen. Aber man müsste freilich das Glück auf das Gerathewohl versuchen, was oftmals dem Ackersmann, der sein Feld umschauft oder den Grund zu seiner Hütte gräbt,

besser als dem umsichtigsten Archäologen gelingt. Dasselbe wird auch von Qamart gelten, wengleich der Dschebel-Khawi die Nekropolis Karthago's in seinem Innern birgt. Der Boden ist hier trocken und hart und es wäre kein grosser Verlust, wenn man ihn ungestört den Todten liesse. So lachend das Dorf Qamart mit seinen Olivengärten und Palmenhainen ist, ebenso öde und unfruchtbar ist der Dschebel-Khawi: dürftige Olivenbäume und Gerste, die nicht aufgehen will, sind sein ganzer Schmuck. Einige Zoll tief, oft auch mit dem Boden gleich liegt eine Felsschicht, die leicht zu bearbeiten ist und die man heute noch ebenso wie im Alterthume zur Bereitung eines vorzüglichen Kalks benutzt. Die Karthager liessen diese horizontale Felsschicht als Decke stehen und gruben unter ihr ihre Gräber aus. Das vom Regen fortgespülte Erdreich, der Staub und Schutt aller Art haben sie im Laufe der Zeiten verschüttet. Es bedarf daher viel Zeit, um diese unterirdischen Gewölbe, die wahrscheinlich schon zu wiederholten Malen ausgeplündert worden sind, zu räumen.

Aber wer vermag die Geheimnisse zu ahnen, die unter dem Boden einer Stadt vergraben ruhen, die eine der grössten und reichsten Städte der Welt gewesen ist? Karthago wird trotz der Vorurtheile, die die Nachforschungen von ihm fernhielten, trotz der übertriebenen Vorstellungen von der römischen Rache, trotz der Schwierigkeiten, welche die Nachgrabungen, die eine beträchtliche Tiefe erreichen müssen, darbieten — Karthago wird so gut die Reihe der Untersuchungen treffen wie Aegypten, wie Niniveh und Babylon. Man wird eines Tages mit feurigem Eifer seine und Tyrus' Ruinen befragen, um aus ihnen die Kunst und Civilisation der Phönizier kennen zu lernen, wie man die Civilisation und Kunst Hochasiens entdeckt hat. Die Archäologie wird noch einmal berufen werden, der Geschichte zu Hilfe zu kommen. Die Regierungen allein sind es, die umfangreiche und wahrhaft fruchtbare Nachforschungen werden unternehmen können. Möge man alsdann Diejenigen nicht zu streng richten, die, als die Ersten und auf ihre eignen Mittel angewiesen, mit der Hacke bis zur Schicht der punischen Ruinen gedrungen sind und hier flüchtig eine Ernte erblickt haben, die Glücklicheren als sie waren zufallen wird.

Mai 1859.

## Zweiter Theil.

### Die Häfen.

---

#### Erstes Kapitel.

#### Geschichtliches.

Ich war im Frühlinge des Jahres 1859 nach Frankreich zurück gekommen; ich kehrte im folgenden Herbste, sobald mir die Hitze des afrikanischen Klima's erträglich zu sein schien, nach Karthago zurück. Ich hatte in der Zwischenzeit erfahren, dass die englische Regierung es aufgabe, die Nachgrabungen auf dem Terrain von Karthago weiter fortsetzen zu lassen, und dass sie davon abstehe, ihrem Beauftragten Herrn Davis fernere Geldsummen zu diesem Behufe zu bewilligen. Diese Nachricht hatte eine Aenderung in meine Pläne gebracht: statt mich auf Byrsa, also auf französischen Boden zu beschränken, konnte ich von nun an meine Forschungen nach allen Seiten hin ausdehnen, ohne dass ich es fernerhin nöthig hatte, die Rechte der ersten Besitzergreifer zu respectiren. Nun hatte ich schon immer den lebhaftesten Wunsch gehegt, die Häfen Karthago's und die Nekropolis gründlich zu untersuchen; die Häfen, weil sie nothwendig die grösste Aufmerksamkeit und Anstrengung eines seefahrenden Volks hatten auf sich ziehen müssen; die Nekropolis, weil die Grabmäler in der Regel die dauerhaftesten Werke der alten Völker sind und weil die karthagischen Grabmäler für die Geschichte der Kunst neue Beweisstücke zu liefern versprachen. Das war der doppelte Zweck meiner zweiten Reise, deren Ergebnisse ich nun darzulegen habe.

Vor Allem aber will ich auf eine Frage antworten, die mir oftmals gemacht worden ist und die Jedermann von Neuem an mich richten könnte, auf die Frage: „warum ich nicht die Nachgrabungen in Byrsa wieder aufgenommen habe? warum ich nicht den Palast des römischen Proconsuls im Bereiche von St. Louis ausgeräumt habe? warum ich nicht die alten punischen Fortificationen in einer beträchtlichen Ausdehnung aufgedeckt habe?“ Es ist nicht unnütz, daran zu erinnern, dass das phönizische Karthago beinahe fünf Lieues Umfang hatte; dass seine Ueberreste in grosser Tiefe, unter mehren Ruinenschichten vergraben liegen, endlich dass es nur wenige Privatleute giebt, denen ihre

Mittel erlauben, ganze Stadttheile oder selbst nur einzelne vollständige Baudenkmäler zu Tage zu fördern. Indem ich in den Boden Karthago's grub, hatte ich mir vorgenommen, ein allgemein verbreitetes Vorurtheil zu widerlegen und zu beweisen, dass eine Stadt nicht im vollen Sinne des Worts von der Erde vertilgt werden könnte und dass beharrliche Bemühungen einige Spuren der ursprünglichen Stadt wiederauffinden müssten. Die Entdeckung der gigantischen Befestigungsmauern von Byrsa gab mir gewonnen Spiel; aber es war nöthig, diese Erfahrung auf verschiedentlichen Punkten zu wiederholen. Nachdem einmal die Mauern von Byrsa auf einer Länge von 40 Metern erkannt worden waren, kam es wenig darauf an, sie auf einer Länge von 100 oder von 1000 Metern zu untersuchen. Abgesehen von einigen unvermutheten Nebendingen, auf die man stossen konnte, musste man immerfort nur die Wiederholung einer und der nämlichen Anlage wahrnehmen, während, wenn es möglich wäre, zu andern phönizischen Monumenten zu gelangen, die ganze Grösse der Häfen, die ein so berühmtes Volk sich grub, zu messen und in die Einrichtung der Grabmäler, die es für sich baute, zu dringen, das Problem auf eine entschiedne Weise gelöst sein und zugleich die archäologische Wissenschaft ihre Eroberungen ausdehnen würde.

Was den römischen Palast betrifft, der der Kapelle des heil. Ludwig als Fussgestell dient, so gehört er thatsächlich der französischen Regierung, weil er auf dem an sie abgetretenen Plateau und innerhalb der Einschliessungsmauer liegt. Es ist eine Pflicht für Frankreich, ihn eines Tages freimachen zu lassen; es passte sich also wenig für mich, wenn ich Arbeiten öffentlichen Nutzens auf mich nähme, statt meine Aufgabe als Forscher fortzusetzen. Das war auch die Meinung der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, als sie an den Herrn Staatsminister hierüber zu schreiben die Güte hatte. Herr Guignaut, der einstweilige Sekretär der Akademie während der Abwesenheit des Herrn Naudet, meldete dem Minister meine Abreise nach Karthago, sowie die Pläne zu meinen Arbeiten, die durchaus nur persönlich wären und die ich fortfahren würde durch meine eignen Mittel zu bestreiten; aber er gedachte gleichzeitig auch des Interesses, das die Akademie an den Ausgrabungen auf St. Louis nähme, der Ehre, die unser Land daraus gewinnen könnte, und der Gelegenheit, die sich der Regierung darböte, diese Verschönerungen unter seltenen Bedingungen der Sparsamkeit ausführen zu lassen, da sie sogleich an Ort und Stelle den uneigennützigsten Mann von der Welt vorfände und nichts als den blossen Arbeitslohn zu zahlen hätte. Die Akademie bezeichnete sogar die gewiss sehr bescheidne Summe von 6000 Franken als das Höchste, was ich nicht zu überschreiten wissen würde. Das Schreiben der Akademie erhielt gar keine Antwort. Um so mehr war ich nun entschlossen, das Terrain von St. Louis nicht wieder zu berühren.

Die Stelle der alten Häfen Karthago's ist wohlbekannt, ja sie ist so leicht zu erkennen, dass man sich über die Blindheit der frühern Reisenden wundern muss, die sie auf der entgegengesetzten Seite der Halbinsel suchten, indem sie sie nicht nach dem tuneser See zu, sondern

nach dem See von Sukara gerichtet sein liessen. Es ist unnöthig, die Ansicht von Shaw <sup>1)</sup>, von d'Anville <sup>2)</sup>, von Estrup <sup>3)</sup> zu widerlegen, oder selbst den Irrthum Mannerts <sup>4)</sup>, der den Kothon zwar an seine rechte Stelle setzt, aber ihn mit dem See von Tunis und nicht mit dem Meere in Verbindung bringt. Der holländische Ingenieur Humbert <sup>5)</sup>, Châteaubriand <sup>6)</sup>, Bötticher <sup>7)</sup>, Falbe <sup>8)</sup> und der Architect Dedreux <sup>9)</sup> — sie sind es, die die Topographie richtig wiederhergestellt haben, während Dureau de la Malle ihr durch seinen gelehrten Commentar die Weihe gegeben hat. <sup>10)</sup> Es dürfen auch die nicht veröffentlichten Arbeiten des Grafen Camillo Borgia nicht unerwähnt bleiben, von welchen der Major Humbert Einsicht genommen hatte <sup>11)</sup> und die er recht befriedigend fand, und zwar gerade in dem Theile, welcher den Hafen Kothon betraf. Aber alle diese Studien beziehen sich insgesammt nur auf die Oberfläche des Bodens und auf das zu Tage Liegende. Weder die Gestalt der Häfen, noch ihre wirkliche Grösse, noch ihr Plan und ihre Bauten sind gewürdet und ergründet worden. Alles beschränkt sich auf eine Frage der Oertlichkeit, und selbst die Berechnungen, welche Dureau de la Malle <sup>12)</sup> und Barth <sup>13)</sup> aufgestellt haben, sind blos annähernd und willkürlich. Nachgrabungen allein waren im Stande, zu bestimmten Resultaten zu führen. Bevor ich über diese Nachgrabungen Näheres mittheile, muss ich daran erinnern, welche Hilfe mir die alten Geschichtschreiber gewährt haben, was sie uns von den Häfen Karthago's berichten und welche Umwandlungen diese Häfen bis auf unsere Tage erlitten haben.

Appian gibt uns von den Häfen eine ziemlich eingehende Beschreibung, die er sicherlich dem Polybius entnommen hatte und die aus diesem Grunde alle Garantien der Genauigkeit bietet, da Polybius, dieser ernste Geist, dieser gute Beobachter, dieser Freund des Scipio, dieser Zeuge der Belagerung und Zerstörung Karthago's, eines solchen Vertrauens werth ist, dass die Historiker der folgenden Jahrhunderte nichts Besseres zu thun vermochten als ihm nachzuschreiben.

Appian sagt <sup>14)</sup>: „Die Häfen Karthago's waren so eingerichtet, dass die Schiffe aus dem einen in den andern fahren konnten; von dem

1) Shaw, *Travels or observations relating to several parts of Barbary and the Levant*. Oxf. 1738. fol. p. 151. 2) d'Anville, *Géogr. ancienne*, t. III, p. 83. 3) Estrup, *Lineae topographicae Carthagini Tyriae*, in *Miscell. Haun.* t. II, Fasc. I. 4) Man sehe dessen Karte im Werke Dureau's de la Malle, Tafel I. 5) Seine handschriftliche Karte befindet sich gleichfalls bei Dureau de la Malle auf derselben Tafel. 6) *Itinéraire* t. III, partie 7. 7) S. seine Karte bei Dureau de la Malle, Tafel I. 8) Falbe, *Recherches sur l'emplacement de Carthage*, avec le plan et cinq planches. Paris 1833. 9) Dedreux, *Esquisse de la restauration de la ville de Carthage*; eine Karte nach einer Federzeichnung. 10) Dureau de la Malle, *Recherches sur la topographie de Carthage*, Paris 1835, p. 1—18. 11) Humbert, *Notice sur quatre cippes sépulcraux découverts en 1817 sur le sol de l'antique Carthage*. La Haye 1821, p. 1. 12) Pag. 15, Note 2. 13) *Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeers*, I, S. 90. Barth gibt dem runden Hafengebassin 1540 Meter, was zu viel ist, und dem rechtwinkligen Bassin 500 Meter Länge bei 100 Meter Breite, was viel zu wenig ist. 14) Appian. VIII, 126.

Meere her hatten sie nur einen einzigen Eingang, der siebenzig Fuss breit war und mit eisernen Ketten verschlossen ward.“

Es gab also zwei Häfen, einen innern, der keine Verbindung mit dem Meere hatte, und einen äussern, den man passiren musste, um in den zweiten zu kommen, und der dem letztern als Schutzwehr gegen feindliche Angriffe diente.

„Der erste Hafen, für Handelsfahrzeuge bestimmt, war mit zahlreichen und verschiedenartigen Schiffsbefestigungstauen (Sorttauen) versehen. In der Mitte des zweiten lag eine Insel, die ebenso wie die gegenüberliegenden Ufer des Beckens von grossen Kais eingefasst war. Die Kais zeigten eine Reihe von Schiffsbälkern, die 220 Schiffe fassen konnten. Ueber den Behältern hatte man Magazine für das Schiffsgeschütz erbaut. Vor jedem Behälter erhoben sich zwei Säulen ionischer Ordnung, die dem ganzen Rund des Hafens und der Insel das Ansehen eines Säulengangs gaben.“

Man muss im griechischen Texte das Wort *περιφύροιτες* <sup>1)</sup>, welches die runde Gestalt des zweiten Hafenbassins anzeigt, sowie die Worte *εἰς εἰκόνα στοᾶς τῆν ὄψιν* wohl beachten, welche besagen, dass die Säulen nicht ein wirklicher Säulengang waren, sondern blos das *Aussehen* (*εἰκόνη*) eines Säulengangs hatten, mit andern Worten, dass die Säulen in die Mauer eingelassen, mit ihr verbunden, eins mit ihr waren. Ich werde später auf diesen Gegenstand zurückkommen, jetzt aber in der Schilderung des griechischen Geschichtschreibers fortfahren.

„Auf der Insel hat man für den Admiral ein Zeltgebäude (*σκηνή*) errichtet, von wo die Trompetensignale und die durch den Herold verkündeten Befehle ausgingen und von wo aus der Admiral Alles überwachte. Die Insel lag nach der Hafenmündung zu und erhob sich zu einer merklichen Höhe, so dass der Admiral Alles, was auf dem hohen Meere vorging, sah, ohne dass die Schiffenden erkennen konnten, was im Innern des Hafens geschah. Selbst die Kauffahrer, die im ersten Hafenbecken Schutz fanden, sahen nicht die Arsenale des zweiten Beckens; denn es trennte sie eine doppelte Mauer davon und es gewährte ihnen ein besondrer Eingang Zutritt zu der Stadt, ohne dass sie durch den Kriegshafen zu gehen nöthig hatten.“

Was die Gestalt der beiden Hafenbecken anlangt, so werden wir sie erkennen, wenn wir die Erzählung des von Scipio unternommenen Sturmangriffs lesen. <sup>2)</sup>

„Mit Beginn des Frühlings wollte Scipio Byrsa und denjenigen von den Häfen, den man *Kothon* nennt, angreifen. Während der Nacht setzte Asdrubal den viereckigen Theil des Kothon in Brand, in der Meinung, er würde von Neuem den Angriffen Scipio's ausgesetzt sein, und so war die ganze Aufmerksamkeit der Karthager nach dieser Seite gerichtet; allein Lälus stürmte mittelst Ueberrumpelung den entgegengesetzten Theil des Kothon, welcher von runder Gestalt ist (*περιφύρεός*). Es erhob sich ein Geschrei zum Zeichen des Siegs; die Belagerten gerieten sofort in Schrecken und die Römer, von Verachtung gegen sie

1) Auch Strabo (XVII, p. 832) sagt *νησίον περιφύρεός*. 2) Appian. VIII, 127.

erfüllt, stiegen aller Orten auf den Sturmleitern herauf und drangen über die Gräben und den Zwischenraum der Doppelmauer mit Hilfe von Maschinen, Balken und selbst Bretern. Die Vertheidiger des Hafens, durch Krankheit und Hunger entkräftet, hatten allen Muth verloren. Meister der den Kothon umschliessenden Befestigungsmauern, setzte sich Scipio auf dem Forum, das in der Nähe lag, fest.“

Appian hat sich beim Abschreiben des Polybius eines Irrthums schuldig gemacht, den ich im Voraus anmerken will. Er sagt, Scipio habe einen einzigen Hafen, denjenigen, welcher Kothon heisse, angreifen wollen, fügt aber hinzu, ein Theil dieses Hafens sei rund, der andre viereckig gewesen. Eins von beiden: entweder ward der Name *Kothon* auf beide Häfen zusammen angewendet, da wir aus den Nachgrabungen ersehen werden, dass der Kriegshafen rund und der Kaufhafen viereckig war, oder er ward einzig und allein auf den Kriegshafen angewendet, und dann hätte Appian das rechtwinklige Becken des Kaufhafens und das runde Becken des Kriegshafens nicht als zwei Theile des nämlichen Ganzen ansehen sollen. Asdrubal machte sich natürlich gefasst, dass der äussere Hafen zuerst angegriffen werden würde, und steckte deshalb Alles in Brand, was den Vertheidigern im Wege sein oder dem Feinde nützen konnte. Der innere Hafen schien weniger bedroht und um deswillen ward es eben Läluis leicht, sich desselben mittelst Ueberrumpelung zu bemächtigen, während Scipio einen Scheingriff gegen den im Kaufhafen eingeschlossenen Asdrubal richtete; denn wir wissen, dass ansehnliche Mauern die beiden Becken voneinander trennten, weil die Fremden nicht sehen konnten, was im Arsenal vorging, und dass das ärgste Misstrauen für die Geheimhaltung der Ausrüstungen gesorgt hatte. Es ist darum nothwendig, Appians Ausdrücke in Bezug auf die Form der Häfen zu berichtigen. Schwieriger ist es zu verstehen, wie der Name *Kothon* auf sie angewendet werden mag.<sup>1)</sup> Nannten die Karthager *Kothon* beide Häfen zusammen oder blos den Kriegshafen? Man wird auf diese Frage nicht eher eine annehmbare Antwort geben können, als bis man eine unbestreitbare Etymologie auffindig gemacht haben wird; leider aber ist die Wissenschaft hierüber noch im Unklaren.

Festus<sup>2)</sup> und Servius<sup>3)</sup> unterrichten uns, dass man *cothones* künstliche Häfen nannte, für die die Natur nichts gethan hatte und die von Menschenhänden ausgegraben worden waren. Die Phönizier hatten den Brauch, sich auf diese Weise Häfen im festen Lande herauszuschneiden.

1) Strabo (XVII, p. 832) wendet ihn ganz unpassend auf die Insel allein an, die in der Mitte des runden Hafens lag. Seine Worte sind: „Unter der Akropolis liegen die Häfen und der Kothon, ein rundes Inselchen, das von einem Kanal umgeben ist, der auf seinen beiden Seiten in der ganzen Runde Schiffsbehältnisse enthält.“ (Υπόκεινται δὲ τῇ ἀκροπόλει οὗ τε λιμένας καὶ ὁ Κώθων, νησίον περιφερὲς, ἐδρῆτι περιεχόμενον, ἔχοντι νεωσοίκους ἐκαιέρωθεν κύκλω.) Man sieht, dass die Alten über diesen Punkt nicht einstimmig waren.

2) Festus beim Worte *Catones*, das offenbar ein Irrthum ist und statt dessen man *Cothones* lesen muss. „*Cothones appellantur portus in mari arte et manu facti.*“ 3) Servius in *Aen.* I, 427. Allbekannt ist der Virgilische Vers: „*Hic portus alii effodiunt . . .*“

Nicht blos die Bürger von Karthago, sondern auch die von Tyrus, ihrer Mutterstadt <sup>1)</sup>, von Hadrumetum <sup>2)</sup>, von Hippo Diarrhytos und von Utika <sup>3)</sup>, afrikanischen Kolonien, stellten auf dieselbe Art Schutzhäfen für ihre Schiffe her. Die Angabe des Festus ist daher richtig und die Orientalisten sind veranlasst worden, als Etymologie des Wortes *Kothon* eine semitische Wurzel zu suchen, welche „schneiden, einschneiden“ bedeutet. Das Arabische dürfte vielleicht eine solche bieten, wie auch das Hebräische selbst, unter der Bedingung, dass man sich an die elementarischste Form hält; denn das Wort *katham*, das Bochart <sup>4)</sup> vorgeschlagen hat, ist von Gesenius nicht gebilligt worden und das Wort *kethon*, das Gesenius seinerseits mit aller Zuversicht vorgeschlagen hat <sup>5)</sup>, erweckt einige Bedenken. Soviel ist indess gewiss, dass die Wurzel *kt* in den semitischen Sprachen den Begriff des „Schneidens“ in sich schliesst. Auch die Erklärung von Quatremère, welcher meint, *kothon* komme von *katon* „klein“ <sup>6)</sup>, wird mit noch grösserm Misstrauen aufgenommen werden, da sie durch nichts begründet wird und die Kothons eben so gross und bisweilen grösser sind als die natürlichen Häfen. Wenn sich die Philologie nicht auszusprechen wagt, weil es ihr an einem Worte gebricht, so ist die Archäologie kühner, weil die That-sachen ihr ein Recht dazu geben. So viel steht fest, dass der phönizische Volksstamm vor einem so ungeheuern Unternehmen nicht zurücktrat. Als eine Küste den Kolonien eine ihren Wünschen entsprechende Niederlassung darbot, kümmerte es sie wenig, dass sie keinen Hafen hatte: sie schufen sich einen. Vergrösserte sich die Stadt und sah sie sich an der Spitze einer mächtigen Flotte — so grub man einen zweiten Hafen hinter dem ersten aus. Das ist's, was in Karthago geschehen ist.

Aber diese gigantischen Arbeiten, die in verschiedenen Epochen ausgeführt worden sein mögen, wurden von den Römern zerstört. Die Arsenalen, die Mauern, die Thürme, die 440 ionischen Säulen — Alles ward niedergeworfen; denn man kann leicht denken, dass das Heer des Scipio Alles, was an die maritime Grösse Karthago's erinnerte, mit einer ganz besondern Sorgfalt zerstört haben wird. <sup>7)</sup> Die Häfen blieben von all den Trümmern halb verschüttet bis zu dem Tage, wo die römische

---

1) „Das Dorf *Sâr* liegt auf der Stelle, wo sich die Landenge mit der alten Insel verbindet, von der es nicht mehr als ein Drittel bedeckt. Die Spitze, welche das Terrain im Norden zeigt, ist von einem Bassin eingenommen, das ein *von Menschenhand gegrabener* Hafen war. Dieses Bassin ist jetzt dermassen vom Sande verschüttet, dass kleine Kinder hindurchgehen, ohne dass ihnen das Wasser bis an die Lenden reicht. Die Oeffnung, die gerade an der Spitze liegt, wird durch zwei einander gegenüberstehende Thürme vertheidigt, an denen einst eine 50 bis 60 Fuss lange Kette angebracht war, durch welche der Hafen vollständig geschlossen werden konnte.“ 2) Barth, Wanderungen u. s. w. I, 150. 3) Die Messungen des Kothon von Utika werde ich weiter unten anführen. Was die Arbeiten anlangt, welche die Phönizier zum Behufe der Verbindung des Sees von Hippo Diarrhytos mit dem Meere ausgeführt haben, so sind sie schwerer zu beurtheilen, weil die arabische Stadt *Benzert* auf die alten Kanäle gebaut ist. 4) Bochart, *Geogr. sacra* p. 512. 5) Gesenius, *Scripturae linguaeque Phoeniciae monumenta*, p. 422: „*Ego nihil dubito, quin sit ipsum kethon primaria incidendi abscondendique potestate.*“ 6) *Journal des Savants*, 1857, p. 133. 7) Vgl. Appian. VIII, 81.

Kolonie das Bedürfniss fühlte, sie auszuräumen. Die Kais wurden wiederhergestellt und es ward für das Dringendste gesorgt; aber Alles geschah in Eile, indem man die alten Baumaterialien neu zurichtete und auf alle Ansprüche auf Pracht verzichtete. Die Schiffsbehälter und Arsenale wurden nicht nur nicht wiederhergestellt, sondern man liess selbst ihre Spuren verschwinden. Karthago war unter der Römerherrschaft nichts weiter als ein Handelshafen und die Flotten Roms suchten hier bloss eine zeitweilige Zuflucht oder kamen her, um sich mit Korn zu beladen.

Als der Kaisersitz nach Konstantinopel verlegt ward, sah Karthago seine Wichtigkeit nicht zunehmen. Zu dieser Zeit war, wir wissen nicht aus welchem Grunde, der Name *Kóthon* vollständig vergessen und in *Mandracium* verwandelt worden.<sup>1)</sup> Procopius bezeichnet den Hafen gar nicht anders<sup>2)</sup>, und vielleicht geht diese Benennung bis zur Zeit der Eroberung der Vandalen zurück, als Genserich, der würdige Vorgänger der berberischen Seeräuber, mit seinen furchtbaren Flotten von Karthago auslief und die Verheerung auf die Gestade des Mittelmeers trug. Späterhin, als die Schiffe Belisars im Golf erschienen, beeilten sich die Karthager, die bereits von Gelimers Niederlage Kunde hatten und voll Ungeduld auf ihre Befreiung harrten, die eisernen Ketten, die den Eingang zum Mandracium versperrten, hinwegzuziehen.<sup>3)</sup> Aber die Admirale wagten nicht bei Nacht, obwohl der Mond schien, einzufahren. Sie glaubten, der Hafen könnte die 500 Fahrzeuge, aus denen ihre Flotte bestand, nicht fassen. Sie suchten Schutz im See von Tunis<sup>4)</sup>, wo einst die karthagischen und römischen Flotten stationirt waren, wo aber heute kaum leichte Barken passiren können, so sehr ist er verschlammmt.

Der Hafen Mandracium ward also mit Ketten verschlossen, wie zur Zeit, wo Karthago noch Selbstherrin war. Was die Furcht der Admirale betrifft, die da meinten, eine Flotte von 500 Fahrzeugen fände keinen Raum im Hafen, so glaube ich, dass diess ein blosser Vorwand gewesen sei, weil sie den plötzlichen und unvorhergesehenen Zufällen der Nacht und namentlich den Ueberfällen der Vandalen, die noch in Karthago zurückwaren, misstrauten. Denn als es Tag geworden war, fuhr die Flotte ein und die Häfen waren keineswegs zu klein. Justinian, der ein leidenschaftlicher Baumeister war, vergass Karthago nicht, nachdem er es wiedererobert hatte. Unter andern Bauten liess er am Ufer des Meeres und sehr nahe am Hafen (*ἄγχιστα τοῦ λιμένος*) ein Kloster von solcher Festigkeit errichten, dass es uneinnehmbar war und zur Sicherheit des Mandracium beitrug.<sup>5)</sup> Die Arbeiten wurden während der Zeit, wo Salomon Statthalter von Karthago war, unternommen; diess ist die

1) *Μανδράκιον*. Die Wurzel ist wahrscheinlich das Wort *μάνδρα*, an das sich die den Byzantinern so geläufige Endsilbe *κιον* angefügt hat. 2) *De bello Vandal.* I, 20; II, 8; *de aedific.* VI, 5. 3) Procop. *de bello Vand.* I, 20. 4) Die Alten nannten den See *λίμνη, stagnum*. S. Appian. VIII, 98. 5) Procop. *de aedif.* VI, 5. Wäre der Hafen Mandracium nicht schon vor der Erbauung des Klosters vorhanden gewesen, so könnte man glauben, dass er ihm seinen Namen verdankte, da das Wort *μάνδρα* bisweilen „Kloster“ bezeichnete. (S. Henr. Steph.)

Ursache, warum die Araber später die Ruinen der Burg und des Klosters „die Citadelle des Abu (Vater) Soleiman“ nannten.<sup>1)</sup> Aber der Hafen ward von Neuem verwüstet, als die Araber 697 Karthago's Ringmauern niederrissen, und bereits zur Zeit El-Bekri's<sup>2)</sup>, also in der Mitte des elften Jahrhunderts, war er nur noch ein Brackwassersumpf.

Als die Pisaner, die Genueser, die Spanier Marmorwerke und Materialien aller Art aus Karthago fortschleppten, da kann man sich denken, dass auch die Häfen nicht verschont blieben. Ja, sie wurden zu allererst geplündert, weil es den Schiffen ohne Ladung leicht war, sich unmittelbar am Ufer selbst mit einem Ballast zu befrachten, den sie bei der Rückkehr vortheilhaft verwertheten. Was die Fremden nicht mit sich forttrugen, nahmen die Araber an sich, und ich bin fast gewiss, dass La Goletta von den Ueberbleibseln des Mandracium gebaut worden ist. Gleichzeitig verwischte die Natur, die wieder ihre Rechte an sich riss, nach und nach alle Spuren des Werks der Phönizier: sie verschüttete die Häfen, die sie nicht gegraben hatte. Auf die Oeffnung des karthagischen Golfs werfen sich die schlammreichen und oft reissenden Gewässer des Flusses Bagrada (jetzt Medscherdah). Ist das Meer ruhig, so sieht man einen Strom, der von der Spitze von Porto-Farina nach der Spitze des Cap Bon geht und gleichsam eine gelblich gefärbte Barre bildet. Es ist der Fluss, der sein Bett angenagt hat und das fruchtbarste Erdreich von der Welt in den Schoos der Fluth trägt. Alsbald wirft das Meer dieses Erdreich wieder zurück, aber erst nachdem es Auslese darin gehalten hat. Der eigentliche Schlamm wird unmittelbar abgesetzt und bildet angeschwemmtes Land, das, gleich dem des Delta, mit jedem Jahre wächst. So kommt es, dass Utika, das im Alterthume ein Seehafen war, heutzutage zwei Lieues vom Ufer abliegt: was einst ein wohlgeschützter Golf war, ist ebenes Land geworden. Der Sand dagegen wird, sobald er einmal von dem Schlamm gesondert ist, von den Wellen fortgerollt, gen Karthago getrieben und auf die Dünen von Qamart, auf die Weingärten von El-Mersa und auf den Strand, wo der Hafen Kothon ausgegraben war, geworfen. Natürlich ist dadurch der Hafen versandet und dann verschüttet worden. Der mehr zurücktretende Kriegshafen hat seine Gestalt bewahrt, ausgenommen nach dem Ufer zu, wohin der Wind täglich den Sand wirft, den die Sonne getrocknet hat. Aber der Handelshafen ist zum grossen Theil verschwunden und die Mauern, die seinen Eingang schützten, liegen unter einem Boden vergraben, der sich ohne Unterlass erhöht, so dass da, wo einst die von allen Punkten der alten Welt gekommenen Schiffe sicher auf ihren Anker sich schaukelten, die Araber Wein- und Feigengärten angelegt

1) Barth, *Wanderungen*, I, S. 92. 2) *Description de l'Afrique septentrionale*, nach der Uebersetzung von *de Slane* p. 107: „Der Hafen lag innen in der Stadt und die Schiffe fuhren mit vollen Segeln hinein; gegenwärtig ist er nur noch ein brackiger Sumpf. Auf der Höhe, die ihn beherrscht (?), erblickt man ein Schloss und ein *ribat*. Bordsch Abi Soleiman, *Thurm des Abu Soleiman*, genannt.“ Wenn die Worte der Uebersetzung „auf der Höhe, die ihn beherrscht“ den arabischen Text richtig wiedergeben, so fechte ich die Genauigkeit El-Bekri's an, denn es ist keine Höhe vorhanden, die den Hafen beherrscht.

haben. Einige Palmen versuchen ihre langsamer sich entwickelnde Krone aus dem immerfort steigenden Sande emporzuheben; die obgleich noch jungen Feigenbäume sind schon halb vergraben; indess tragen sie gute Früchte, und weil sie einen ganzen Garten bilden, so heisst der Ort aus diesem Grunde *El Kram* (Feigengarten). Ferner hat der Premierminister des Bei von Tunis, Sidi Mustafa Khasnadar, der Besitzer des Platzes, den einst die Häfen einnahmen, am Rande des Meeres ein Lusthaus bauen lassen; ein andres 200 Meter weiterhin der Marineminister, General Khaïr-ed-din. Man hat Einhägungen aufgeführt, Gräben gegraben, Dammwege aufgeschüttet, Löcher ausgefüllt und Gärten abgesteckt. Man kann sich also denken, wie schwierig sich hier inmitten so vieler Hindernisse, die doch beachtet werden müssen, Nachgrabungen ausführen lassen. Gleichwohl ertheilten mir Sidi Mustafa und General Khaïr-ed-din auf die Bitte unsers Generalconsuls und Geschäftsträgers Herrn Léon Roches auf grossmüthige Weise die Ermächtigung, in ihrem ganzen Grund und Boden zu graben, unter der Bedingung, dass ich vor meiner Abreise die gemachten Gräben wieder ausfüllte und Alles in seinen vorigen Stand setzte. Nichts war gerechter als diese Forderung, wiewohl ich bedauern musste, dass ich auf diese Weise die etwa zu machenden Entdeckungen nicht zu Tage liegen lassen konnte. Aber dieses Bedauern ward vermindert, wenn ich dessen gedachte, was auf Byrsa sich begeben hatte, wo während meiner Abwesenheit ein Theil der von mir im Laufe des Tages freigelegten Mauern in der Nacht trotz der Befehle des Bei und trotz der Wachsamkeit des Aufsehers von St. Louis von den Arabern abgebrochen und das Material fortgeschleppt worden war. So war es denn vielmehr recht gut, dass, wenn einmal der Plan der Häfen aufgenommen und ihre Ruinen gezeichnet waren, die Erde sie wieder bedeckte, das heisst von Neuem schützte. Aber welches Lob verdienen nicht die Männer, die auf solche Weise ihr Besitzthum Nachforschungen, von denen sie gar keinen Gewinn haben, überlassen! Denkt man auch noch an Aegypten, wo der Vicekönig die umfassendsten Nachgrabungen vornehmen lässt, wundert man sich dann nicht, dass es heutzutage muselmanische Fürsten und Minister barbarischer Länder sind, die den unsrigen das Beispiel zu so edelmüthigen Opfern geben?

Ernster waren die Schwierigkeiten, welche die Beschaffenheit des Bodens darbot. Ich wusste, dass ich beim Graben auf der Stelle eines verschütteten Hafens in dem Augenblicke zum Stillstand gebracht werden würde, wo ich das ehemalige Niveau der Gewässer erreichte; und da zudem die Häfen von dem Meere nur durch eine schmale Sandzunge getrennt waren, so musste das Wasser unmittelbar eindringen und die untern Schichten mussten beständig durchnässt sein. Und doch musste ich tiefer hinabdringen, wenn ich die Reste der punischen Bauten auffinden wollte, denn es war wahrscheinlich, dass die Römer Alles bis auf das Niveau des Wassers zerstört hatten. Wirklich hatten meine Arbeiter kaum bis zu 2 oder 3 Meter Tiefe gegraben, als das Wasser von allen Seiten hervorsprang. Versuchten sie es durch ununterbrochne Anstrengungen auszuschöpfen, so hatten sie dann einen schwarzen, dichten,

stinkenden, mit unkenntlichen Trümmern vermischten Schlamm unter ihren Füßen, da auch die Tuffsteine selbst wie verfault waren; Hacke und Schaufel blieben in diesem abscheulichen Gemenge stecken und die Binsenkörbe kamen aus der Form, wurden zerrissen und konnten nicht mehr zum Tragen gebraucht werden. Bei jedem Hiebe flogen Wasser und Schlamm meinen armen Arabern ins Gesicht und auf ihre weissen Burnusse, die sie aus Furcht vor dem Fieber nicht abzulegen wagten; gleichwohl aber verleugneten sich ihre Geduld und Freundlichkeit nicht einen Augenblick. Nach verschiednen gemachten Versuchen nahm ich folgendes Verfahren an. Anstatt das Wasser, das die gemachten Gräben überschwemmte, auszuschöpfen, liessen wir es auf sein Niveau sich setzen; dieses Niveau war fast immer dasjenige der karthagischen Constructionen, wenn sie blos rasirt und nicht später von den römischen Kolonisten muthwillig zerstört worden waren. Manchmal lag dieses Mauerwerk 30 bis 40 Centimeter unter dem Wasser. Meine Araber gingen unter dem Wasser den Mauern nach, sie befühlten sie mit ihren nackten Füßen, sie stellten sich auf diese feste Unterlage und schafften nun den Morast nach rechts und links heraus, um sie gehörig freizumachen. War eine genügende Strecke gereinigt, so verliessen sie den Einschnitt, um einige Schritte weiterhin einen andern zu graben. Am folgenden Tage hatte sich der Schlamm gesetzt, das Wasser war klar geworden und man sah die Mauern mit ihrem Gefüge so deutlich, dass es ein Leichtes war, sie zu zeichnen und genau zu messen. Sobald ich ein zusammengehöriges Ganzes aufgenommen und meine Zeichnungen aneinandergesetzt hatte, wurden die Löcher wieder zugeschüttet, um nicht die Ansteckungsherde zu vermehren; denn der Tod des Grafen Camillo Borgia, der bei der Untersuchung der Häfen Karthago's diese tödtlichen Miasmen eingeathmet hatte, diente mir zur Warnung. Ich liess mehr als dreihundert gleiche Einschnitte auf einem Raume von zwei Kilometer Umfang machen. Auf solche Weise habe ich (bis auf einige Kleinigkeiten) mit Genauigkeit den Plan, die Messungen und die Beweisstücke erhalten, wie ich sie der Oeffentlichkeit übergebe.

---

## Zweites Kapitel.

### Die Insel.

Die Insel, welche die Mitte des Kriegshafens einnimmt, ist der erste Gegenstand meiner Aufmerksamkeit gewesen. Ihre besser erhaltene Gestalt, die Wichtigkeit ihrer Lage, das Admirals-Zelt, das sie enthielt, gaben mir einige Aussicht auf Erfolg, wiewohl diese Aussicht durch die geringe Bodenerhebung über den Spiegel des Meeres überaus geschwächt ward. Die Insel war mit Blumen und jungen Mandelbäumen bepflanzt; da diess aber in regelmässigen Reihen geschehen war, so konnte ich sie, wenn ich mich zwischen jede Baumreihe postirte, nach allen Seiten mit Gräben durchschneiden. Es war vor Allem nöthig, die Kais aufzufinden, um den Umfang des Kreises genau bestimmen zu können. Es leuchtete

ein, dass dieser Umfang im Alterthume weniger bedeutend war als heute und dass er durch Erdreich und Trümmer aller Art, welche Böschungen gebildet und dem Wasser Terrain abgewonnen hatten, Zuwachs erhalten haben musste. In der That genügte es, meine Arbeiter an den Rand des Wassers zu stellen und sie in gerader Linie ins Ufer eingraben zu lassen, um sogleich die Stützmauern, die einst den Kai getragen, aufzufinden.

Die erste Mauer, deren Dicke zwischen 0<sup>m</sup> 95 bis 1<sup>m</sup> 05 wechselt, kam nach Norden und nach dem Forum zu bei 9<sup>m</sup> 50 diesseits der heutigen Ufer der Insel, nach Süden und dem Handelshafen zu bei 14<sup>m</sup> 50 zum Vorschein. Auf der Südseite war die Böschung bedeutender, es hatte hier auch mehr Ruinen gegeben. Ich konnte bereits die wahre Ausdehnung der Insel berechnen, die im Alterthume minder beträchtlich war als sie es gegenwärtig ist. Heute beträgt ihr Durchmesser 130 Meter; ziehen wir davon auf der einen Seite 9<sup>m</sup> 50, auf der andern 14<sup>m</sup> 50 ab, so erhalten wir den alten Durchmesser, welcher 106 Meter war. Der Umfang der Insel betrug sonach zur Zeit, wo Karthago existirte, 333 Meter d. i. das Drittel eines Kilometers; ihr Flächeninhalt 8824 Quadratmeter oder, wenn man will, 88 Aren 24 Centiaren, was  $\frac{9}{10}$  einer Hektare macht. Folglich muss man, welches auch die Ausdehnung sein mag, die wir später für den Gesammtinhalt des Hafens finden werden, 88 Aren davon abziehen, welche festes Land und Domäne des Admirals waren.

Eine einzige Mauer genügt zur Herstellung eines Kais nicht; dazu bedarf es ihrer zwei, die parallel laufen, von gleicher Höhe sind und auf welchen die Steinplatten ruhen. Indem ich immer nach der Mitte der Insel zu graben liess, gelangte ich zu dieser zweiten Mauer, die 7<sup>m</sup> 50 von der ersten ablag und genau concentrisch mit ihr war.<sup>1)</sup> Der Kai hatte demnach, wenn man die beiden Dicken dieser Mauern hinzurechnet, 9<sup>m</sup> 35 Breite. Nachdem ich einmal die Distanzen gehörig festgestellt, brauchte ich nur die regelmässige und normale Fortsetzung der beiden Kreise auf dem Papier zu zeichnen, wornach ich den Erweis der Richtigkeit an Ort und Stelle durch Nachgrabungen an einem bestimmten Punkte vornahm. Ich traf richtig auf die Mauern und konnte auf diese Weise den ganzen Umfang der Insel auf seiner Erstreckung von 333 Meter erkennen. Zwei Stellen schienen mir eine besondere Untersuchung zu verdienen, weil sie in der allgemeinen Achse der beiden Häfen liegen und die eine nach Norden, dem Forum, die andre nach Süden, dem Handelshafen, gerichtet ist. Im Norden schliesst sich an die Seiten der Insel und an das feste Land ein kleiner Dammweg von 9<sup>m</sup> 60 Breite an. Es war diess der Weg für den Admiral und für Alle, die ihm aufwarteten oder auf seinen Befehl erschienen, vielleicht auch für die Arbeiter, die in den Arsenalen der Insel beschäftigt waren. Denn auf einem Raume von beinahe einer Hektare Ausdehnung hatte man wohl etwas Anderes als ein Zelt für den Admiral erbauen müssen; der Raum war zur Zeit der karthagischen Macht zu kostbar, als dass man ihn

1) Beide sind auf dem Plane der Häfen durch eine doppelte Kreislinie, die die Insel begrenzt (man sehe Tafel II, Fig. 5), und durch die Buchstaben *a* und *b* bezeichnet.

nicht hätte besser benutzen sollen. Der Damm, welcher oben abgetragen und einen Theil des Jahres mit Wasser bedeckt ist, hat in der Mitte eine quere Unterbrechung von 4<sup>m</sup> 55 Breite. Diese Unterbrechung diente den Barken zur Durchfahrt<sup>1)</sup> und mag von einer Brücke überspannt gewesen sein, unter welcher man hindurchfuhr, wie unter den Kanalbrücken Venedigs. Was die Galeeren betrifft, so konnten sie sich zur Rechten und zur Linken des Damms, der den Hintergrund des Hafens bildete, frei bewegen und auf der entgegengesetzten Seite führen sie durch den Handelshafen ein oder aus.

Im Süden der Insel, gerade dem Handelshafen und der Einfahrt gegenüber, habe ich die Mauer des Kais blossgelegt und sorgfältig untersucht. Von dieser Mauer tritt ein Landeplatz von 2<sup>m</sup> 30 Breite heraus, der nur noch 1<sup>m</sup> 40 Vorsprung hat, welcher Vorsprung aber grösser gewesen sein mag, als die Landungstreppe noch nicht zerstört war und bis ins Wasser herabging. Obgleich die Stufen weggenommen sind, so ist doch das Füllsteingemäuer<sup>2)</sup>, auf welchem sie ruhten, zum Theil noch vorhanden und bildet eine gestufte Böschung. Dieser Einsteigeplatz war für Die bestimmt, die zu Wasser auf die Insel oder von der Insel gingen. Von hier ging der innere Dienst der Häfen aus; der Dammweg dagegen erleichterte die Verbindungen mit der Stadt und führte geradeswegs auf das Forum, das in unmittelbarer Nähe lag.

Ist es nöthig zu sagen, dass alle diese Werke der römischen Zeit angehören, da sie aus kleinen durch Kitt verbundenen Steinen bestehen, und dass ihr Anblick ziemlich traurig ist, weil alle ihre reichen Bekleidungen und alle Steinplatten verschwunden sind? Die Erdschicht hat kaum einige Meter Dicke; die modernen Verwüster haben Alles, was ihnen beliebte, ohne Mühe an sich gebracht. Was aber die Römer wiederhergestellt haben, entspricht zu genau den Schilderungen Appians, als dass man nicht gewiss sein sollte, dass sie demselben Plane gefolgt seien. Man hat blos die Behälter für die Schiffe aufgehoben und die Kais sind, statt durch eine Reihe von Einschnitten unterbrochen zu werden, vielmehr ebenmässig und ununterbrochen fortlaufend gemacht worden. Ich habe mich übrigens, indem ich unter Schlamm und Wasser hinabrang, die kleinsten Ueberreste der alten Fundamente und die Spuren der Hand der Karthager zu entdecken bemüht. Dadurch habe ich sofort den Beweis erlangt, dass der Hafen Kothon ein Werk der Menschen und nicht der Natur war. Der Kern der Insel ist gleichwie in Byrsa ein thoniger Sandstein von gelber Farbe. Dieser feste Kern findet sich hier und da unterhalb und jenseits der Mauern des Kai; darauf stürzt er plötzlich abwärts, um das runde Becken der Häfen zu bilden. Sein Absturz ist aber nicht die Folge einer natürlichen Bewegung, wie es bei Felsen mit schrägen, abwärts gerichteten Schichten der Fall ist, sondern er stürzt in schroffen Absätzen und Unterbrechungen, welche zeigen, dass das Eisen ihn geschnitten hat. Diese Arbeit bot übrigens keine so ausserordentlichen Schwierigkeiten dar, da der thonige Sandstein, durch das Wasser erweicht, sich ohne besonders grossen

1) Tafel II, Fig. 5, Buchstabe A. 2) Tafel II, Fig. 5, Buchstabe B.

Widerstand schneiden lässt. Es bedurfte von meiner Seite eines wachsamem Auges, um meine Arbeiter zur rechten Zeit innehalten zu lassen und sie zu verhindern, dass sie nicht mit den Schlägen ihrer Hacke Schichten ablösten, die sie für verhärteten Sand hielten und die mir nützliche Fingerzeige geben konnten. Da der nämliche Sandstein-Kern auf dem andern Ufer in einer gewissen Tiefe wieder erscheint, so folgt daraus, dass das ganze Hafenbassin ausgegraben, die Erde fortgeschafft und der Sandstein geschnitten worden sein müsse.

Ich habe mich gefragt, was aus einer so bedeutenden Masse von Erde geworden sein möge; ich habe um mich her geblickt und einen Hügel wahrgenommen, einen einzigen Hügel, der sich gegen 50 Fuss über die Ebne erhebt; denn auf dieser Seite Karthago's ist bis zur Byrsa Alles Ebne. Dieser Hügel ist auf Falbe's Plane mit Nr. 74 bezeichnet. Hier war es, wo Scipio stand, während seine Krieger die drei Strassen, die zur Akropolis führten, niederrissen und die Maschinen vorwärts bewegten, welche die Citadelle beschossen sollten. Sechs Tage und sechs Nächte liess er nicht ab, seine Mannschaften zu überwachen und anzutreiben; von Anstrengung endlich erschöpft, liess er sich auf einem hochgelegnen Orte nieder (*ἐκαθέζετο ἐφ' ὑψηλοῦ*), von wo er alle Bewegungen übersehen konnte.<sup>1)</sup> Diese Anhöhe war das Werk der Karthager: sie hatten die aus den Häfen ausgegrabnen Erd- und Thonmassen an einen und denselben Ort geschafft und so den Hügel gebildet, von welchem aus Scipio durch ein grausames Spiel des Schicksals der Zerstörung ihrer Vaterstadt zusehen sollte.<sup>2)</sup>

Der Kern der Insel des Kothon bezeugt nicht blos, dass der Hafen von Menschenhand ausgeschnitten worden ist, sondern er trägt auch die Spuren der punischen Bauweise an sich. Denn man bemerkt hier und da, wo der natürliche Fels fehlt, dass grosse Werkstücke von Tuff eingefügt sind, um einen ebenen und festen Boden herzustellen. Dieser Boden war um ein ansehnliches niedriger als der gegenwärtige und selbst als der römische Boden; die Insel mochte sich in den frühesten Zeiten nur um einen oder zwei Meter über das Niveau des Wassers erheben. Ich habe an einigen Stellen mehre Werkstücke so scharf aneinandergesetzt gesehen, dass sie gleichsam einen Steinplattenboden oder eine steinerne Unterlage bildeten, und ich wäre nicht abgeneigt anzunehmen, dass einst die ganze Insel auf diese Weise hergerichtet gewesen sei, theils um die Feuchtigkeit abzuhalten, theils um den Gebäuden, die auf ihr errichtet werden sollten, ein sicheres Fundament zu geben. Was die Kunst betrifft, Steine in den Fels einzupassen, um dessen Oberfläche ebenmässig und fest zu machen, so wird sie die nicht befremden, welche die Ruinen Griechenlands kennen, namentlich die von Stymphalus, von

1) Appian. VIII, 130. 2) Ueber den Cisternen von Malqâ habe ich einen andern künstlichen Hügel (Nr. 59 auf dem Falbeschen Plane) bemerkt, der durch das Erdreich gebildet worden ist, das man zum Behuf der Anlage dieser ungeheuern Cisternen herausgeschafft und aufgethürmt hat. Um mich von der Richtigkeit meiner Vermuthung zu überzeugen, liess ich unter dem Hügel einen Tunnel graben, und ich habe denn da wirklich erkannt, dass er einzig und allein durch hergeschaffte Erdmassen gebildet worden ist.

Syrakus und von Athen, und gesehen haben, auf welche Weise die Athener die Felsen der Akropolis, des Areopags und der Pnyx behandelten, um ihre Tempel oder Privatwohnungen in und auf sie zu gründen.

Indem ich mich in die Achse der Insel, gegenüber dem Forum und dem zu ihm führenden Dammwege stellte, liess ich einen ungeheuren Graben öffnen, in der Hoffnung, die Fundamente des Zeltens des karthagischen Admirals aufzufinden. Meine Hoffnung ward nicht getäuscht: ich fand einen Theil von ihnen, aber bis auf das Niveau des Wassers rasirt, ja selbst noch tiefer. Die Mauern haben 1<sup>m</sup> 27 Dicke und sind aus grossen rechtwinkligen Werkstücken gebildet, die ohne Cäment aneinandergefügt sind, ähnlich denen auf Byrsa, aber von grösserer Regelmässigkeit und durch die Schärfe und Genauigkeit der Arbeit und ihr schönes Verhältniss vollkommen der griechischen Kunst würdig. Sie sind von Tuff und haben dem Eindringen des Seewassers vortrefflich widerstanden. Auf dem Plane der Häfen wird man beim Punkte *C* eine Hauptmauer bemerken, die 29 Meter Länge hat, sowie zwei Quermauern, die sich an sie anschliessen. Diese Mauern, denen ich nachgegangen bin, werden plötzlich unterbrochen, ohne Zweifel weil die Römer hierher gekommen waren, um sich fertiges Baumaterial zu ihren neuen Bauten zu suchen. Es ist bemerkenswerth, dass beim Punkte *D* die Quermauer in dem Augenblicke, wo sie verschwindet, eine gekrümmte Form annimmt. Es lag hier ohne Zweifel eine neue Anwendung des Geschmacks der Karthager für die halbrunden Constructionen vor, eines Geschmacks, den ich schon in ihren Tempeln, in ihren Befestigungen, in ihren Cisternen aufgewiesen habe. Diese Fundamente trugen einst das Admiralszelt, das den Hafen beherrschte, ein Zelt von ziemlichem Umfange, wie man aus den noch vorhandenen Spuren ermassen kann, ein Zelt, das ganz von Stein gebaut war, wie mich die Entdeckungen lehrten, die ich machte, als ich meine Nachgrabungen nach der Mitte der Insel zu verlängerte.

In der That stiess ich beim Punkte *E*, beim Schneidungspunkte der beiden Mauern und um ihn herum, 3 Meter unter dem Boden auf einen Haufen grosser Steine, die wild durcheinandergeworfen lagen. Ich bemerkte, dass mehre dieser Steine Simswerk an sich hatten. Ich liess' sogleich meine Gräben erweitern, um das Erdreich mit grösserer Leichtigkeit und folglich mit mehr Vorsicht wegschaffen zu können. Die Steine wurden herausgehoben, getrocknet und sorgfältig gereinigt, und nun erblickte ich an ihnen Karniesen von verschiedner Grösse, mit verschiedenartigen Verzierungen geschmückt (Tafel IV, Fig. 1, 2, 3, 4, 5). Rechtwinklige Quadern, welche Mauern gebildet haben mochten, lagen mitten unter diesen Karniesen. Einige bewahren noch sehr deutliche und unbestreitbare Spuren von rother und gelber Farbe auf dem Stuck, der sie bedeckt. Das Simswerk ist selbst auch mit einer 2 Centimeter dicken Stuckschicht von grosser Festigkeit bekleidet, worauf man noch einige Reste rother Farbe sieht. Das Material, das Simswerk, die Arbeit — Alles trägt den Charakter einer eignen Schwerfälligkeit, so dass ich unwillkürlich an die massigen Ruinen der uralten Tempel von Selinüs dachte. Vergebens suchte ich nach Säulentrommeln, nach Kapi-

tälern; es war nichts Derartiges zu finden. Das Admiralszelt hatte keinen Säulenschmuck, keinen Portikus; es hatte glatte massive Mauern, oben mit Karniessen oder platten Einfassungen verziert, wie die Mauer der Pinakothek in Athen; es hatte mehre Stockwerke, wie sich daraus ergibt, dass diese Fragmente, wenn man ihre Grössenverhältnisse vergleicht, in zwei sehr verschiedene Klassen zerfallen, indem die einen (Nr. 4 und 5) bis zu 0<sup>m</sup> 75 Höhe haben, die andern (Nr. 1, 2, 3) 0<sup>m</sup> 46 nicht überschreiten, was also die Decoration der beiden Stockwerke geben würde.

Man wird eine Frage an mich thun, die ich sogleich an mich selbst gethan habe, die Frage: sind denn diess echte, beglaubigte Werke aus der alten Zeit? sind diess Ueberreste, die auf die punische Architektur und ihr Verzierungs-system einiges Licht werfen? Was ich mit einer gewissen Zuversicht sagen kann, ist, dass diese Reste weder der griechischen noch der römischen Kunst angehören. Niemals hat die griechische Kunst eine so unsichere, schwache und plumpe Zeichnung gehabt. Man kann eine entfernte Aehnlichkeit mit der in der dorischen Ordnung so beliebten Rabenschnabelverzierung annehmen; aber während ich bei dieser Vergleichung auf der einen Seite nichts als ein erstes Keimen, ein unbestimmtes Tappen erblicke, sehe ich dagegen auf der andern Seite schon in der Kindheit der dorischen Kunst eine charakteristische Bestimmtheit und Kraft entfaltet. Es ist zwar wahr, dass der Zuschnitt der Steine, der Stuck, welcher den Tuff bedeckt, gewisse Details in der Construction eine Art von Verwandtschaft mit den ältesten griechischen Baudenkmalern begründen. Aber für die geschichtliche Wahrscheinlichkeit ist es ja nicht nothwendig, dass die Karthager eine von der aller andern Völker abweichende Architektur gehabt haben. So gut wie die Phönizier in Dingen der Kunst erst den Einfluss Aegyptens und Assyriens empfunden und dann wieder Griechenland mehr als ein Verfahren, mehr als ein Muster mitgetheilt haben, ebenso kann die karthagische Kunst viele Berührungspunkte mit der griechischen Kunst gehabt haben, obwohl sie sich als von ihr überwunden anerkannte und Karthago zu sicilischen Künstlern seine Zuflucht nahm, wie die Münzen, die es hat schlagen lassen, beweisen.

Was die Römer anlangt, so weiss ich nicht, welcher Epoche ihrer Kunst man Verzierungen in einem solchen Stile zuschreiben könnte. Sicherlich nicht dem augusteischen Jahrhunderte, wo Karthago sich wieder aufrichtete, noch auch der Zeit des Verfalls, wo die dorische Ordnung vollständig vergessen war und die ionische und insbesondere die korinthische Ordnung ausschliesslich angewendet ward, und zwar mit einer Verschwendung von Sculpturen, wovon uns Afrika noch zahlreiche Proben bietet. Dagegen sind die Karniessen, von denen es sich hier handelt, von einer ganz dorischen Einfachheit, von einer ganz urväterlichen Unbeholfenheit. Zudem wandten wohl auch die Römer kaum die grossen Bausteine von diesem Schnitte an, noch den Stuck von dieser Dicke, noch insbesondere die Farbe mit diesen harten Tönen in den Verzierungen. Der Marmor erhielt ihre Vorliebe und Afriká versorgte sie mit eben so reichlichen als mannichfaltigen Marmorsteinen. Uebrigens

habe ich von dem Gebäude, das die Römer selbst auf der Insel des Kothon bauten, einige Bruchstücke entdeckt, welche meine Vermuthungen bestätigen. Nach der Mitte zu beim Punkte *F* bemerkte ich eine abgebrochne Säule, einen Monolith von numidischem Marmor, die noch jetzt in ihrem zerbrochnen Zustande 3<sup>m</sup> 80 Länge hat und einst die dreifache Länge gehabt haben mag, da sie 87 Centimeter in der Stärke misst und man weiss, dass die römischen Säulen an Höhe bis an das Zehnfache ihres Durchmessers haben. Ein gleiches Säulenstück liegt wenige Schritte weiterhin in der Erde. Aus dem nämlichen Fundorte rühren Säulen her, die zur Schmückung des Hauses des Khasnadar haben dienen müssen. Ausserdem habe ich auch mehre Bruchstücke von Karnissen in Marmor gefunden, welche Sculpturen, nämlich Eier-, Kälberzahn-, Wasserlaub- und Akanthlaubverzierungen, trugen. Unter der Erde verborgen sind diese Fragmente den Händen der Pisaner, der Genueser, der Spanier, der Araber entgangen, die im Laufe von Jahrhunderten alle Marmorwerke, die zerstreut auf dem Boden umherlagen, fortschleppten. Das also ist es, was die Römer zur Zeit, wo Karthago wieder eine blühende Stadt des Kaiserreichs ward, auf der Insel gebaut haben; und da sie nicht auf der Stelle des alten Admiralszeltes bauten, sondern mehr südlich davon, so blieb ein Theil der punischen Ruinen ihnen unbekannt und folglich erhalten. Ich möchte nicht die bestimmte Behauptung aussprechen, dass ich Fragmente karthagischer Baukunst entdeckt habe; man muss hierüber erst das Urtheil andrer Gelehrten abwarten; ich will blos bemerklich machen, dass das Karniess, welches Herr de Vogué<sup>1)</sup> unter den phönizischen Ruinen in Omm-el-Aamid entdeckt und abgezeichnet hat, eine auffallende Aehnlichkeit mit unsern in Frage befangnen Karnissen hat.

Bevor ich diesen Theil des Hafens verlasse, will ich noch in Kürze sagen, was für Gegenstände ich bei den Nachgrabungen gesammelt habe. Die aus der römischen Epoche bieten weniger Interesse; es sind Lampen, Bruchstücke von Gefässen aus gebrannter Erde<sup>2)</sup>, Wein- und Oelkrüge<sup>3)</sup>, Gürtelschnallen, bronzene Gefässhandhaben, kupferne Zimmernägel, grosse Nadeln von 15 Centimeter Länge, vielleicht zum Nähen der Segel bestimmt, von der Feuchtigkeit zerfressene Münzen, einen kleinen marmornen Mörser, eine mit Eisen beschlagene Pfahlspitze. Ich weiss nicht, ob man den Karthagern das Fragment eines Fläschchens mit einem Friese von in die gebrannte Erde eingekirten Fischen, sowie zwei Trinkschälfüsse von gestreiftem Glas beilegen darf. Ich gebe auf Tafel IV, Fig. 6, 7 zwei Stelen, die der Aufmerksamkeit mehr werth zu sein scheinen, obgleich sie den Lieblingsgegenstand der karthagischen Basreliefs darstellen. Auf der erstern ist Astarte mit Lotusblumen anstatt der Hände abgebildet und ihr Kopf ist eine Scheibe

1) de Vogué, *Fragments d'un journal de voyage en Orient*, p. 48. 2) Auf dem Boden einer rothen Vase von feiner Erde las ich den Stempel *C.M.N.E.* 3) Statt unten spitz zuzulaufen, wie die gewöhnlichen Amphoren, die in dem Boden des Kellers steckten, haben die von mir auf der Insel gefundenen Amphoren vielmehr einen runden und merklich breiteren Boden. Lag etwa der Grund hiervon darin, dass sie auf Schiffe geladen werden sollten?

mit einer Art Halbmond darüber, was an die Ornamente der Isis erinnert. Die Person mit der Mitra, mit spitzen Ohren, mit starken Schultern auf derselben Tafel Fig. 10 scheint ein phönizischer Pateik zu sein. Das Bild ist von kleinen Verhältnissen, und besonders beachtenswerth ist das Befestigungsloch *A* auf dem Scheitel des Kopfs und dieser Scheitel selbst, der abgeplattet ist, als sollte er eine Last tragen. Dieser Pateik diente als Träger für ein kleines Monument, vielleicht für einen Altar. Vergleicht man ihn mit den griechischen Telamons und den Kolossen Aegyptens, so wird man sich die Frage stellen, ob nicht die verschiedenen Civilisationen des Alterthums viel häufigere Austausche getroffen haben mögen als wir vermuthen.

### Drittes Kapitel.

#### Die grossen Kais; der Durchstich; der innere Hafeneingang.

(Hierzu der Plan der Häfen von Karthago Tafel II, Fig. 5.)

Nachdem ich die Insel durchforscht, wollte ich die gegenüberliegenden Kais kennen lernen, und um sicher auf sie zu treffen, folgte ich immer dem Dammwege nach, der zum Forum führte, und suchte die Endpunkte desselben, wo er sich an das entgegengesetzte Ufer anschloss, auf. Sie zeigten sich wirklich bei den Punkten *G* und *H*, jenseits der mit indianischen Feigen bestandnen Böschung und des grossen Grabens, welche die Einfriedigung des Gartens Sidi Mustafa Khasnaders bilden. Obgleich ich aber infolge des Schlammes und des alsbald hervorspringenden Wassers nirgends mehr als 3 bis 4 Meter tief dringen konnte, so war ich doch so glücklich, die römischen Constructionen und die punischen Constructionen deutlich und scharf gekennzeichnet aufzufinden. Der Dammweg selbst, der im Innern des Hafens aus in weiche Erde gebettetem Steingrund und Füllsteinlagen besteht, erschien hier wieder mit grossen rechtwinkligen Tuffsteinblöcken und bezeugte dadurch sein höheres Alterthum. Zwei Meter unter dem gegenwärtigen Boden lag stückweise der römische Kai mit einer ziemlich rohen Pflasterung, offenbar das Werk einer gesunkenen Zeit. Da das neue Karthago sieben Jahrhunderte Bestand gehabt hat, nämlich von Cäsar und Augustus bis zur Eroberung durch die Araber, so begreift man, dass die von den Römern gelegten Steinplatten nicht so lange haben ausdauern können, sondern dass man sie entweder unter den Vandalen oder unter den byzantinischen Kaisern hat erneuern müssen. Vielleicht war diese Herstellung auf Befehl Belisars erfolgt, der Karthago eiligst ausbessern liess, oder auf Befehl Salomons, der ein befestigtes Kloster neben dem Hafen erbauen liess. Unter diesem Pflaster wurden einige Schleusen, die aus der Stadt kamen und in die Häfen sich entleerten, unberührt aufgefunden. Noch mehr: beim Punkte *G* brachten meine Arbeiter eine bleierne Röhre zu Tage, die, 3<sup>m</sup> 20 unter dem Boden, noch auf ihrem Steinbett festlag und einst das Wasser der grossen Cisternen und des Aquäducs herzuführte. Diese Röhre, die wie durch ein Wunder einer

zwölfhundertjährigen Verwüstung entgangen ist, ist aus einer einzigen Bleitafel geformt, die 1 Centimeter dick, um sich selbst umgeschlagen und in ihrer ganzen Länge gelöthet ist, und zwar so, dass sie, statt sich regelmässig zu einem Kreise zu ründen, an der Löthungsseite abgeplattet und erhöht ist. Ihr ganzer Zusechnitt hat die Form einer Birne. Ihr Umfang misst 25 Centimeter.

Zuletzt erschienen unterhalb aller dieser Constructionen die grossen wohlbekannten Tuffsteine, die mir die Hand der Karthager ankündigten. Leider befanden sich diese Steine unter dem Niveau des Wassers, und in dem Grade, als meine Nachgrabungen sich ausdehnten und ich die römische Schicht wegnahm, ward das eingedrungne Wasser immer stärker und der Schlamm immer widerspänstiger. Man ahnet wohl, dass der Zweck meiner Nachforschungen an dieser Stelle war, einige Spuren der alten Behälter, in welche die Galeeren gezogen wurden, aufzusuchen. Ich bemerkte sofort, dass nicht die Soldaten Scipio's allein diese Behälter so tief als sie gekonnt rasirt, sondern dass auch in späterer Zeit die römischen Kolonisten sie noch tiefer hinab zerstört und ihre schönen Werkstücke hinweggenommen hatten, um sie zum Unterbaue des neuen Kais zu verwenden. Dieser neue Kai, der ohne Unterbrechung fortließ, ward über die Stelle der zerstörten und unnöthig gewordenen Schiffsbehälter gelegt. Dennoch liess ich nicht nach und hiess meine muthigen Arbeiter so tief wie nur möglich in das Wasser und den Schlamm hinabdringen. Ich liess unbedenklich das römische Gemäuer verschwinden, um der Spur der punischen Steine nachzugehen, und drang bis unter die Kais und reinigte mit der grössten Vorsicht jedes Ueberbleibsel, das an seiner Stelle geblieben zu sein schien. So gelang es mir, im Grunde des Wassers, als es ruhig und hell geworden war, Verzahnungen deutlich zu erkennen, die sich regelmässig auf der Krümme des Hafens in einer Distanz von 5<sup>m</sup> 80 bis 5<sup>m</sup> 90 zeigten. Da die Verzahnungen perpendikulär auf dieser Krümme standen, so schloss ich, dass sie die Ansatzpunkte für diejenigen Mauern seien, die einst ins Meer vortraten und die Trennung jedes Schiffsbehälters bildeten. Ich hatte blos dieses einzige Merkzeichen, aber es war mir von kostbarem Werthe, weil es mir eine genaue Messung gestattete. Wirklich nahm jede Schiffszelle mit Inbegriff der Mauer, die sie von der nächsten Zelle schied, eine Breite von 5<sup>m</sup> 90 ein. Giebt man der Mauer 30 Centimeter Dicke, so sieht man, dass der freie Raum nur 5<sup>m</sup> 60 mass und dass die Galeeren zum Einlaufen nicht mehr als 5<sup>m</sup> 50 Breite, die Plankenbekleidung abgerechnet, haben konnten. Was die Länge der Zellen betrifft, so musste sie unbekannt bleiben, weil ausser an ihrem Ansatz keine Spur von Verzahnungen mehr übrig war. Was aber mein Interesse im höchsten Grade in Anspruch nahm, war ihre Ausschmückung, waren die zwei Säulen, die auf der Spitze jeder Trennungsmauer standen und in ihrer zweihundertundzwanzigmaligen Wiederholung dem ganzen Kriegshafen das Ansehen des geschmackvollsten und reichsten Portikus der Welt gaben. Nach Nachforschungen, mit deren Einzelheiten ich den Leser verschonen will, glückte es mir, zwei abgebrochne Stücke dieser Säulen, die der Zerstörung entgangen waren, ja sogar unberührt sind, zu ent-

decken; das eine auf der Insel, das andre unter dem grossen Kai. Ich wagte einen solchen Erfolg kaum zu hoffen, wenn ich bedachte, dass die Säulen, wiefern sie mehr ins Meer vortraten, also leichter zu zerstören waren, sogleich dem ersten Anprall der Zerstörer hatten unterliegen und dass sie später, als man den Hafen für die Kolonie aufräumte, am Allerersten hatten fortgeschleppt werden müssen. Es gelang mir nicht, eines von den ionischen Kapitälern mit ihren Schnecken aufzufinden, welche die Bibel bei Beschreibung des salomonischen Tempels mit Widderköpfen (*ailim*) vergleicht. Uebrigens wird man leicht vermuthen, dass diese Kapitälern ionisch-griechisch sein mussten.

In der That sind die beiden Säulentrommeln, die ich aufgelesen habe, genau den Werken der griechischen Kunst gleich.<sup>1)</sup> Die Säulen waren, wie schon früher erwähnt, eingefügte, das heisst, sie standen nicht frei und selbstständig da, sondern waren in den Kopf der Mauer, die jede Schiffskammer absonderte, versenkt und machten eins mit ihr. Die Aussenfläche A B A' B' ist nur rauh behauen und steckte folglich in der Mauer. Man weiss, wie gäng und gäbe die Anwendung solcher eingefügter Säulen bei den Griechen war, und die Ruinen von Agrigent bieten allein zwei Beispiele davon dar. Ausserdem erinnerte mich der Schnitt des Steins, die Form der Auskehlungen (welche 0<sup>m</sup> 063 messen) und der ionischen Stäbchen, die sie trennen (welche 0<sup>m</sup> 013 Dicke haben), die Proportion, der Stil, selbst der weisse, sehr feine, sehr fest anhängende Stuck, der auf die Oberfläche aufgetragen ist — dies alles erinnerte mich an die Gewohnheiten der hellenischen Architektur. Hier sehen wir ganz und gar nichts von den schwerfälligen Karnissen, dem schlechten Contour und dem dicken Stuck, den uns das Admiralszelt gezeigt hatte. Ich konnte mich unmöglich des Gedankens erwehren, dass die prachtvolle Ausschmückung des Kriegshafens von einem griechischen Künstler erfunden und entworfen worden sei. Die Karthager hatten einen sehr aufgeweckten Sinn und Geschmack sowohl für die Meisterwerke Griechenlands, die sie mit sich entführten, als auch für seine Künstler, die sie in ihrem Dienst verwendeten. Karthago hatte sich mit dem Raube Siciliens geschmückt und Scipio berief Abgeordnete aus jeder sicilischen Stadt nach Karthago, auf dass sie ihr Besitzthum anerkennen und wieder an sich nehmen möchten.<sup>2)</sup> Wie viele Bruchstücke griechischer Vasen habe ich nicht unter der Asche des alten Karthago gefunden! Die Münzen, die man in Karthago findet, sind insgesamt griechischen Stils und es ist unbestreitbar, dass sie von sicilischen Künstlern geschnitten und geprägt worden sind. Warum sollten also die Karthager im fünften oder vierten Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung nicht einen berühmten Baumeister aus Sicilien zu sich gerufen haben, um ihren Hafen zu schmücken? Warum sollten sie nicht diese Aufgabe sicilischen Gefangnen übertragen haben, gerade so wie die Agrigentiner ihre Weiher und ihre Cisternen durch karthagische Gefangene erbauen liessen? Die ganze Anlage des Hafens selbst ist so edel, dieser doppelte kreisrunde Portikus, aus 440 ionischen Säulen bestehend, musste von

1) S. Tafel IV, Fig. 8 und 9. 2) Appian. VIII, 133.

so wundervoller Wirkung sein, dass ich mich gezwungen sah, auch darin den griechischen Genius zu erkennen. Indess hatten auch Tyrus und Utika runde Häfen. Auch der Hafen von Side in Pamphylien war gleichfalls rund<sup>1)</sup>, vielleicht den Phöniziern nachgeahmt. Einer der Häfen von Ostia war es nicht minder, vielleicht zum Andenken an Karthago.<sup>2)</sup>

Die in die Mauern eingelassenen Säulen erklären die Worte Appians, wenn er sagt, die Säulen hätten dem Hafen der Insel in seiner ganzen Rundung *das Ansehn, den Schein eines Portikus* gegeben, *περιφέροντες εἰς εἰκόνα στοῦς τὴν ὄψιν*. In der That wäre ja ein wirklicher Portikus mit freistehenden und ins Wasser vortretenden Säulen gar nicht zu benutzen gewesen und hätte weder die Circulation um den Hafen noch die Einschliessung der Galeeren in ihre Docks erlaubt. In die Mauern eingefügte Säulen dagegen boten diesen doppelten Vortheil, und da sie Kapitäl, Architrave, Karniesse an sich trugen, so erzeugten sie ebensoviele Täuschung als sie eine nicht weniger prachtvolle Verzierung waren. Ich habe, da meine Zeichnungen gar zu sehr verjüngt sind, auf dem Plane nicht mit Genauigkeit die Zellen der Schiffe und ihre Dimensionen angeben können. Bei den Buchstaben *G* und *H* wird man einige Striche in regelmässigen Zwischenräumen bemerken, die ihre Stelle bezeichnen. Ferner wird man auf der auf Tafel IV, Fig. 8 abgebildeten Säulentrommel zwei Löcher beobachten, die von Cannelirung zu Cannelirung (*D, D'*) quer durch den Stein gehen. Diese Löcher, die erst später gemacht worden sind, bilden einen plumpen Ring, um das Seil zum Anbinden einer Barke hindurchzuziehen. Ich weiss nicht, ob diese rohe Verletzung von einem karthagischen Matrosen herrührt; aber sie datirt aus der Zeit, wo die Säule noch ihren Standort einnahm, und giebt durch den Umstand, dass eine Barke an ihr befestigt werden konnte, den Beweis, dass sie hart am Rande des Wassers gestanden hat.

Ich hatte nun, nachdem ich einmal der Linie des grossen Kais gewiss war, nichts weiter zu thun, als dieser Linie mittelst von Distanz zu Distanz vorgenommener Sondirungen zu folgen. Diese Untersuchungen waren mit Leichtigkeit auszuführen, indem sich die Zirkelkrümmung mit Genauigkeit berechnen liess. Ich habe sie auf der ganzen Strecke vom Punkte *H* bis zum Punkte *I* und vom Punkte *G* bis zum Punkte *K* angestellt. Nur ein Drittel des Kreises (von *I* nach *K*) konnte nicht sondirt werden, weil hier Sand und Erde den Hafen in einem solchen Grade verschüttet haben, dass man daselbst einen kleinen Palmengarten hat anlegen können, an dem ich mich natürlich nicht vergreifen durfte. Ich habe aber unbedenklich die Fortsetzung des Kreises vorausgesetzt und sie in meinen Plan aufgenommen, da ja zwei Drittel desselben erforscht waren und mit Nothwendigkeit das dritte Drittel ergaben. Der gesammte Inhalt des Kriegshafens in seiner ursprünglichen Grösse ist sonach nun durch Messungen bekannt. Sein Durchmesser betrug

1) Man sehe die Denkmünze des Gallienus in Donaldsons *Architect. numismat.* p. 341. 2) Der Hafen des Claudius. Man sehe dasselbe treffliche Werk Donaldsons, das die Gelehrten und die Architekten nicht genug zu Rathe ziehen können, p. 332.

325 Meter, die sich auf dem Plane folgendermassen vertheilen: 109<sup>m</sup> 50 vom grossen Kai bis zum Kai der Insel, 106 M. auf den Durchmesser der Insel, dann abermals 109<sup>m</sup> 50 bis zum grossen Kai hinüber. Der Umfang dieses grossen Kais mass 1021 M. oder ein wenig über einen Kilometer. Die Gesamtfläche des Hafens ergab sich zu 82,957 Quadratmeter oder 8 Hektaren 29 Aren 57 Centiaren. Aber es war nicht dieser ganze Raum mit Wasser erfüllt; man muss vielmehr den Flächeninhalt der Insel davon abziehen, welcher in alter Zeit 88 Aren 24 Centiaren betrug. Der vom Wasser eingenommene Flächeninhalt mass sonach 74,133 Quadratmeter d. i. 7 Hektaren 41 Aren 33 Centiaren. Vergleicht man den Kothon von Utika, wo die ganz mit römischen noch stehenden Bauten bedeckte Insel 88 Meter Durchmesser hat, während der Euripus (Hafenkanal), dessen Kais noch sichtbar sind, nur 34 Meter Breite hat, so wird man, wenn man dabei die kleinen Dimensionen der alten Schiffe mit in Anschlag bringt, die Anstrengungen der Karthager und den Reichthum ihres Seewesens besser würdigen können.

Falbe merkt auf seinem schönen Plane von Karthago bei Nr. 50 den Durchstich an, den die Karthager machten, als sie ihre Molo's und Kais niederrissen, um eine Flotte auslaufen lassen zu können. Scipio hatte die Hafeneinfahrt durch einen Damm verrammelt, um eine vollständige Einschliessung zu bewerkstelligen. „Die Karthager“, sagt Appian <sup>1)</sup>, „unternahmen es, am äussersten, dem offenen Meere zugekehrten Ende des Hafens einen Ausgang zu graben, weil sie gewiss waren, dass an dieser Stelle wegen der Tiefe des Wassers und wegen der Gewalt der Stürme kein Damm aufgeführt werden könnte. Ihre Weiber und Kinder gingen ihnen bei ihrer Arbeit zur Hand, die im Innern und im tiefsten Geheimniss betrieben ward.“ <sup>2)</sup> Gleichzeitig bauten sie mit alten Materialien Galeeren mit drei und fünf Ruderreihen; nichts vermochte ihr Feuer zu dämpfen und ihre Zuversicht zu mindern. Sie verheimlichten ihre Vorbereitungen auf so geschickte Weise, dass selbst die Gefangnen dem Scipio nichts Gewisses darüber sagen konnten. Sie sagten nur aus, dass man in den Häfen einen Lärmen vernähme, der Tag und Nacht nicht aufhörte, dass sie aber nicht wüssten, was er zu bedeuten hätte. Endlich, als Alles fertig war, öffneten die Karthager die neue, nach Osten gekehrte Ausfahrt und kamen mit fünfzig Triremen, ungerechnet eine grosse Anzahl kleiner, auf eine furchtbare Weise ausgerüsteter Fahrzeuge, herausgeschossen.

Dieser Durchstich, der an dem nach dem hohen Meere und nach Morgen gelegenen Ufer ausgeführt ward, konnte nur an demjenigen Theile des Hafens sein, welchen Falbe angiebt. Major Humbert und Châteaubriand hatten schon vor ihm dieselbe Meinung gehabt. Aber es ist schwer, auf der ziemlich weiten Ausdehnung zwischen der Linie *J J* und der Linie *L* einem Punkte den Vorzug vor einem andern Punkte zu geben. Mir scheint es, dass man den dem Meere näher gelegenen Punkt *L'* hätte wählen sollen. Auf alle Fälle mache ich die künftigen

1) Appian. VIII, 121. 2) Man darf nicht vergessen, dass die Häfen von doppelten hohen Mauern eingefasst waren.

Forscher aufmerksam, dass sie einem ganz modernen Durchstiche miss-trauen mögen, welchen die Araber vom Punkte *I* bis zum Punkte *J* gemacht haben. Sie wollten damit eine Verbindung herstellen, die nur dazu dient, inmitten des verschütteten Kothon das Meerwasser zu erneuern und eine Art Salzsee anzulegen. Dieser gegrabene Kanal ist insofern interessant, als er durch eine Reihe von Mauern und römisches Füllsteinwerk hindurchgeht. Ich habe deren bis an sieben Stück gezählt, welche miteinander parallel laufen und 1, 2 und selbst 5 Meter dick sind. Ich habe mich gefragt, ob diese Masse von Gemäuer nicht vielleicht der Grundbau für das von Salomon erbaute Kloster sein dürfte. Einige Schritte hinter dem von mir sondirten Kai entdeckte ich einen Graben, in welchem verschiedene Schädel und andere Todtengebeine lagen und zu Asche zerfielen. Aber ich mag über einen so zweifelhaften Punkt keine Vermuthung aufstellen; es scheint mir nothwendiger, den Irrthum Dureau's de la Malle zu widerlegen, der da meint, dass der Eingang zum Mandracium an dieser Stelle gewesen sei und dass die Römer die von den Karthagern gemachte Lücke in eine regelmässige Wasserstrasse verwandelt haben.<sup>1)</sup> Erstens hätte die Gewalt der Winde aus Nord und Nordost niemals gestattet, einen so östlich gelegenen Hafen zu öffnen, und zweitens bemerkt man keine Spur eines Hafendamms zur Brechung der Wellen, die mit furchtbarer Macht von der Oeffnung des Golfs herankommen, während die äussern Kais gegen die Gewalt des Meeres schützenden Quadern und die auf Theodosius' Befehl gebaute Umfangsmauer eine ununterbrochen fortlaufende Linie bilden und uns bezeugen, dass die römische Kolonie die einst von den Karthagern gemachten Lücken wieder ausgefüllt hatte. Die Linie der unterseeischen Steingründungen ist auf meinem Plane durch die Buchstaben *F*, *F'*, *F''* bezeichnet, die Mauer des Theodosius, die in der Ebne des Wassers geblieben ist, durch *Z*, *Z'*, *Z''*. Die besste Widerlegung der Muthmassungen Dureau's de la Malle übrigens, als welcher die betreffenden Oertlichkeiten gar nicht gesehen hat, ist der Umstand, dass ich den Eingang zum Mandracium im Süden und an der Stelle des ursprünglichen Eingangs unberührt aufgefunden habe.

Die innere Einfahrt (Buchstabe *K*), die den runden Hafen mit dem rechtwinkligen verband, ist dermassen verschüttet, dass heute eine Fahrstrasse darüber hingeht, die zum Hause des Generals Khaïr-ed-din führt. Meine Nachgrabungen haben sie an der durch den Buchstaben *d* bezeichneten Seite wieder aufgefunden; die durch den Buchstaben *e* bezeichnete Seite wird von einem Obstgarten eingenommen, den mir zu zerstören untersagt war. Da mir indess die Achse der Häfen und die Entfernung der Seite *d* bis zu dieser Achse, die 11<sup>m</sup> 50 beträgt, schon bekannt war, so genügte die Verdoppelung dieser Ziffer, um die totale Breite der Einfahrt zu erhalten. Denn wenn der Punkt *K* als Achsenlinie gerade da, wo sie die Einfahrt überschreitet, gegeben ist, so ist es klar, dass die Distanz *eK* gleich sein wird der bekannten Distanz *Kd*. Die totale Breite war sonach etwa 23 Meter oder 70 Fuss. Es ist merk-

1) *Recherches sur la topographie de Carthage* p. 63.

würdig, dass diess genau das Mass ist, welches Appian dem äussern Einlass giebt, der den Kaufhafen mit dem Meere in Verbindung setzte.<sup>1)</sup> Ich möchte nicht behaupten, dass Appian die eine Einfahrt mit der andern vermengt habe; ich begnüge mich, auf diese Uebereinstimmung hingewiesen zu haben. Die Römer mögen wohl diesen Theil des Hafens, wo die Karthager einst Befestigungen und verwickelte Mauern, die das Innere ihres Kriegshafens den Blicken verbargen, angelegt hatten, Veränderungen unterworfen haben, denn ich habe nur Gemäuer aus der römischen Zeit oder hierher geschafftes und neu verwendetes Material aus der punischen Zeit aufgefunden. Die Auskrägungen (Vorsprünge), die ich an den Ecken der Seite *d* angebe, haben 2<sup>m</sup> 27 Dicke. Sie trugen keine Spur an sich, die mich über ihre Bestimmung hätte aufklären können.

## Viertes Kapitel.

### Der Handelshafen; der äussere Hafeneingang; allgemeine Ergebnisse.

Ich habe bloß zwei Drittel des Umfangs des Handelshafens durchforscht, den westlichen Kai, den südlichen Kai und den östlichen Kai bis zum Punkte *N*. Der Rest ist theils vom Garten, theils sogar vom Hause des Sidi Mustafa Khasnadar bedeckt. Ich habe zunächst durch eine Reihe von gemachten Einschnitten die harmonische Curve, welche die Einfahrt *K* mit der Hauptseite *M' M* verbindet, nachgewiesen, dann diese Hauptseite selbst. Die Mauern des Kais liegen kaum 2 Meter unter dem Boden; sie verrathen die römische Zeit und haben eine Länge von mehr als 400 Meter; die erste hat 1<sup>m</sup> 21 Dicke, die zweite 82 Centimeter (man sehe die Buchstaben *M, M', M''*); der sie trennende Zwischenraum ist 2<sup>m</sup> 50 breit. Die totale Breite des auf die beiden Mauern gegründeten Kais war sonach 4<sup>m</sup> 53. Aber hinter diesen festen Kais, die hinreichten, der Wirkung des Wassers Widerstand zu leisten, lag freies Terrain, Plätze für die Circulation, mit einem Worte all der Raum, den ein wichtiger Hafen und sein Verkehr fordern. Nach Morgen ist die dem Meere nahe Mauer (Buchstabe *N*) einfach und ihre Dicke grösser, denn sie misst 2<sup>m</sup> 64. Hier, vermute ich, hatte der Kai weniger Ausdehnung oder er vereinigte sich mit den äussern Kais, welche dem Rande des Meeres folgten und von der Mauer des Theodosius geschützt wurden.

Aber derjenige Theil des rechtwinkligen Hafens, der mir besonders interessant erschien, war der südliche Theil und die von ihm gebildete Einfahrt.<sup>2)</sup> Wenn man den Plan der Häfen betrachtet<sup>3)</sup>, wird man die

1) Appian. VIII, 96. 2) Diese Einfahrt existirt beinahe noch vollständig, aber unter dem Sande vergraben. Die Araber haben sogar auf der Stelle derselben eine Batterie aufgestellt, ein Wachhaus gebaut und ein kleines Pulvermagazin errichtet. Um hier Nachgrabungen vornehmen zu können, musste ich zu etwas gewaltsamen Mitteln greifen, die aber der Zweck entschuldigte. 3) Tafel II, Fig. 5.

Mauer bemerken, die südlich an das Ufer grenzt und deren Länge durch eine Ziffer (322 Meter) angegeben ist. Auf der nämlichen Tafel oben links ist diese Mauer, welche eine der Seiten der Einfahrt ausmacht, im Durchschnitt, mit einer Dicke von 2<sup>m</sup> 10 gegeben, während das Ufer durch den Buchstaben *l* bezeichnet ist. Der Buchstabe *p* dagegen zeigt das Innere des Hafens und die Fläche des Wassers an, von welchem die Einfahrt durch eine andere Mauer von 1<sup>m</sup> 60 Stärke getrennt war; diese zweite Mauer hat 126 Meter Länge und bestimmt die Länge der Einfahrt selbst. Die Schiffer daher, die in den Hafen Karthago's wollten, liessen sich bis zur Landspitze *O* tragen, einem künstlichen Damme, dessen Reste man noch unter dem Wasser sieht und der mittelst einer 3 Meter dicken Mauer mit der Ecke *R* des Kaufhafens zusammenhing. War die Spitze umschifft, so fuhren sie in den Kanal *RR'* ein, der sehr schmal war, da er nicht mehr als 5<sup>m</sup> 65 Oeffnung hatte, in welchem aber mit Leichtigkeit die Fahrzeuge an einem Seile gezogen werden konnten, weil die beiden diesen Kanal begrenzenden Mauern oben flach, von geringer Höhe und geeignet sind als Leinpfad zu dienen. Die Matrosen fassten Fuss auf diesen Mauerwegen und zogen ihr Schiff bis zum Punkte *R'*. Hier hörte die innere Mauer auf, indem sie in ein gerundetes Ende auslief, damit die Reibung den Seiten der Schiffe nicht schaden möchte; man war nun im Hafen.

Dieser Kanal, ein wahrer „Flaschenhals“ (*goulet, goletta*)<sup>1)</sup>, datirt aus römischer Zeit und entspricht gar wenig den Schilderungen Appians, welcher sagt, es sei die Oeffnung des Hafens von 70 Fuss Breite durch eine Kette verschlossen gewesen. Ich habe die Erklärung dieses sonderbaren Verfahrens gesucht und glaube sie in der Versandung des karthagischen Ufers durch den Bagrada gefunden zu haben. Der Sand hatte schon in alter Zeit erscheinen müssen und gegen sein Eindringen konnte man die Mündung des Hafens, solange sie weit blieb, nur schwer schützen. Dagegen war ein enger Kanal, dessen Oeffnung unter dem Schutze des Hafendammes *O* lag, besser gesichert und liess sich schnell und mit geringen Kosten reinigen. Vielleicht genügten selbst die Ebbe und Fluth, die im Hintergrunde des karthagischen Golfs stattfinden, um den Kanal frei zu halten, indem sie eine Strömung erzeugten, derjenigen ähnlich, die zwischen dem tuneser See und dem Meere besteht. Ich wäre der Annahme nicht abgeneigt, dass diese enge Hafenmündung erst aus der Zeit nach den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung datire, wo die Erfahrung und die immermehr zunehmenden Sandanhäufungen die Römer gezwungen haben mochten, die Gefahr zu beschwören. Es ist sonach der Eingang zum Mandracium und nicht der zum Kothon, den ich aufgefunden habe; der zum Kothon ist zu zweien Malen zerstört worden.

Ich muss nun noch auf die merkwürdige Form der beiden Mauern hinweisen, welche diesen Kanal begrenzen. Sie laufen nämlich nicht gerad empor, sondern ein klein wenig gewölbt, so dass sie, während sie

1) Man möchte sagen, es sei durch Tradition geschehen, dass der kleine Hafen La Goletta eine ähnliche Einfahrt hat; übrigens giebt schon sein Name Fingerzeig genug.

an ihrem Fusse 6<sup>m</sup> 60 voneinander abstehen, im Niveau des Wassers nur noch 6<sup>m</sup> 20 und im Niveau des Kais nicht mehr als 5<sup>m</sup> 65 Abstand haben. Der kleine Durchschnitt auf Tafel II wird diese Unterschiede besser begreifen lassen. Es folgt daraus, dass die Mauern die Form der Fahrzeuge annahmen, deren Kiel sie nachahmten, und zwar zu dem Zwecke, um die Reibung der Schiffe zu vermeiden und für die Bequemlichkeit des Ziehens derselben Raum zu gewinnen. Diese Entdeckung hat mich zu einer Reihe von Beobachtungen geführt, die, wie ich wenigstens glaube, eine grössere Wichtigkeit haben.

Da der Hafen nur Eine Einfahrt hat und diese Einfahrt 5<sup>m</sup> 65 breit ist, so ist man gezwungen zu glauben, entweder dass zur römischen Zeit die grössten Schiffe nicht die Breite von 5<sup>m</sup> 65, die Bekleidung abgerechnet, gehabt haben, oder dass sie in den Hafen Karthago's nicht haben einfahren können. Und doch sehen wir die gesammte Flotte Belisars sich hier aufstellen, obgleich die Admirale im ersten Augenblicke gemeint hatten, dass der Hafen für ihre 500 Schiffe zu klein sei. Es ist wahrscheinlich, dass der schmale Eingang und die hinter der Küste verborgen liegenden Hafenbassins ihnen diese Furcht eingefösst hatten. Die Breite des Kanals war somit nach der Breite der Schiffe berechnet; sie hatten an Breite ausser der Bekleidung nicht mehr als 5<sup>m</sup> 65. Es sind diess die Masse unsrer Goeletten und kleinsten Dampfschiffe, während unsre Fregatten bis zu 12, 13 und 14 Meter messen. Aber man darf nicht vergessen, dass die alten Schiffe mit Rudern fuhren, dass sie so schmal wie möglich waren, um leicht zu sein, und so lang wie möglich, um möglichst vielen Ruderern Raum zu gewähren. Daher ihre geringe Festigkeit bei ungestümem Meere, daher der Untergang ganzer Flotten durch einen Sturm, von dem uns die Geschichte berichtet. Die Kaïken von Konstantinopel von ähnlicher Form und gleicher Geschwindigkeit sind den nämlichen Gefahren ausgesetzt. Wenn 500 alte Kriegsschiffe im Mandracium Platz fanden, so hätten nicht 50 der unsrigen hier Raum gehabt, und ich habe die Bai von Salamis, wo 2000 griechische und persische Schiffe einst zu kämpfen vermochten, von einem englischen Geschwader vollgefüllt gesehen.

Da erinnerte ich mich der Grössenverhältnisse der karthagischen Schiffszellen im ursprünglichen Kothon. Sie hatten, mit Belassung von 30 Centimeter für die sie trennenden Mauern, gleichfalls nur 5<sup>m</sup> 60 Breite. Ist ein solches Zusammentreffen nicht überraschend? Darf man nicht daraus den Schluss ziehen, dass die phönizischen Schiffe nicht grösser als die römischen gewesen seien? Ein dritter Umstand, der das schlagende Ergebniss einer einfachen Rechnung ist, führt uns zu demselben Schlusse. Appian bezeugt, dass der runde Hafen 220 Schiffsbekhältnisse enthalten habe. Theilt man nun den Umfang des grossen Kais und den der Insel mit 220, so erhält man die grösste Breite jeder Zelle. Der Umfang des grossen Kais war 1021 Meter, der der Insel 333 Meter. Von der Totalziffer 1354 muss man 23 Meter für die Hafenöffnung, 19 Meter für den Damm, der sich an die Insel und den grossen Kai anschloss, 3 Meter für die Landungstreppe *B* abziehen; denn alles dieses war für die Bekhältnisse der Schiffe verlorener Raum. So bleiben

1299 Meter übrig, die, mit 220 getheilt, für jedes Schiffsbehältniss 5<sup>m</sup> 90 geben. Nehmen wir davon 30 Centimeter für die Dicke der das Behältniss begrenzenden Mauer, so erhalten wir genau 5<sup>m</sup> 60. So werden wir also durch eine dreifache Erfahrung, jede von ganz verschiedner Art, zu identischen Schlüssen geleitet. Weder der römische Hafeneingang noch die karthagischen Schiffszellen konnten Fahrzeuge fassen, die mehr als 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Meter Breite ausser der Bekleidung hatten. Ich meine, dass diess ein bestimmtes Beweisstück ist, das Diejenigen in Rechnung ziehen müssen, die die Marine der Alten studiren und versucht sind, ihre Bedeutung zu übertreiben.

Je kleiner die alten Fahrzeuge waren, desto grösser wurden die Häfen, das heisst, desto fähiger, eine bedeutendere Anzahl derselben zu fassen. Um die Bedeutsamkeit des Kothon richtig zu würdigen, muss man die Dimensionen eines bekannten Hafens, z. B. des marseiller, vergleichen. Der alte Hafen von Marseille hat 900 Meter Länge bei 300 Meter Breite, was 270,000 Quadratmeter d. i. 27 Hektaren ausmacht. Er vermag bis auf 1100 Kauffahrer zu fassen, die sicherlich grösser sind als es die karthagischen Schiffe waren. Die beiden Häfen Karthago's zusammen ergeben: der Kriegshafen 82,957 Quadratmeter, die innere Einfahrt 460 Q.-M., der Kaufhafen 148,200 Q.-M.; zusammen also 231,617 Q.-M. oder 23 Hektaren 16 Aren. Der marseiller Hafen hat mithin blos 3 Hektaren 84 Aren mehr als Karthago's Häfen. Es ist folgerichtig anzunehmen erlaubt, dass diese letztern mehr als 1100 Schiffe gefasst haben.

Diese Zahlen, welche die Macht Karthago's bezeugen, werden noch beredter, wenn man sich erinnert, dass der Kothon von Menschenhand gegraben worden ist. Ein Volksstamm, der sich auf einer ungastlichen Küste niederzulassen und in ihre Ränder ungeheure Schutzhäfen einzuschneiden wagte, besass sicherlich einen kühnen Unternehmungsgeist und die nöthigen Eigenschaften zur Gründung blühender Kolonien. Die Römer fühlten es recht wohl, wie feurig dieser Geist selbst bei den Ueberwundenen noch sein würde, als sie verlangten, dass die Karthager das Meer und seine Versuchungen verlassen und sich zehn Meilen landeinwärts eine Stadt erbauen sollten. Uebrigens würde man keine hinreichend grossartige Vorstellung von der Seemacht der Karthager gewinnen, wenn man blos bei den Häfen der Stadt stehen bliebe; denn abgesehen von ihren zahllosen Handelsschiffen und den Reserve-Galeeren in den Docks — wo hielten sie jene Flotten von 500 Schiffen, die sie gegen die Römer führten, wo die 2000 Fahrzeuge, die sie gegen Gelon ausrüsteten? Auch der Handelshafen genügte nicht, denn man hatte am Golfe einen grossen Kai erbaut<sup>1)</sup>, der zur Ausschiffung der Waaren bestimmt war und unter dessen Schutz die von Scipio verfolgte Flotte flüchtete. Aber der tuneser See (*Stagnum*), der 3 Kilometer vom Kothon entfernt ist, steht durch einen Kanal mit dem Meere in Verbindung. Dieser See, in den wir die römischen Consuln ihre Flotten einfahren lassen sehen<sup>2)</sup>, war mit um so mehr Grund den phönizischen

1) Appian. VIII, 123. 2) Appian. VIII, 99.

Flotten in Zeiten des Friedens dienlich. Die Karthager fanden an seinen Ufern ausgezeichnete Plätze für ihre Werfte. Vielleicht hatten sie deren auch noch an andern Strichen der Küste, z. B. in Misua, wo das Werft (*ἐπίγειον*) der Vandalen war.<sup>1)</sup> Gegenwärtig hat der See nur sehr wenig Tiefe, weil Tunis seit zwölf Jahrhunderten seinen Unrath hineingiesst. Man hat sich indess durch Sondirungen überzeugt, dass die Tiefe des Sees niemals 1<sup>m</sup> 70 überstiegen hat und dass die Schiffe, um darauf zu fahren, nicht mehr als 1<sup>m</sup> 30 Tiefgang hatten haben dürfen. Diese Betrachtung schliesst sich an diejenigen an, die ich über die Grössenverhältnisse der Kriegsschiffe im Alterthume angestellt habe. Endlich waren die Flotten der Karthager in den Häfen ihrer Besitzungen an der Küste Afrika's, in Korsika, in Sardinien, auf den Balearen, bei Lilybäum, bei Panormus stationirt, weil es für ein Volk, das durch das Meer von seinen Eroberungen getrennt ist, ein Gebot ist, diese letztern stark zu besetzen.

---

1) Procop. *de bello Vand.* I, 17. Barths *Wanderungen* I, S. 89 und 131.



## Dritter Theil.

### Die Nekropolis.

Falbe hat uns zuerst mit der Stelle bekannt gemacht, welche die Gräber der Karthager einnahmen. Er spricht sich folgendermassen aus<sup>1)</sup>: „Um die Landhäuser von Qamart, sowie längs dem Wege, der von Qamart nach El-Mersa über die Höhe des Bergs führt, wird man schwache Spuren von Ruinen gewahr. Bei Nr. 92 meines Plans fand ich in einem rothen Thonsteinbruche Ueberreste von Gräbern; weiter oben bei Nr. 93 gelangt man durch eine Oeffnung in eine kleine Grabeskammer, die in dem Felsen ausgehauen ist und in deren Wandungen Behältnisse zum Beisetzen der Todten ausgebrochen sind. Dieser Grufbau gleicht denjenigen, die sich in den Umgebungen von Antiochia finden.“

Herr Dureau de la Malle hat bei Commentirung des Falbeschen Werks aus dieser Beschreibung einen sehr richtigen Schluss gezogen; den Schluss „dass die Todtenstadt und die Gräber innerhalb der Ringmauer Karthago's gelegen haben und durch die dreifache Vertheidigungsmauer, welche die Stadt schützte, gedeckt gewesen seien.“<sup>2)</sup> Nur täuscht er sich, wenn er die Nekropolis über den Dschebel-Khawi hinaus ausdehnt und meint, die Sandbank, die sich in der Ebne zwischen dem Meere und dem Berge Sidi-Bou-Saïd gebildet hat, könne wohl zur Beerdigung der Todten bestimmt gewesen sein.

Herr Davis, der zwei Jahre in dem Dorfe Qamart gewohnt, hat eine gewisse Anzahl von Gräbern untersucht. Da er einzig und allein die werthvollen oder interessanten Gegenstände, die man den Todten in die Erde mitgegeben haben konnte, aufsuchte, so hat er sich begnügt, die Behältnisse, in denen jeder Leichnam eingeschlossen war, deren auch Falbe gedenkt, auszuleeren. Die Kammern selbst sind von ihm nicht vollständig aufgeräumt und die Erde, die sie ausfüllte, ist nur so weit herausgeschafft worden als diess nöthig war, um zu den Todten zu gelangen. Herr Davis hat mir gesagt, dass diese Untersuchung geringen Ertrag gegeben habe. Die Nekropolis ist erst von den Römern, dann von den Arabern geplündert worden, so dass man nichts weiter als einige plumpe Thongefässe und angefressene oder unbedeutende Münzen

---

1) Falbe, *Recherches sur l'emplacement de Carthage*, p. 43. 2) Dureau de la Malle, *Recherches sur la topogr. de Carth.*, p. 93.

darin findet. So machte ich denn, als ich meinerseits an demselben Orte Nachgrabungen vornahm, keineswegs den Anspruch, glücklicher als Herr Davis zu sein. Mein Zweck war ja gar nicht Schätze zu entdecken, sondern die Architektur der Gräber zu studiren. Meine Sorge war nicht, kleine zum Fortschaffen geeignete Gegenstände zu finden, sondern ich wollte vielmehr Grabkammern suchen, die so gut erhalten wären, dass sie es verdienten, von Schutt und Erde vollständig gereinigt und dann gezeichnet zu werden. Es giebt eine Ausbeute, welche oft die Verwüstungen überlebt: das sind die wissenschaftlichen Beweisstücke, die architektonischen Pläne und Details, die der Archäologie die Gewohnheiten und Vorstellungen eines Volks offenbaren. Was ich bringe ist demnach eine methodische Erforschung der Gräberstadt der Karthager.

Die Halbinsel Karthago ist eben und glatt wie der Spiegel eines Sees, ausgenommen an ihrem äussersten Ende. Hier bieten sich zwei getrennte Bodenerhebungen dar: eine, welche den Berg Sidi-Bou-Said, die an ihn sich anschliessenden Höhen und das Plateau von St. Louis umfasst; eine zweite, die den Dschebel-Khawi bildet. Auf der einen Seite lag die Stadt der Lebenden, auf der andern die Stadt der Todten. Diese Bodengestaltung hat Herrn Barth überrascht und er hat gemeint, dass diese doppelte Anschwellung ursprünglich zwei Inseln gebildet habe.<sup>1)</sup> Der Anblick des Isthmus hat allerdings auf eine solche Muthmassung bringen können und die innere Gestaltung des Bodens mag sie rechtfertigen. Die Pflanzenerde hat geringe Dicke und ruht auf einer Tuffschicht, die sich aus den Niederschlägen des Meeres gebildet hat; eine überall gleiche Schicht, in welche die Araber zahlreiche Brunnen graben, um ein Bisschen Brackwasser zu erreichen und ihre Gärten damit zu begiessen. Wenn einst das Meer die Stelle bedeckte, die jetzt der Isthmus einnimmt, so war diess aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer Zeit, die vor der Schöpfung des Menschen liegt, der Fall. So viel ist gewiss, dass, als eine phönizische Kolonie hierher kam und Karthago gründete, der Dschebel-Khawi mit der übrigen Stadt vereinigt ward, und bald ward er durch die nämliche Befestigungslinie geschützt. Da der Isthmus in seiner ganzen Breite, welche über 4 Kilometer beträgt, von einer gewaltigen Mauer durchschnitten war, so war die Gräberstätte vor den Angriffen des Feindes gesichert. Bei uns liegt die Mehrzahl der Friedhöfe ausserhalb der Stadt; im Alterthume waren sie bei Belagerungen weit mehr als in den neuern Zeiten preisgegeben, weil die heidnischen Völker die Gewohnheit hatten, den Todten kostbare Gegenstände ins Grab mitzugeben. Karthago dagegen hatte für die Sicherheit seiner Todtenstätte gesorgt. Als der Consul Censorinus den fliehenden Karthagern kundthut, dass sie ihre Stadt zu zerstören und zehn Meilen weiter im Innern des Landes wiederaufzubauen hätten, antwortet Bannon, Tigillas zubenannt, im Namen der Abgeordneten, dass es weniger grausam sei, ein Volk ganz auszurotten, als es seine Tempel und seine Gräber verlassen zu heissen.<sup>2)</sup> Die Bibel bietet uns übrigens beständige

1) Barth, *Wanderungen*, S. 82. Der Gräber von Qamart gedenkt Barth S. 107. 2) Appian. VIII, 84.

Beispiele von der Anhänglichkeit der Semiten an die Gräber ihrer Väter und von ihrem Wunsche, zu ihrer Seite zu ruhen.<sup>1)</sup>

Indess war es den Hebräern (mit Ausnahme der Könige und Propheten) verboten, sich innerhalb der Ringmauer der Städte beerdigen zu lassen. Die *Mischna* enthält einen Artikel, der die Entfernung auf fünfzig Ellen festsetzt.<sup>2)</sup> Dieser Raum war für die levitischen Städte auf zweitausend Ellen bestimmt.<sup>3)</sup> Moses hatte sogar erklärt, dass Derjenige, der ein Grab anrühre, auf sieben Tage unrein sei.<sup>4)</sup> So vereinigten sich die öffentlichen Gesundheitsgesetze mit den Pflichten der frommen Liebe. Auf dieselbe Weise bemerke ich, dass in Karthago die Nekropolis nicht blos auf der entferntesten Spitze der Halbinsel sich befindet, sondern auch so angelegt ist, dass sie von der Stadt aus nicht gesehen werden konnte. Die Grabkammern sind nämlich nicht an dem nach Karthago gekehrten Abhange des Dschebel-Khawi ausgehauen, sondern auf dem Plateau, das gen Utika geneigt ist, und an den Abhängen, die nach dem Sukara-See oder nach dem hohen Meere abfallen. Selbst die Bewohner des Stadtviertels Megara, das sehr in der Nähe lag, konnten von den Gräbern nichts wahrnehmen. Man musste erst die Höhe des Berges erstiegen haben, um die Stadt der Todten zu entdecken. Dieser Zug, der durch die Sitten der Hebräer erläutert wird, erscheint mir als charakteristisch.

Mit dem religiösen Eindrücke, den die Einsamkeit und das Schweigen der Gräber erzeugten, verband sich eine Poesie, für welche die Orientalen allezeit offenen Sinn gehabt haben — die Poesie der Natur. Die Lage der Todtenstadt ist grossartig und die Aussicht schön. Links schläft Tunis am Rande seines Sees, in welchem sich die weissgetünchten Häuser widerspiegeln. Vor uns glitzert der See Sukara, bedeckt mit silbergrauem Salze, dann der Golf von Utika, in den wir den Fluss Bagra da seine schlammgeschwängerten Wässer ergiessen sehen. Rechts dehnt sich die hohe See aus, auf welcher die Insel Zimbra gleich einer durchsichtigen Wolke sich erhebt. Am Fusse der Nekropolis selbst ruht das Dorf Qamart im Grünen verborgen; seine Palmen, deren Kronen sich auf den vom Winde zusammengewehten Sanddünen reizend erheben, erinnern an eine Oase inmitten der Sahara. Der Boden ist dürr und selbst die Gerste, die zwischen den Steinen zu wachsen liebt, geht nur selten auf. Gleichwohl gedeihen die Oliven- und Johannesbrotbäume. Vielleicht haben einstmals grössere Bäume die Gräber beschattet.<sup>5)</sup> Dieser Ort ist der Schauplatz häufiger Kämpfe zwischen dem Schakal, dem diese Kammern als Baue dienen, und dem Stachelschweine, das seine Pfeile unter den immerblühenden Rosmarin und äuftenden Thimian ausstreut.

1) Barsillai sagt zum Könige (2. Samuel. XIX, 37): „Lass deinen Knecht umkehren, dass ich sterbe in meiner Stadt bei meines Vaters und meiner Mutter Grab.“ Vgl. 1. Mos. L, 4, 5. 2) „*Cadavera et sepulcra separant et coriarum quinquaginta cubitos a civitate.*“ Surenhusius, *Legum Mischnicarum liber qui inscribitur Ordo damnorum*, IV, p. 164, §. 9. 3) Nicolai, *de sepulcris Hebraeorum* p. 155, 189. 4) 4. Mos. XIX, 16. 5) 1. Mos. XXXV, 8: „Da starb Debora, der Rebekka Amme, und ward begraben unter der Eiche, und sie ward genannt die Klage-Eiche.“ Vgl. 1. Sam. XXXI, 13; 1. Chron. XI, 12.

Als ich den Dschebel-Khawi besuchte, wurde ich auf den ersten Blick nichts gewahr und war weit entfernt zu ahnen, dass sich unter meinen Füssen eine ganze unterirdische Welt ausdehnte, die Tausende von Grabeskammern und Millionen von Gräbern umfasste. Der ganze Berg ist auf diese Weise unterhöhlt, aber die Erde hat die Treppen, die Thüren und Luftlöcher bedeckt. Nur bei aufmerksamer Prüfung der Oberfläche des Bodens entdeckt man hier und da unter Fenchel- und Akanthbüscheln eine Oeffnung, durch die es möglich ist sich hinabzulassen. Man gelangt alsdann in ein kleines rechtwinkliges Gemach, in dessen Wänden Löcher ausgehauen sind, gross genug, um einen Leichnam ausgestreckt zu fassen. Durch die Wirkung des Staubes, des Regens, der Wassereinsickerungen sind die Kammern zu drei Vierteln mit Erde angefüllt, so dass man genöthigt ist, nicht blos gebückt darin zu gehen, sondern sogar sehr häufig zu kriechen. Diejenigen, in denen man nur gebückt stehen und gehen kann, sind neuerdings zugänglich gemacht worden, theils durch Herrn Davis, der sie durchforschte, theils durch die Bewohner des Dorfs, die entweder Schätze oder vortrefflichen Kalkstein hier suchten. Ehe ich meinerseits Nachgrabungen unternahm, besichtigte ich erst sorgfältig alle bereits geöffneten Gräfte. Alsbald dehnte sich das Feld meiner Untersuchungen auf beträchtliche Weise aus, weil ich bemerkte, dass unterirdische, erst später ausgehauene Gänge gewisse Reihen von Gräften miteinander in Verbindung setzten. Diese Gänge haben ursprünglich nicht existirt, denn sie sind, wie man sieht, in Eile und auf plumpe Art gearbeitet und verderben die Ordnung des Grabmals. Ich gewann die Ueberzeugung, dass dieses rohe Gebaren das Werk der römischen Soldaten sei, die Zeit genug hatten, die Todtenstadt auszuplündern, da sie nach der Belagerung in Karthago verblieben und ihre alleinige Aufgabe war, die Stadt zu zerstören. Was Scipio's Heere entgangen war, ward nach dessen Abzuge den benachbarten Völkern ein Gegenstand der Nachforschungen, da ihnen das grosse Karthago durch die Rache des Senats wie eine Beute überlassen wurde. Die letzte Verwüstung der Nekropolis erfolgte dann endlich durch die Araber.

Im Alterthume war der Eingang zu den Gräbern verborgen; in welcher Weise diese Abschliessung geschehen sein dürfte, werde ich weiterhin auseinandersetzen. Statt jeden dieser Eingänge, vielleicht verborglich, aufzusuchen, was that der römische Soldat? Sobald er eine Kammer durchwühlt hatte, untersuchte er deren Wände und erkannte aus dem dumpfern oder hellern Tone, ob noch andere Kammern an sie anstiessen. Er benutzte die sechs Fuss tiefe Nische, in welcher der Todte ruhte, er erweiterte sie, er stiess sie ein, um weniger Arbeit und Mühe zu haben, wobei der Stein, der ein weicher Kalkstein ist, in die nächste Kammer stürzte. So von Kammer zu Kammer dringend ward Alles ausgeraubt. Ich habe mich durch diese engen merkwürdigen Gänge hindurchgearbeitet, wobei mir meine Araber kaum leuchteten, weil sie sich, aus Furcht lebendig begraben zu werden, weigerten, mir zu folgen oder gar voranzugehen.

Ich habe Scipio's Soldaten genannt; aber es ist nöthig, auch die römischen Kolonisten mit anzuführen, die wenige Jahre darnach, erst

zur Zeit der Gracchen, dann unter Augustus herüberkamen und Karthago wiederaufbauten. Trafen sie bei ihrem Suchen nach Kalkstein zur Bereitung von Kalk im Innern des Dschebel-Khawi auf eine unversehrte Grabkammer, so war es natürlich, dass sie das angefangene Zerstörungswerk ihrer Vorgänger zu Ende führten. Auf dieselbe Weise brachte die von Julius Cäsar zum Behuf der Wiedererbauung Korinths nach Griechenland geschickte Kolonie beinahe zwei Jahre mit Durchwühlung der Nekropolis der alten Korinthier zu. Indem sie den Felsstein, der den Boden des Isthmus bildet, zur Gewinnung von Steinen aufriß, stiessen sie dabei auf die Gräber und die in ihnen niedergelegten Reichthümer. Und sie zeigten bei Verfolgung dieser gewinnreichen Nachforschungen (denn die Römer wogen bereits griechische Antiquitäten mit Gold auf) einen solchen Grad von Eifer, dass sie darüber beinahe vergassen, sich Häuser zu bauen.<sup>1)</sup>

Die Juden hatten die Gewohnheit, ihre Todten in unterirdischen Gräbern beizusetzen. Aus diesem Grunde bezeichnen sie sie häufig mit dem Worte „Höhlen“, „Grotten“. So lesen wir, dass Abraham dem Ephron, Zoars Sohne, den Acker abkaufte, auf welchem sich die Grotte Makphela befand, um den Leichnam Sarahs darin beizusetzen.<sup>2)</sup> Ebenso wurden Abraham<sup>3)</sup>, dann Jakob<sup>4)</sup> in derselben Höhle begraben. Und Joseph von Arimathia legte Christus in sein eignes Grab, das in den Felsen gehauen und noch unbesetzt war.<sup>5)</sup> Als Petrus, als Maria Magdalena nach Christus' Auferstehung ins Innere des Grabes sehen wollen, sind sie genöthigt sich zu bücken<sup>6)</sup>, so dass kein Zweifel bestehen kann, dass dieses Grab ein unterirdisches gewesen sei. Das Grab des Propheten Elisa's war desgleichen ein solches; denn als eines Tages Leute einen Todten beerdigen wollten, öffneten sie, durch das Nahen von Kriegsleuten erschreckt, in Eile das Grab des Propheten, warfen schnell den Leichnam hinein und flohen davon. Und da der Leichnam des Mannes hinabkam, rührte er die Gebeine Elisa's an, ward wieder lebendig und erhob sich auf seine Füße.<sup>7)</sup> Was bei den Semiten Palästina's Brauch war, war bei den Semiten Karthago's strengstes Gesetz. Alle Gräber des Dschebel-Khawi sind ohne Ausnahme unterirdische und unwandelbarer Brauch hat ihre Anlage festgestellt. Die vegetabilische Erdseicht, die den Kern des Berges bedeckt, hat eine sehr geringe Dicke. Einige Meter unter ihr, bisweilen auch an der Oberfläche des Bodens, erscheint Felsen<sup>8)</sup>, der sehr dünn und sehr hart ist und sich in horizontaler Richtung erstreckt, wodurch er ganz vortrefflich geeignet ist, eine Decke zu bilden. Diese horizontale Bank, die einen halben Meter dick ist, ruht auf einer Schicht weichen, zerreiblichen Kalksteins,

1) Strab. VIII, p. 382. 2) 1. Mos. XXIII. 3) 1. Mos. XXV, 9. 4) 1. Mos. L, 13. 5) Matth. XXVII, 60. 6) Joh. XX, 5. 7) 2. Kön. XIII, 20, 21. 8) Manchmal zeigt sich auf der Oberfläche des Felsens und über der Grabeshöhle eine runde Oeffnung, die auf den ersten Blick als ein zur Erhellung des unterirdischen Grabes bestimmtes Lichtloch erscheint; macht man es aber von der Erde frei, so sieht man, dass es sich in einen Trichter endigt und keinen Ausgang nach unten hat. War es vielleicht dazu bestimmt, das Wasser des Himmels in sich aufzunehmen und die Vögel zu tränken? Oder war es zum Weihwasser bestimmt?

deren Mächtigkeit bedeutend ist und der einen vorzüglichen, ein wenig hydraulischen Kalk liefert, dessen sich die Karthager zu ihren Bauten und Maueranwürfen bedienten. Die sich eine Todtenkammer aushöhlen wollten, durchschnitten die Felsenbank so weit als es nöthig war, um durch die gemachte Oeffnung hinabsteigen zu können, worauf sie unter dieser natürlichen Decke Fuss fassten. Sie richteten ihre unterirdischen Gewölbe nach einem gewissen Plane ein und nachdem sie den Kalk herausgefördert, legten sie ihre Todten hinein. Die Steinbrüche verwandelten sich in Gräfte. Warum hätte der merkantile Geist der Karthager nicht auf diese doppelte Speculation fallen und sich verstehen sollen, da ja auch die Griechen, während sie in dem Felsen ihre Gräber ausbrachen, zugleich Werkstücke daraus zu Tage förderten, und die Römer ihre mit Recht berühmte Puzzolanerde aus den Katakomben entnahmen?

Noch heutzutage holen die Araber den Kalkstein aus dem Dschebel-Khawi; unweit davon gewahrt man einen Kalkofen. Leider scheint es ihnen bequemer zu sein, in die alten Grabgewölbe einzudringen, deren Wände und Pfeiler sie anbrechen, wodurch so zahlreiche Einstürze veranlasst werden. Aus diesem Grunde muss man gegen schon geöffnete und zugängliche Kammern misstrauisch sein, und wären sie auch nur durch ein enges Luftloch zugänglich. Es ist besser, solche aufzusuchen, die den Arabern unbekannt geblieben und ihrer Zerstörungssucht entgangen sind. Man kann folgendes Mittel anwenden, um gut erhaltene Gräber zu entdecken, die freilich sammt und sonders gleichfalls ausgeplündert sind. Man wähle ein weites und gut nivellirtes Stück Boden aus, wo weder Löcher zu sehen sind, noch der Felsen sich zeigt, weil man dann gewiss ist, dass hier die Lieferanten für die Kalköfen noch nichts verdorben haben. Man lässt nun den Boden aufgraben und die Oberfläche des Felsens blosslegen. Giebt er unter der Hacke einen vollen Ton, so muss man weiter gehen; giebt er einen hohlen Ton, so befindet man sich über einem Todtengewölbe. Dann müssen die Arbeiter dem Felsen nachgehen und auf einer Ausdehnung von 15 bis 20 Quadratmeter alle vegetabilische Erde, die ihn bedeckt, sorgfältig wegschaffen. So finden sie endlich einen Einschnitt von der Breite eines Menschen, der eine Art Schlot bildet: diess ist der Eingang. Diesen Eingang räumt man aus und kann nun in das Innere des Grabes sehen, das gewöhnlich bis zu drei Vierteln seiner Höhe mit Erde angefüllt ist. Ist die Decke nicht unversehrt, sind die Wände nicht mit Stuck bekleidet, sieht man keine in Relief abgebildeten Arkaden an den Wänden, so ist es besser, hier einzuhalten und weiter zu gehen, um denselben Versuch zu erneuern. Wenn dagegen Alles befriedigend ist, so braucht es blos Zeit und Geduld, um auf der kleinen, kaum einen Meter breiten Treppe die vom Regen herabgespülten Niederschläge herauszuschaffen; Niederschläge, die im Laufe von Jahrhunderten unterirdische Gewölbe, deren Thüren und verschliessende Steinplatten weggenommen worden, leicht haben ausfüllen können. Man könnte beinahe an den ungleich schattirten Erdschichten die Jahreszeiten und die Unwetter zählen, gleichwie man die Jahre einer Eiche zählt.

Nachdem ich die Gräber der Nekropolis durchforscht, viele davon besucht und einige ausgegraben habe, bin ich veranlasst worden, dieselben in zwei Klassen zu theilen, in die der Armen und die der Reichen. Nicht dass sie durch auffallende abweichende Merkmale voneinander unterschieden wären; es handelt sich bei ihnen blos um eine mehr oder minder grosse Dimension, um eine mehr oder minder sorgfältige Ausführung. Ich will zunächst mit den Grabmalern der Reichen beginnen; um sich dann die der Armen vorzustellen, bedarf es blos der Vereinfachung. Ich wähle als Muster und beschreibe eine wohlerhaltene Todtenkammer von glücklicher Proportion, die ich, um auch die kleinsten Details daran zu erforschen, vorsichtig hatte reinigen lassen. Ist man mit diesem Typus einmal gründlich bekannt, so werde ich dann blos noch nöthig haben, auf einige wenig bedeutende Modificationen hinzuweisen, um die andern Gräber kennen zu lehren.

Vor allen Dingen ebneten die Karthager die äusserliche Oberfläche des Felsens, unter welchem die Gruft ausgehöhlt werden sollte. Sie nivellirten sie, sie brachten an ihr eine sanfte Abdachung zum Abfluss des Wassers an; oft bekleideten sie sie sogar mit einem gut zugerichteten Mörtel. Es war eine wahre Terrasse in der Weise der arabischen Terrassen, die ihre letzte Wohnung schützen sollte. Wenn man die Tafel III (Fig. 7) betrachtet, auf welcher ich den Grundriss und Durchschnitt des zum Muster gewählten Grabes gegeben habe, so wird man die den Felsen bedeckende Pflanzenerde mit dem Buchstaben *C*, den Felsen selbst, welcher das Grab überdeckt, mit dem Buchstaben *D* bezeichnet sehen. Die Linie *EF* ist die geebnete, mit Mörtel beworfne und abgedachte Oberfläche. Auf andern Gräbern habe ich sogar Seitenleitungen gefunden, die das Wasser abführten und tiefer unten wieder ausgossen. Wenn im Alterthume, was mir als wenig glaublich erscheint, diese Terrassen frei liegen blieben, so schützte man durch diese Vorrichtung den Felsen vor den Einwirkungen der Luft und des Regens; wurden sie aber darnach wieder mit Erde überdeckt, so hinderte man dadurch das Eindringen des Wassers, das für die Festigkeit der Decke so gefährlich war. Da immer Grab an Grab grenzte und die Nekropolis Spuren von wahren Strassenlinien zu zeigen scheint, so wäre ich zu glauben geneigt, dass ein vollständiges Leitungssystem bestanden habe. Die Stadt der Todten hatte auch ihr Wegeamt.

Der Punkt *A* auf dem Plane wie auf dem Durchschnitt zeigt den Beginn der Treppe an. Der Felsen ist in einer Breite von 99 Centimeter durchschnitten. Ein Mensch ist im Stande durch diese Oeffnung zu dringen und dann auf neun ziemlich steilen, im Kalkstein ausgehauenen Stufen bis zur Thüre *B* hinabzusteigen. Die beiden vertikalen Wände, welche die Einrahmung der Treppe bilden, sind mit weissem Stuck bekleidet. Die Thüre, die zwei Meter hoch ist, bildet an ihrem Giebel einen schwachen, kaum merklichen Bogen. Sie zeigt keine Spur von Verschluss, weder Angeln, noch Zapfenlöcher. Man begreift allerdings, dass es wenig verständig gewesen wäre, an einem Orte, der wieder von feuchter Erde angefüllt werden musste, leicht zu zerstörende Gegenstände von Eisen und andern Metallen anzubringen. Ich habe

lange zu entdecken gesucht, welche Art von Verschluss angewendet worden sein möge. Vermauerte man die Thür mit grossen Steinen, während der Eingang und die Treppe wieder verschüttet wurden? Oder wandte man grosse Steinplatten an, die man von oben nach unten gleiten liess und die sich hermetisch schliessend auf die Thüröffnung legten? Ich neige der letztern Ansicht zu, weil ich einige Bruchstücke von flachen, sehr schweren und dicken Steinen aufgefunden habe, die dergleichen Platten angehört haben mögen. Ich habe sogar ein kleines Grab gesehen — offenbar das Grab einer armen Familie, da es keine Treppe hatte und man durch eine sehr kärgliche Oeffnung ins Innere sprang: in diesem Grabe lag neben der Thüröffnung ein platter, schwerer Stein von der nämlichen Grösse wie die Thür; so dass er einst genau hineingepasst haben musste. Uebrigens wurden bei den Juden die Gräber mit Steinen verschlossen, wie uns z. B. Lazarus' Grab<sup>1)</sup>, Jesus' Grab<sup>2)</sup> zeigen. Der Stein, den man auf diese Weise vorwälzte, hiess *golel*.<sup>3)</sup> Die Periphrase des griechischen Textes lautet: *καὶ προσηκλίσαζ λίθον μέγαν τῆ θύραζ*.<sup>4)</sup> Es scheint, dass in Judäa die Armen ihre Grabhöhlen gleichmässig zumauerten und deren Eingang verbargen, wodurch es dann bisweilen geschah, dass beim Aussterben einer Familie die Kunde davon vergessen ward und die Gräber selbst ein verlorengegangenes Geheimniss wurden, bis sie später ein Zufall wieder entdecken liess. Hierüber muss man bei den Bibelerklärern Weiteres nachlesen.<sup>5)</sup> Die Reichen, die den Eingang zu ihren Grabstätten durch ungeheure Steinplatten schützen konnten, hatten vielleicht solche ängstliche Vorkehrungen nicht nöthig. Noch kunstreicher war die Art und Weise, die zum Schutze derjenigen Gräber angewandt ward, die in dem sogenannten Grab der Könige ihren Typus haben, wovon Herr de Sauley folgende Schilderung giebt<sup>6)</sup>:

„Dieser Eingang, der gegenwärtig frei daliegt, war ehemals sorgfältig versteckt. Wie dies geschehen, wird man aus der nachstehenden Beschreibung der ziemlich verwickelten, zur Verdeckung der Thür bestimmten Vorrichtung ersehen. Eine runde steinerne Scheibe von bedeutender Dicke, die sich in einer kreisrunden Rille drehte, musste genau in die Thüröffnung passen, und dieser schwere Stein liess sich auf der geneigten Fläche, den ihm der Falz, in welchen er eingefügt war, bot, nicht anders bewegen als mittelst des Drucks eines Hebels, der sich zum Oeffnen der Thüre von rechts nach links, zum Schliessen derselben von links nach rechts bewegte. Um diese doppelte Bewegung zu bewerkstelligen, musste man durch einen geraden engen Gang bis zur Scheibe gehen, welchen Gang gewöhnlich ein ungeheurer Stein verdeckte, dessen seitliche Einfaltungen gut erhalten sind. . . . Hatte man einmal die versperrende Scheibe nach links getrieben und kräftig niedergedrückt, so war dann die Passage frei. Aber das ist noch nicht Alles:

1) Ev. Joh. XI, 38. 2) „Und wälzte einen grossen Stein vor die Thür des Grabes.“ Matth. XXVII, 60. 3) Buxtorf, *Lexicon chald. talm. et rabb.* p. 437. 4) Vgl. Nicolai *de sepulcr. Hebr.* p. 179. 5) Nicolai p. 21, 234. 6) *Recherches sur les tombeaux des rois de Juda* in den *Annales de philos. chrétienne*, tom. V (1852) und in *Histoire de l'art judaïque* p. 235.

es bleibt uns nun noch übrig, über die Art und Weise der innern Verschliessung zu reden. In einen breiten Falz passte festschliessend eine massive steinerne Thür mit doppelter Angel<sup>1)</sup>, die sich wahrscheinlich auf die Art drehte, dass es möglich war, sie durch einen Druck von aussen mit Leichtigkeit in Bewegung zu setzen, während die Stellung der Zapfenmutter die Thür, wenn sie sich selbst überlassen war, sofort durch ihre eigene Last in den Falz zurückfallen lassen musste, in welchen sie wie gesagt hermetisch passte, und zwar in einer solchen Weise, dass ein Mensch, der hinter ihr eingeschlossen war, kein Mittel besass, sie in Bewegung zu setzen.“<sup>2)</sup>

Es ist allerdings sicher, dass kein karthagisches Grab durch einen so verwickelten Mechanismus verschlossen worden ist. Allein wenn man auch nur annimmt, dass man eine Platte von Stein oder Marmor von 2 $\frac{1}{2}$  Meter Länge, 1 Meter Breite und verhältnissmässiger Stärke zur hermetischen Versperrung der Thüre habe von oben nach unten gleiten lassen, so kann man berechnen, wie vieler Arme es bedurfte, um sie wegzuheben. Denn umwerfen liess sie sich nicht, weil sie in einer Art Furche, die ich auf dem Grundriss und dem Durchschnitt (Tafel III, Fig. 7) mit dem Buchstaben *G* bezeichnet habe, gegen die letzte Stufe der Treppe sich bewegte und stemmte. Auf welche Weise sind diese Steinplatten verschwunden? Die Kolonisten, welche Karthago wiederaufbauten, suchten aller Orten nach gleich fertigem Baumaterial und konnten unmöglich so wunderschöne Steine unberücksichtigt lassen, auch selbst diejenigen nicht, welche die römischen Soldaten zerschlagen hatten. Sie brauchten ja nur die Nekropolis zu durchsuchen, die seit der Erstürmung der Stadt offen und aufgebrochen dalag. Ich habe mich sogar gefragt, ob nicht gar diese schönen Platten dazu gedient haben dürften, den Tempelbezirk der Juno Coelestis zu schmücken, der auf einem Umfange von zweitausend Schritten vollständig mit Platten belegt war, weshalb er *Platea lithostrota* hiess.<sup>3)</sup> Man findet noch heute Bruchstücke dieser ungeheuern Platten unterhalb des Hügels der Juno; ich habe an den von den Arabern wiederhergestellten Cisternen mehre bemerkt und auch beim Graben auf der nämlichen Seite am Fusse der Byrsa dergleichen gefunden.

Hat man die Thür überschritten, so findet man nicht, wie in den jüdischen oder etruskischen Gräften, ein Atrium. Die Gruftkammer besteht aus einem einzigen Gemach, in das man ohne Weiteres eintritt. Die Grösse dieses Gemachs ist verschieden. Das von mir in der Zeichnung gegebene hat 6<sup>m</sup> 70 Länge, 3<sup>m</sup> 10 Breite, die Decke nur 2<sup>m</sup> 10 Höhe, so dass sie sich nur um einige Centimeter über die Thür erhebt. Das, wodurch sich die karthagischen Gräber hauptsächlich auszeichnen,

1) Die Zeichnung von steinernen Thüren der nämlichen Art, die heute noch vorhanden sind, findet man in dem Werke von Rey, *Voyage dans le Haouran*, Tafel II. 2) Man vergleiche mit dieser Beschreibung, was Pausanias VIII, 16 von einem Mechanismus berichtet, der die massive Marmorthür des Grabes der Helena in Jerusalem öffnete. 3) *De promissis et praedict.* pars III, c. 38, Nr. 5.

ist nicht blos ihre Einfachheit, sondern auch ihre grosse Raumersparniss. Alles ist darauf berechnet, so wenig Raum wie nur möglich in Beschlag zu nehmen, und man gewährt ihn blos dem streng Nothwendigen. Treppe und Thür lassen nur Einen Menschen hindurch; die Decke überschreitet an Höhe nur um Weniges die Grösse eines Menschen; wir werden sehen, dass selbst die Todten nur einen sehr beschränkten Platz einnehmen. Auf den Längsseiten sind rechts und links auf dem Felsen drei Arkaden in Relief abgebildet; sie haben 1<sup>m</sup> 75 Oeffnung, während die Pfeiler an ihrem Fusse 72 bis 75 Centimeter haben und sich durch eine Ausladung von 35 Centimeter von der Wand abheben. Der Bogen der Arkade ist gedrückt und von einer gewissen Unbestimmtheit, welche Zeugniß von einer nur wenig vorgeschrittenen Kunst giebt. Allein da ich sie in allen Gräbern aus allen Zeiten mit demselben Charakter wiedergefunden habe, so liegt hier offenbar eine treu befolgte Ueberlieferung vor. Die karthagische Kunst hat diese naiven Linien (die mich an die Gesimse am Admiralszelte auf der Insel des Kothon erinnerten), gleich als ob sie für alle Zeiten geweiht gewesen wären, mit einer Einförmigkeit wiederholt, die einer der Kennzüge des orientalischen Genius ist und welche ebensowohl vom Geiste des starren Festhaltens am Alten als von der Ehrfurcht vor der Religion begünstigt wird. Die Urbilder werden von Generation zu Generation nachgebildet und so gleich einer Formel fortgepflanzt.

In dem lichten Raume zwischen jeder Arkade sind symmetrisch zwei rechtwinklige Oeffnungen eingehauen, die 85 Centimeter Höhe bei 55 Centimeter Breite haben. Ihre Tiefe ist 2<sup>m</sup> 05, so dass es leicht war, einen Leichnam in seiner ganzen Länge darein zu legen. Man brachte den Kopf zuerst hinein, die Füße waren nach vorn gerichtet, wovon ich mich überzeugte, als ich einige verschonte Nischen öffnete, wo sofort die Knochen der Füße sich zeigten, während die Ueberreste des Schädels im Hintergrunde lagen. Form und Einrichtung dieser Nischen (man sehe den Buchstaben *H* in der Durchschnittszeichnung) sind den Gewohnheiten der Griechen und Etrusker ganz entgegengesetzt. Es sind in den Felsen gehauene Säрге oder, nach dem malerischen Ausdrucke des Herrn de Sauley, *Backofensärge*. Man begreift, dass ein bei den Karthagern so unbedingt geltender Brauch den andern Semiten nicht fremd sein durfte und dass er auch in Phönizien und Judäa bestehen musste. Zum Erweise dessen will ich von Herrn de Sauley einige Schilderungen entlehnen. Hören wir denn sogleich, was er von dem sogenannten Grabe der Propheten, Qbur-el-Anbia auf dem Oelberge sagt:

„Zur Rechten und Linken der Eingangsthüre zu dieser kleinen Kammer (in deren Hinterwand ein Todtenbehältniss eingebrochen ist) erstreckt sich ein runder Gang, der auf die Galerie ausläuft, welche senkrecht auf derjenigen steht, die, von der Vorhalle ausgehend, zu der Hauptkammer führt. Im linken Theile der grossen runden Galerie und in der Wand des Hintergrundes sind *sechszehn Backofensärge* ausgehauen..... Vier plumpe, aus der Felsmasse ausgehauene Stufen füh-

ren zu einer kleinen viereckigen Kammer, in deren Wänden *fünf Backofensärge* ausgebrochen sind.“<sup>1)</sup>

Handelt es sich um die Gräber im Thale Hinnom?

„Der allgemeine Charakter dieser Gräber ist im höchsten Grade einfach: eine viereckige, in der Regel sehr niedrige Thür führt in eine Grabeskammer, die eine oder mehrere gewölbte Schlafstätten, einen oder mehrere *Backofensärge* enthält; oft schliessen sich noch andere Kammern an die erste an. Sieht man die Zahl der Nischen, die sie enthalten, so wird man sofort zu dem Schlusse geführt, dass man sich in einem Familienbegräbnisse befinde.“<sup>2)</sup>

Bei dieser Gelegenheit will ich noch hinzufügen, dass die Grabeshöhle, welche die Sage der Familie Josephs von Arimathia zuweist und die zwei Schritte vom heiligen Grabe liegt, ganz genau den karthagischen Grabeshöhlen gleicht. Herr de Vogué hat in seinem schönen Werke „*über die Kirchen des heiligen Landes*“<sup>3)</sup> ihre Zeichnung gegeben und sie ist, mit Ausnahme des Atrium, das genaue Modell der punischen Nekropolis. Auch Nicolai hatte Pläne von ihnen gegeben, die durch die Beobachtungen neuerer Reisender bestätigt werden und Gelegenheit zu derselben genauen Vergleichung darbieten.<sup>4)</sup> Was von Judäa gilt, ist gleichanwendbar auf Phönizien und andere Länder, wo sich die Semiten niedergelassen hatten. Ich führe das Zeugniß von Herrn de Vogué und Herrn de Sauley an:

„Der Plan der Gräber Sidons unterscheidet sich nicht wesentlich von demjenigen der zahlreichen Gräber, die in allen Bergen Syriens ausgehauen sind. Eine grosse Kammer von 5 Meter Länge bei 3 Meter Breite ist von acht gleichen und regelmässig geordneten Nischen umgeben.“<sup>5)</sup>

„Ueberall an der Küste Phöniziens findet man Nekropolen, die, so zu sagen, identisch mit denen im Thale Hinnom sind; ich will unter andern die von Adlün anführen, die merkwürdigste, die ich gefunden habe. Aehnliche Nekropolen bieten sich im Innern des Landes bei den Stellen alter Städte dar, wie zu Dschebâa, zu Nablüs, zu Taberiah. Wiederum finden wir ähnliche Nekropolen von ungeheuerem Umfange im Anti-Libanon und in Cölesyrien, in Souq-Ouadi-Baradah, in Be-reïtan und zu Bâalbek.“<sup>6)</sup>

Ich muss indess auf einen bemerkenswerthen Unterschied zwischen den Gräbern Asiens und denen Afrika's hinweisen. In Palästina und Phönizien findet man in einer und derselben Nekropolis Sarkophage, Backofensärge, Mumienscheiden. Diese Mannichfaltigkeit ist eine Folge fremder Einflüsse, denen diese Länder nacheinander ausgesetzt gewesen sind; denn Aegypten, Assyrien und Griechenland haben ihnen, jedes

1) De Sauley, *Histoire de l'art judaïque* p. 273. Vgl. *Voyage autour de la Mer Morte*, Tafel XXXVI und XXXIX. Man sehe auch auf Tafel XXXV das sogenannte Grab der Richter und auf Tafel V die Gräber Adlüns. 2) *Histoire de l'art judaïque* p. 276. 3) Tafel VI. Man lese die Beschreibung p. 125: „ein viereckiges Gemach, von Sargnischen umgeben“. 4) Nicolai *de sepulcr. Hebr.* p. 177, 179, 181. 5) De Vogué, *Fragments d'un journal de voyage en Orient*, p. 29. 6) *Hist. de l'art judaïque* p. 284.

zu seiner Zeit, Vorbilder dazu geliefert. Es geschah nicht ohne Grund, wenn Ezechiel Jerusalem mit einer Buhldirne verglich, die von Liebe entbrannt sei für die Götzen und die Kunst der Nachbarvölker. Karthago dagegen, das sieben Jahrhunderte frei geblieben war und, weit entfernt fremde Einflüsse zu erleiden, seine Herrschaft ununterbrochen ausbreitete, Karthago hat die nationale Tradition unverändert bewahrt. 1) Ich habe in den Begräbnissgewölben des Dschebel-Khawi gewiss mehre Tausende jener tiefen Todtenbehältnisse gesehen, in die man die Leichname gleichwie in einen Backofen schob. Aber ich habe nicht einen einzigen Sarkophag, nicht einen einzigen in Stein gehauenen Sarg nach griechischer oder römischer Weise gesehen und nicht einen Schimmer von Beeinträchtigung der alten Begräbnissitte bemerkt. Noch mehr: noch in den Zeiten der römischen Kolonie und bis auf Heraklius herab blieben die Karthager, die sich weder zum römischen Polytheismus noch zum Christenthume bekehrt hatten, dem Brauche ihrer Vorväter treu; denn ich habe ein Grab geöffnet, in welchem sich eine Münze des Heraklius vorfand, und ich werde nachher zeigen, dass die Nekropolis gerade darum, weil sie ausgeplündert und ausgeleert worden war, von den Phöniziern, Roms Unterthanen, von Neuem benutzt werden konnte.

Aus diesem Grunde bin ich zu glauben geneigt, dass diess die ursprüngliche Sitte der Hebräer und Phönizier gewesen und dass der in die Wand des Grabgewölbes gehauene *Backofen* eine ihnen ganz eigene Form sei. In der Abhandlung *Bava Batra*, die einen Theil der *Mischna* bildet, wird dieser Ofen mit dem Worte *kok*, *kokim* bezeichnet, das sich in der Bibel nicht findet, in dem indessen Renan eine Physiognomie erkennt, die wohl noch älter sein könnte. Nicolai sagt ebenfalls: „*Kok sapit terminum technicum.*“ 2) Aber aus welcher Zeit auch dieses Wort datire und welches auch seine bestimmte Bezeichnung sein möge, so lässt die Art und Weise, wie es die Erklärer gebrauchen, keinen Zweifel an seiner Anwendung zu. Noch mehr: sie geben die Regeln und die Masse an, nach denen diese Oefen ausgebrochen werden sollen. Ich setze aus Nicolai 3) die lateinische Uebersetzung dieser Stelle aus *Bava Batra* von Fr. Müller her, welcher ich den Vorzug vor der minder genauen des Surenhusius gebe:

„*Vendens locum vicino, ut ei fiat sepulcrum; item emens a vicino locum, ut sibi paret sepulcrum, faciat speluncae medium quaternis cubitis secundum senos; et medio aperiat octo kokim; trina hinc, trina inde, et duo e regione illorum. Fiat vero kokim longitudo quaternorum cubitorum, altitudo septenarum palmarum, latitudo senarum palmarum. R. Simeon dicit: Faciat speluncae medium senis cubitis secundum octonos, et aperiat medio tredecim kok: quaterna hinc et quaterna inde, tria e regione illorum, unum a dextris ostii, unum a sinistris.*“

Man betrachte nunmehr meinen Plan des karthagischen Grabes (Tafel III, 7), und man wird sich fragen, ob er nicht den voranstehenden

1) Hannibal ward in einem steinernen Sarkophage begraben, nicht in Karthago, sondern in Libyssa, wenn man Aurelius Victor (*de viris illustr.* 42) glauben darf. 2) Nicolai a. a. O. p. 13. 3) Nicolai a. a. O. p. 175. Vergl. Surenhusius, *Legum Mischnicarum liber* etc. p. 186, §. 8.

Vorschriften bis auf ganz Weniges nachgebildet ist. Denn es heisst: „R. Simeon sagt: Man gebe dem mittlern Zimmer sechs Ellen (Breite) gegen acht Ellen (Länge); man öffne dreizehn Nischen, vier auf der einen, vier auf der andern Seite, drei in der Hinterwand, eine zur Rechten und eine zur Linken der Thür.“ In der Nekropolis von Karthago giebt es Grabgewölbe mit dreizehn Nischen, wie es R. Simeon verlangt. Das von mir gezeichnete hat deren siebenzehn, wodurch auf jede Seite sechs anstatt vier kommen. Aber die drei in der Hinterwand, aber diejenigen, die rechts und links von der Thüre liegen und mit der Treppe gleichlaufen, aber die Breite der Höhle, welche drei Meter d. i. sechs Ellen beträgt — Alles findet sich hier. Selbst was die Längsseiten, die über sechs Meter messen, betrifft, ist das Verhältniss noch erhalten, da, wenn wir zwei Nischen weniger annehmen und den von ihnen eingenommenen Raum im Betrage von 2 Meter 25 Centim. abziehen, wir nur vier Meter und einige Centimeter erhalten, welches acht Ellen gleich ist. Auch die in der angeführten talmudischen Stelle geforderte Tiefe der Nischen ist in den karthagischen Nischen vorhanden: denn sie beträgt 2 M. 5 C. d. i. vier Ellen. Was die Grössenverhältnisse eines kleinen Grabes zu acht Nischen betrifft, so findet sich auch diese Anzahl von Nischen in der punischen Nekropolis, wo es Grabgewölbe mit 3, 4, 10, 15, bis zu 21 Nischen giebt, je nach der Zahl der Glieder, die eine Familie zählte, oder nach der Vorsorge und dem Reichthume Dessen, der eine Gruft für seine Nachkommen bauen liess. Es ist unnöthig, alle die Stellen der Bibel anzuführen, welche den Brauch, die Todten in der Gruft ihrer Ahnen beizusetzen, bezeugen<sup>1)</sup>; es lässt sich mit Gewissheit behaupten, dass der nämliche Brauch in Karthago herrschte. Wenn ich das 33. Kapitel des Ezechiel lese, wenn er mir da die unterirdische Welt öffnet, um mir Assur von den Gräbern seines Volks umgeben, Pharao von den Gräbern seines Volks umgeben zu zeigen, und wenn er in des Scheols finsterner Unermesslichkeit die Nationen in Klassen ordnet, dann kann ich mich nicht enthalten, diesem gewaltigen Gemälde die Nekropolis Karthago's zum Schauplatz anzuweisen.

Die punischen Gräber sind in Kalkstein, der einen vorzüglichen Kalk liefert, ausgehöhlt. Die Ausflüsse der verwesenden Körper wurden von dem natürlichen *Sarkophag*, in welchen sie gelegt wurden, aufgezehrt. Das Wort „Sarkophag“ ist hier in seinem eigentlichsten etymologischen Sinne (*σάρξ, φάγω*) genommen. Die Eigenthümlichkeit des Steins von Assus in Troja, das Fleisch zu verzehren (*λίθος σαρκοφάγος*), kam dem Steine des Dschebel-Khawi mit noch grösserem Rechte zu. Dieser Kalkstein übte eine langsame Wirkung aus, welche die Körper austrocknete, gerade so wie gewisse unterirdische Gewölbe in Bordeaux

1) Isaak, Ismael, Jakob werden in der Höhle beigesetzt, welche Abraham für Sarah gekauft hat (1. Mos. XXIII; XXV, 9; L, 13); Gideon ruht im Grabe seines Vaters Joas (Richter VIII, 32), Asael in dem seines Vaters zu Bethlechem (2. Sam. II, 32). Und im 1. Buche der Könige finden wir die Ausdrücke: „David schlief bei seinen Vätern“ (II, 10); „Saul schlief bei seinen Vätern“ (XI, 43); „Und Rehabeam entschlief mit seinen Vätern und ward begraben mit seinen Vätern in der Stadt Davids“ (XIV, 31).

oder im Kapuzinerkloster bei Palermo. Die Oeffnung ward mit Steinen und Mörtel zugemauert und mit Stuck, der mit der allgemeinen Ausschmückung harmonirte, oder auch mit einer polirten Metallplatte belegt. Ueber der Nische hing man eine kleinere Platte mit einer Inschrift auf, wofür die noch sichtbaren Befestigungslöcher sprechen, die so scharf und so fein sind, dass sie wohl nur bronzene Platten getragen haben können. Daher sind alle Inschriften verschwunden, weil die Plünderer Sorge getragen haben, das Metall mit sich fortzunehmen. Dieser Brauch wird weniger befremden, wenn man sich erinnert, welche Verwendung die Phönizier von den Metallen machten, mit denen sie ganze Gebäude bekleideten, wie denn auch der Periplus des Hanno auf bronzene Tafeln eingegraben und so im Tempel des Saturn niedergelegt worden war. Ueber die der Beerdigung vorausgehende Behandlung der Leichname lässt sich nichts Bestimmtes sagen. Einen einzigen Fingerzeig dafür giebt uns der *Poenulus* des Plautus in den Worten des Prologs: „*Alter* (er redet von einem Karthager) *est emortuus . . . . dico confidentius, quia mihi pollinctor dixit, qui eum pollinxerat.*“ Schwerlich möchte das Verfahren, dem man die Körper unterwarf, ein so kostspieliges gewesen sein wie das des Königs Asa, von dem es heisst 1): „Und sie begruben ihn in seinem Grabe, das er sich hatte graben lassen in der Stadt David, und sie legten ihn auf sein Lager, welches man angefüllt hatte mit schönem Räucherwerk und allerlei Spezereien, die nach der Kunst der Salbenhändler bereitet waren, und sie verbrannten ihn mit grossem Pomp.“

In einigen Nischen finden sich noch Todtengebeine vor, besonders in den Gräbern der Armen, welche die Begierden der Entweiher nicht reizten. Die Gebeine, die man aus den noch verschlossenen Nischen zieht, sind von der Feuchtigkeit aufgelaufen und weich wie Teig; an der Luft trocknen sie dann allmähig, lassen sich zerreiben und zerfallen in Staub. Darum ist es mir nicht möglich gewesen, einen einzigen ganzen Schädel zu erlangen und als Probestück der karthagischen Rasse mit fortzunehmen. Es kann sonach gegenwärtig kein Gegenstand der Frage mehr sein, ob die Phönizier Karthago's ihre Todten beerdigt oder verbrannt haben. Uebrigens hat bereits Dureau de la Malle mit grossem Scharfsinn nachgewiesen 2), dass Justins Erzählung 3), Darius habe eine Gesandtschaft an die Karthager abgeschickt mit der Bitte, sie möchten kein Hundefleisch mehr essen und ihre Todten verbrennen statt sie zu beerdigen — dass diese Erzählung Justins nichts als ein Märchen sei. „Sicherlich musste Darius gerade das Gegentheil verlangen“, fährt Dureau de la Malle fort, „wenn die Erzählung nicht unecht ist. Denn er selbst ist ja, so gut wie Cyrus, so gut wie alle Magier seit Zoroaster, beerdigt worden. Man kann daher annehmen, dass Virgil, wenn er Dido auf einem Scheiterhaufen verbrennen lässt, einen griechischen, aber poetischen Brauch nach Karthago verpflanzt und

1) 2. Chron. XVI, 14. 2) *Recherches sur la topographie de Carthage*, p. 92. Note 1. Man lese auch Dugate's Bemerkung über den Geschmack der maurischen Frauen und der Bewohner von Biskara für das Fleisch der Hunde. 3) Justin. XIX, 1.

dass Justin einen argen geschichtlichen Irrthum begangen habe.“ Diess ist vollkommen richtig und die Karthager übergaben, wie fast alle Semiten, ihre sterbliche Hülle der Erde. Es gab indess einzelne zwingende Fälle, wo sie dieser Sitte zuwiderhandelten, zum Beispiel nach einer Schlacht; und so kann denn auch Appian dem Asdrubal einen Gedanken beilegen, der ganz griechisch ist. Asdrubal wird in seinem Lager von Masinissa eingeschlossen; Hungersnoth und Krankheiten aller Art erscheinen; endlich bricht auch die Pest aus, weil die Leichen weder bei Masinissa's strenger Wacht ausserhalb des Lagers beerdigt, noch, *da es am nöthigen Holze fehlte, verbrannt* werden konnten.<sup>1)</sup> Man begreift, dass es in einem solchen äussersten Falle gestattet war, dem nationalen Brauche Abbruch zu thun.

Das Innere der Nischen war nicht, wie sonst alle übrigen Theile der Grabeshöhle, mit Stuck bekleidet. Man liess den Kalkstein frei, damit er seine ganze Wirkung äussern könnte. Dagegen war die Kammer selbst mit Stuck belegt<sup>2)</sup>, der sehr fein, sehr hart, schön geglättet und allezeit weiss war und alle Theile bedeckte, die Decke wie die Wände und Treppenwände, die Pfeiler wie die 50 Centimeter hohe Plinthe (Buchstaben *I, I, I*), die den Nischen zum Untersatze diente. Ich habe auf dieser so günstigen Fläche vergebens nach Malereien und Inschriften gesucht. Ich fand nichts weiter daran als jene kleinen Befestigungslöcher zu der über jeder Grabstätte hängenden Metallplatte. Es ist nicht eine Spur von Farbe sichtbar; ein einziges Mal wurde ich drei rothe Striche gewahr, welche drei oder vier römische Buchstaben zu bilden schienen. Ein unerfahrener Karthager hat bisweilen mit einer scharfen Spitze einen Gegenstand eingekritzelt, der wie eine ausgestreckte Hand aussieht und den man auf den Basreliefs und den Stelen bestimmter gezeichnet findet.<sup>3)</sup> Vielleicht war dieses Zeichen zur Beschwörung der bösen Geister bestimmt, wie es noch heute bei den Arabern das böse Auge beschwört. Ein anderes plumpes Gekritzelt schien mir eine dreiruderige Galeere vorzustellen.

Ich habe eines der ausgewähltesten und vollständigsten Gräber, die die Nekropolis in sich schliesst, beschrieben. Mit diesem Typus ist es leicht, sich die andern Gräber vorzustellen, die verwickelter oder einfacher sind, aber nichts Neues bieten. So wechselt die Zahl der Nischen von drei oder fünf bis zu zwanzig und einundzwanzig. Daraus geht bloß ein Unterschied in der Grösse der Gruft hervor, nichts weiter. So können die Pfeiler und die Arkaden in Relief, sowie die Plinthe fehlen; dann sind die Nischen in eine glatte Mauer eingehauen. In einer ziem-

1) Appian. VIII, 73: *Και τῶν ἀποθνησκόντων οὐδεὶς οὔτε ἐξεφέρετο, Μασσινάσσω τὴν φυλακὴν οὐκ ἀνέντος, οὔτε ἐξεκαίετο ξύλων ἀπορία.* 2) Matthäus (XXIII, 27) vergleicht die Pharisäer mit getünchten Gräbern, und Chrysostomus redet bei demselben Anlass von *τάφοι περισμημένοι γύψῳ τε καὶ ἀσβέστιῳ* (Nicolai p. 20). Man muss aber hinzufügen, dass die Juden damals, wie noch heute, ihre Gräber äusserlich mit Kalk anstrichen. Auch die Araber wissen nicht bloß ihre Gräber und Marabuts, sondern auch ihre Häuser. 3) Gesenius, *Monumenta Phoeniciae*, Pl. XVI und XVII, und Abbé Bourgade, *Toison d'or de la langue phénicienne*, Pl. I., wo diese Hand eine Spur zurtückgelassen zu haben scheint.

lich grossen Anzahl von Gräbern fehlt der Stuck und der Zustand des Verfalls, in dem sie sich befinden, zeigt, dass der Stuck nicht ein blosser Luxusgegenstand war, sondern auch eine Bedingung der Dauerhaftigkeit. Statt der Treppe findet man mitunter blos einen steilen Weg oder ein viereckiges Loch, das wie ein Schacht bis zur Schwelle der Thüre herabgeht. In den ärmsten Gräbern giebt es keine eigentliche Thüre, sondern eine einfache Oeffnung, die einen Menschen hindurchlässt und durch die man springen muss, um auf den zwei Fuss tiefer liegenden Boden der Höhle zu kommen. Alle diese mannichfaltigen Einrichtungen, die von der Zahl und dem Reichthum der Familien abhängen, erzeugen blos Verschiedenheiten eines und desselben Typus, und diess mit einer solchen Einförmigkeit, mit einer so offenbaren Ehrfurcht vor der Ueberlieferung, dass man hierin den Einfluss der Priester und die Unveränderlichkeit und Starrheit religiöser Begriffe erkennen kann.

Auch wird es nicht überraschen zu hören, dass die Nekropolis nicht allein während sieben Jahrhunderte den Besitzern des unabhängigen Karthago, sondern auch noch durch andere sieben Jahrhunderte den phönizischen Bewohnern der römischen Kolonie gedient hat. Denn die Kolonisten, wenn sie auch mit fast allen Vorrechten ausgestattet waren, bildeten doch die Minderzahl. Die Phönizier, die sich nach Karthago's Zerstörung in den nahen Städten und im Innern des Landes zerstreut hatten, kamen wieder zurück und bevölkerten von Neuem ihre Vaterstadt, die Rom ihnen zurückgab, die die Kaiser mit Wohlthaten überhäuften und die bald durch ihre Grösse und ihren Reichthum die Nebenbuhlerin Alexandria's, das heisst, die zweite Stadt des Reichs ward. Sie behielten ihre Sitten und ihre Sprache und der Cultus der Astarte kam wieder so in Aufschwung, dass die Bischöfe Afrika's zu einer Zeit, wo das Christenthum bereits vier Jahrhunderte Bestand gehabt, darob erschrakten. Die punischen Inschriften, die man unter den Ruinen Karthago's findet, rühren fast insgesamt aus der Zeit nach der Eroberung her. Endlich sei noch erwähnt, dass im Zeitalter der Antonine der Rhetor Apulejus (wie ich schon zu sagen Gelegenheit gehabt habe), der zwei Cursus, einen griechischen und einen lateinischen, hielt, gegen seine Zuhörer das Geständniss ablegte, dass er einen zwanzigjährigen Stiefsohn hätte, der blos die karthagische Sprache redete. Unter solchen Umständen war es denn natürlich, dass auch die Leichengebräuche wieder zu Ehren kamen und dass die punische Todtenstadt von Neuem bevölkert ward. Die Grabgewölbe waren seit Scipio in ihrem erbrochnen und ausgeplünderten Zustande verblieben. Der Ort war frei und es konnten die Söhne sich, ohne sich zu entweihen, in die Gräber legen, in denen ihre Väter geschlummert hatten. Die Familien, welche die verhängnissvolle Belagerung, die ein ganzes Volk zerstreute, überlebt hatten, kamen wieder in den Besitz ihrer Begräbnisse. Die Grüfte der untergegangenen Familien, deren Zahl gross war, blieben offen oder wurden nach und nach von den Armen widerrechtlich sich zugeeignet; aus diesem Grunde trifft man auf Todtengewölbe, welche Spuren der Verwüstung an sich tragen und sich dessenungeachtet wieder mit Todten angefüllt haben. Es giebt selbst manches Grab, das

eine Ausbesserung erfahren hat; denn es ist mit einem Stück von anderer Qualität neu bekleidet und der Stück trägt in Relief Laubwerk im römischen Stil und aus der römischen Zeit. Ein anderes Grab, das seitdem von den Arabern zerstört ist, war roth gemalt und datirte wahrscheinlich aus der nämlichen Zeit. Vielleicht nahmen die reichen Familien, denen Alles daran gelegen war, sich mit der römischen Gesellschaft zu verschmelzen, die römischen Gebräuche an; denn auf der entgegengesetzten Seite des Dschebel-Khawi, auf einem der Abhänge nach dem Sukara-See zu, sieht man eine ausgedehnte durch Mauern gehaltene Esplanade; dort erhob sich eine Reihe Mausoleen, deren Ruinen noch erkennbar sind. Herr Davis hat eines dieser Mausoleen aufgraben lassen und Ueberreste römischer Architektur, sowie das Bruchstück einer römischen Statue, eine Frau im Gewande darstellend, daselbst aufgefunden.

Was die Christen anlangt, so mussten sie vor einem seit so vielen Jahrhunderten dem Heidenthum bestimmt gewesenen Begräbnissorte Abscheu empfinden. Es ist möglich, es ist selbst glaublich, dass sie sich zur Zeit der Verfolgung in Katakomben verbargen, und ich habe einen Augenblick geglaubt, dass sie es gewesen seien, die in Hast die von Höhle zu Höhle führenden Gänge ausgebrochen haben, um so eine Art Labyrinth zu schaffen, das geeignet wäre, den Verfolgungen zu entgehen. Ich habe auch untersucht, ob nicht vielleicht in den tiefern Schichten weite unterirdische Baue existirten. Diese Nachforschungen haben zwar kein Resultat gehabt; diess soll aber andere Reisende nicht abhalten, auch ihrerseits dergleichen zu unternehmen. So viel ist gewiss, dass in den zahlreichen Grabgewölben, welche zugänglich sind, keine Spur des Christenthums, keine christliche Inschrift, kein christliches Zeichen, die in den Katakomben Italiens oder Siciliens so häufig sind, vorkommt. Von der Zeit an, wo der Cultus geduldet ward, hatten die Christen ihre Kirchhöfe, gleichwie in Rom, neben den Basiliken, insbesondere den ausserhalb der Mauern belegenen Basiliken. Als die Bischöfe es im Jahr 421 vom Kaiser Constantius erlangt hatten, dass der Tempel der Astarte niedergerissen ward, wurde die Stelle, auf welcher der Tempel gestanden, in einen Gottesacker verwandelt und es ward förmlich zur Sitte, sich gerade hier begraben zu lassen, um dadurch dem überwundenen Heidenthume in recht auffälliger Weise hohnzusprechen. Hier ist es, wo man die meisten christlichen Inschriften und Grabeslampen mit dem Monogramme Christus findet; von hier war die Inschrift fortgetragen worden, die ich in Byrsa fand und welche den Namen der im neunzehnten Lebensjahre verstorbenen christlichen Jungfrau *Innoea*<sup>1)</sup> enthielt. Die Einwohner von Malqâ, die auf dem einstigen Platze des Astartetempels und auf dem Raume, wo sich in alter Zeit die Basiliken erhoben, ihre Felder haben, boten mir tagtäglich Lampen mit christlichen Symbolen an, während diess die Bewohner von Qamart niemals gethan haben.

1) Ist *Innoea* ein falscher Name für *Immoeca*? Ist es eine durch die punische Aussprache bewirkte Umwandlung? Man denke an den Namen *Enok*.

Die Nekropolis des Dschebel-Khawi, die einen Raum von mehreren Quadratkilometern einnimmt, ist sonach dem karthagischen Cultus vollständig verblieben; die semitischen Ueberlieferungen haben sich hier bis auf die letzten Tage des zweiten Karthago erhalten, wie es verschiedene Münzen der Kaiser von Konstantinopel, die ich in den Gräbern gefunden, beweisen. Die Eroberung der Stadt durch die Araber stürzte wieder Alles in Verwüstung und Vergessenheit. Die Nekropolis ward von Neuem eine Beute der Plünderung, weil allzu leichte Zugänglichkeit ihr Fehler ist. Das karthagische Element ward durch die neuen Gebieter, die von demselben Volksstamme waren und deren Sprache mit der phönizischen noch eine merkliche Verwandtschaft hatte, ohne Mühe assimilirt. Wer weiss, ob die fanatischsten Tuneser (ich beeile mich hinzuzufügen, dass sie es nur in geringem Grade sind) nicht von durch den Islam umgewandelten Karthagern abstammen? Wenn ich bisweilen vor einem Araber, der um der Kalkgewinnung willen ein Grab zerstörte, stehen blieb und ihm sagte, dass Die, deren letztes Asyl er verletzte, vom gleichen Stamme mit ihm, vielleicht seine Vorväter wären, dann hielt er inne, blickte mich unentschieden an, dachte nach und frug mich dann, ob diese „Väter seiner Väter“ Mohammed und den wahren Gott erkannt hätten. Wenn ich ihm dann verneinend antwortete, liess er einen Kehltonausruf hören, ergriff seine Hacke wieder und setzte sein Zerstörungswerk ruhig fort.

# Inhalt.

## A. Text.

|                                                                                                | Seite     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>Erster Theil. Byrsa.</b>                                                                    |           |
| Erstes Kapitel. Geschichte von Byrsa. . . . .                                                  | 1         |
| Zweites Kapitel. Die Stätte von Byrsa. . . . .                                                 | 16        |
| Drittes Kapitel. Vorläufige Nachforschungen. . . . .                                           | 28        |
| Viertes Kapitel. Die punischen Befestigungen. . . . .                                          | 34        |
| Fünftes Kapitel. Der römische Palast unterhalb St. Louis. . . . .                              | 52        |
| Sechstes Kapitel. Die Tempel des Aeskulap und Jupiter. . . . .                                 | 59        |
| Siebentes Kapitel. Die künftigen Nachforschungen in Karthago. . . . .                          | 62        |
| <b>Zweiter Theil. Die Häfen.</b>                                                               |           |
| Erstes Kapitel. Geschichtliches. . . . .                                                       | 68        |
| Zweites Kapitel. Die Insel. . . . .                                                            | 77        |
| Drittes Kapitel. Die grossen Kais; der Durchstich; der innere<br>Hafeneingang. . . . .         | 84        |
| Viertes Kapitel. Der Handelshafen; der äussere Hafeneingang;<br>allgemeine Ergebnisse. . . . . | 90        |
| <b>Dritter Theil. Die Nekropolis. . . . .</b>                                                  | <b>95</b> |

## B. Pläne und Abbildungen.

|                                                                       |  |
|-----------------------------------------------------------------------|--|
| Tafel I. Plan von Byrsa. Zum ersten Theil.                            |  |
| Tafel II. Fig. 1. Bilderstuhl eines Standbilds.                       |  |
| Fig. 2. Bruchstück einer Grab- oder Gedenksäule (Stele). Zu<br>S. 33. |  |
| Fig. 3. Wurfgeschoss von gebrannter Erde. Zu S. 45.                   |  |
| Fig. 4. Drei Basreliefs der Juno Coelestis. Zu S. 30.                 |  |
| Fig. 5. Plan der Häfen von Karthago. Zum zweiten Theil.               |  |

- Tafel III. Fig. 1. Mauerstück aus den Befestigungen von Byrsa. Zu S. 47.  
Fig. 2. Mauerstück aus Byrsa. Zu S. 48.  
Fig. 3, 4, 5. Mauerverzierungen aus Byrsa. Zu S. 51.  
Fig. 6. Basrelief aus dem Jupitertempel. Zu S. 61.  
Fig. 7. Grundriss und Längendurchschnitt eines karthagischen Grabes. Zu S. 101.
- Tafel IV. Fig. 1, 2, 3, 4, 5. Simswerk von der Hafensinsel im Profil. Zu S. 81.  
Fig. 6, 7. Zwei Stelen. Zu S. 83.  
Fig. 8, 9. Säulentrommeln. Zu S. 86.  
Fig. 10. Ein phönizischer Pateik. Zu S. 84.

Im Verlage der Dyk'schen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

- Carrara, Dr. F.**, die Ausgrabungen von Salona im Jahre 1850, bewirkt, beschrieben und illustriert. A. d. Italienischen übersetzt von Adele Gräfin von Haslinggen-Schickfuss. Herausgegeben von J. F. Neugebauer. Nebst 5 Tafeln Abbildungen. gr. 8. geh. 12 Ngr.
- Dennis, Georg**, die Städte und Begräbnisplätze Etruriens. A. d. Englischen übersetzt von Dr. N. N. W. Meissner. Mit 106 Abbildungen, 3 Landschaften, 9 Plänen, 18 Inschriften und 1 Karte. Zwei Abtheilungen. gr. 8. geh. 8 Thlr. 22½ Ngr.
- Doergens, Dr. H.**, L. Annaei Senecae disciplina moralis cum Antoniniana contentio et comparatio. 8 maj. geh. 25 Ngr.
- Doergens, Dr. H.**, über Suetons Werk de viris illustribus. Eine philologische Studie. gr. 8. geh. 21 Ngr.
- Fellows, Charles**, Tagebuch auf einer Reise in Kleinasien im Jahre 1838 und Bericht über seine Entdeckungen in Lykien auf einer zweiten Reise im Jahre 1840. Deutsch von Dr. Julius Theodor Zenker. Mit 63 Kupfertafeln und 3 Karten. gr. 8. geh. 10 Thlr.
- Grote, G.**, Geschichte Griechenlands. Nach der zweiten Auflage deutsch von Dr. N. N. W. Meissner und Eduard Höpfner. Band 1 bis 6ten Bandes zweite Abtheilung (die Bände 1 bis 12 des Originals enthaltend), nebst ausführlichem Namen- und Sachregister über das ganze Werk. Mit dem Portrait des Verfassers, 14 Karten und 11 Plänen. gr. 8. geh. 32 Thlr. 20½ Ngr.
- Hygini fabulae ed B. Bunte.** 8 maj. geh. 1 Thlr. 3 Ngr.
- Inscriptionis Rosettanae hieroglyphicae decretum sacerdotale.** Accuratissime recognovit, latine vertit, versione graeca contulit atque composuit, glossario instruxit Maximilianus Adolphus Uhlemann, Philos. Doctor, Societ. Litt. Orient. Germ. Sod. 4. geh. 4 Thlr.
- Jacobs, Fr.**, Personalien. Zweite wohlfeile Ausgabe. 8. geh. 1 Thlr. 7½ Ngr.
- Knötel, A.**, Cheops der Pyramidenbauer und seine Nachfolger. Nochmalige gründliche und allseitige Erörterung der Fragen, was es mit dem Einfall der Hirten in Aegypten, dem Pyramidenbau, der Glaubwürdigkeit Manetho's u. s. w. für eine Bewandniß habe. gr. 8. geh. 27 Ngr.
- Knötel, A.**, System der ägyptischen Chronologie übersichtlich entwickelt und abgeschlossen hingestellt, nebst e. kurzen Abriss der ältesten ägyptischen Geschichte, wie sich dieselbe nach den Ergebnissen der Zeitrechnung gestaltet. gr. 8. geh. 24 Ngr.
- Knötel, A.**, de pastoribus qui Hyesos vocantur deque regibus pyramidum auctoribus. Commentatio historico-chronologica. 8 maj. geh. 10 Ngr.
- Koch, M.**, die Alpen-Etrusker. gr. 8. geh. 15 Ngr.
- Krause, J. H.**, Plotina oder die Kostüme des Haupthaars bei den Völkern der alten Welt mit Berücksichtigung einiger Kostüme neuerer Völker in kosmetischer, ästhetischer und artistischer Beziehung dargestellt und durch 200 Fig. (auf 5 lith. Tafeln in qu. 4.) veranschaulicht. gr. 8. geh. 2 Thlr. 18 Ngr.
- Krause, K. R.** Staatsrath und Ritter Prof. Dr. Fr., Necrolivonica oder Geschichte und Alterthümer Liv-, Esth- und Kurlands, Griechischen, Römischen, Byzantinischen, Normannischen oder Waräger-Russischen, Fränkischen, Angelsächsischen, Anglodänischen Ursprungs. Gefunden auf einer allerhöchst beföhlenen archäologischen Untersuchungsreise und durch spätere Nachforschungen wissenschaftlich erläutert. Mit 47 (aus einer grössern im Manuscript vorhandenen Menge) ausgewählten Steindrucktafeln, Alterthümer, Pläne und Ansichten darstellend, und einer comparativen Uebersichtskarte u. Nachtrag. Folio. Colorirt u. gebunden. 17 Thlr.
- Krause, Th.**, Indiens alte Geschichte. Nach den ausländischen Quellen, im Vergleich mit den inländischen dargestellt und besonders hinsichtlich des Handels und der Industrie mit Rücksicht auf die neuesten Zeiten zuerst bearbeitet. gr. 8. geh. 2 Thlr. 22½ Ngr.

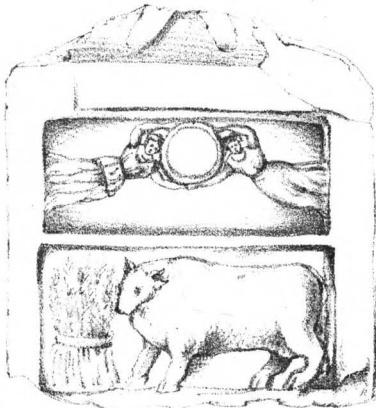
- Lachmann, Dr. K. H.**, Geschichte Griechenlands von dem Ende des peloponnesischen Krieges bis zu dem Regierungsantritte Alexanders des Grossen. 2 Bde. gr. 8. geh. 3 Thlr. 15 Ngr.
- Layard, A. H.**, Niniveh und Babylon. Nebst Beschreibung seiner Reisen in Armenien, Kurdistan und der Wüste. Uebersetzt von Dr. J. Th. Zenker. Mit d. Bildniss d. Verfassers, vielen Illustrationen u. zwei Karten. gr. 8. geh. 6 Thlr.
- Layard, A. H.**, Niniveh und seine Ueberreste. Nebst einem Berichte über einen Besuch bei den chaldäischen Christen in Kurdistan u. den Jezidi oder Teufelsanbetern, sowie einer Untersuchung über die Sitten und Künste der alten Assyrier. Deutsch von Dr. N. N. W. Meissner. 2. wohlf. Ausg. Mit 94 Illustrationen, 6 Plänen, einer Karte und einem Nachtrage von Prof. Dr. G. Seyffarth, über die ägyptischen Alterthümer in Nimrud und das Jahr der Zerstörung Niniveh's. gr. 8. geh. 2 Thlr. 15 Ngr.
- Layard, A. H.**, populärer Bericht über die Ausgrabungen zu Niniveh. Nebst der Beschreibung eines Besuches bei den chaldäischen Christen in Kurdistan und den Jezidi oder Teufelsanbetern. Nach dem grösseren Werke von ihm selbst abgekürzt. Deutsch von Dr. N. N. W. Meissner. Mit allen Kupfern des grösseren Werkes. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.
- Neigebaur, J. F.**, die Insel Sardinien. Geschichtliche Entwicklung der gegenwärtigen Zustände derselben in ihrer Verbindung mit Italien. Zweite vermehrte Ausgabe. Nebst 12 Kupfern und einer Karte von Sardinien. gr. 8. geh. 2 Thlr.
- Nork, F.**, Andeutungen eines Systems d. Mythologie, entwickelt aus der priesterlichen Mysteriosophie und Hierologie des alten Orients. gr. 8. geh. 2 Thlr.
- Schultz, Ch. L. F.**, geh. Regierungs-Rath etc., Untersuchung über das Zeitalter des römischen Kriegsbaumeisters Marcus Vitruvius Pollio. Herausg. von O. Schultz, Ingenieur-Lieutenant. gr. 8. geh. 12 Ngr.
- Squier, E. G.**, Schilderung Nicaragua's in Bezug auf sein Volk, seine Natur und seine Denkmäler. Reiseskizzen a. d. J. 1849 und 50. Nebst einer Abhandlung über d. projectirten interoceanischen Kanal und einer kurzen Geschichte Central-Amerika's. Aus dem Englischen übersetzt von Ed. Höpfner und mit einem Vorworte begleitet von Karl Ritter. Mit zahlreichen Illustrationen u. mehreren Karten. gr. 8. geh. 6 Thlr 22½ Ngr.
- Stephens, John L.**, Reiseerlebnisse in Central-Amerika, Chiapas u. Yucatan. Nach d. 12. Aufl. ins Deutsche übertragen v. Ed. Höpfner. Mit 1 Karte, Plänen und zahlreichen Illustrationen. gr. 8. geh. 9 Thlr.
- Stephens, John L.**, Begebenheiten auf einer Reise in Yucatan. Deutsch von Dr. N. N. W. Meissner. Mit 116 Abbildungen, 16 Plänen und einer Karte von Yucatan. gr. 8. geh. 12 Thlr.
- Uhlemann, Dr. M. A.**, Philologus aegyptiacus sive explicatio vocum aegyptiacarum e scriptoribus graecis romanisque collectarum. Smaj. geh. 8 Ngr.
- Vaux, W. S. W.**, (M. A.), Assistent in der Abtheilung der Alterthümer am britischen Museum) Niniveh und Persepolis. Eine Geschichte des alten Assyriens und Persiens, nebst Bericht über die neuesten Entdeckungen in diesen Ländern. Uebersetzt v. Dr. J. Th. Zenker. Neue wohlfeile Ausg. Mit vielen Abbildungen und einer Karte. gr. 8. geh. 2 Thlr.
- Worsaae, J. J. A.**, die Dänen und Nordmänner in England, Schottland und Irland. Deutsch von Dr. N. N. W. Meissner. Mit 51 Abbildungen und 3 Karten. gr. 8. geh. 2 Thlr. 10 Ngr.
- Wuttke, H.**, die Aechtheit des Auszugs aus der Kosmographie des Aithikos geprüft. gr. 8. geh. 12 Ngr.
- Wuttke, H.**, d. Kosmographie des Istrier Aithikos. Im lateinischen Auszuge des Hieronymus, aus einer Leipziger Handschrift zum ersten Male besonders herausgegeben. 2. vermehrte Ausgabe. gr. 8. geh. 2 Thlr.







Fig. 1.



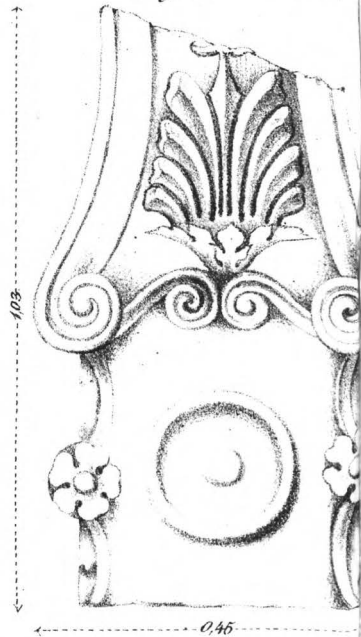
Bilderstuhl eines Standbilds.

Fig. 3.



Wurfgeschoss von gebrannter Erde.

Fig. 2.



Bruchstück einer Grabsäule

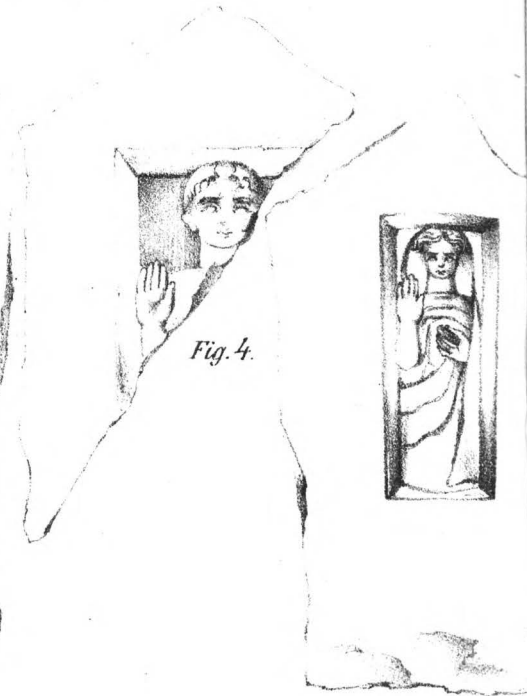
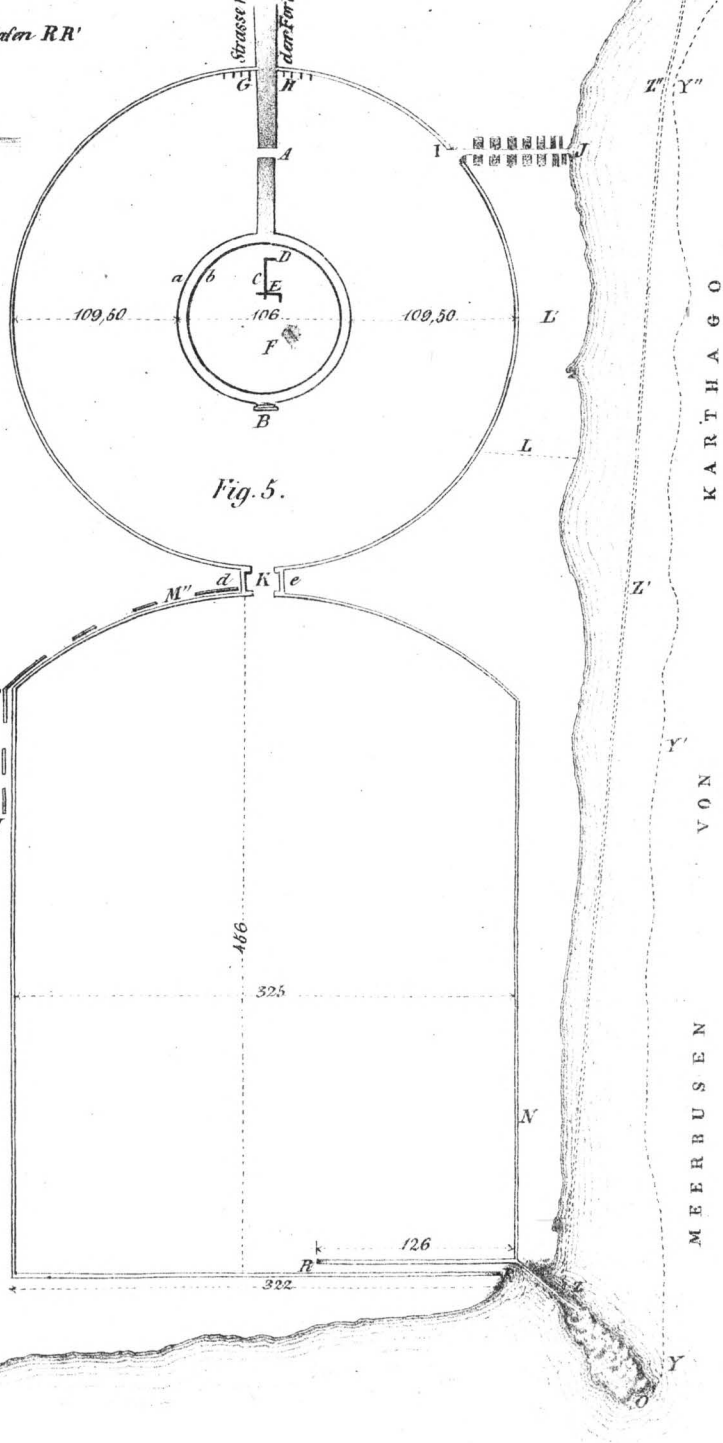
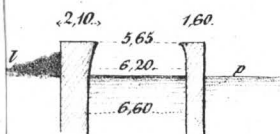


Fig. 4.

BEI DEN AUSGRABUNGEN GEFUNDENE BASRELIEFS.

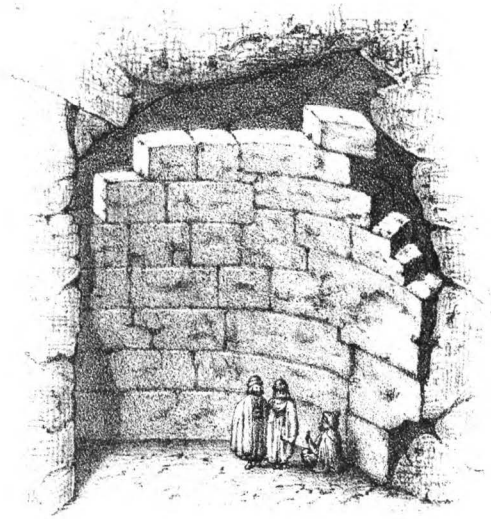
der engen Einfahrt in den Hafen RR'



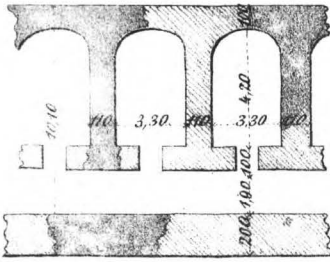
PLAN DER HÄFEN VON KARTHAGO.



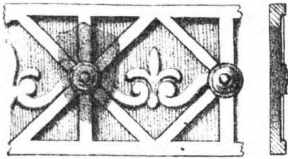
*Fig. 2.*



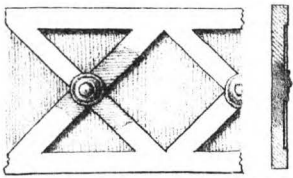
*Fig. 1.*



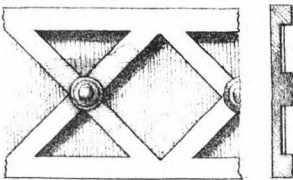
*Fig. 3.*



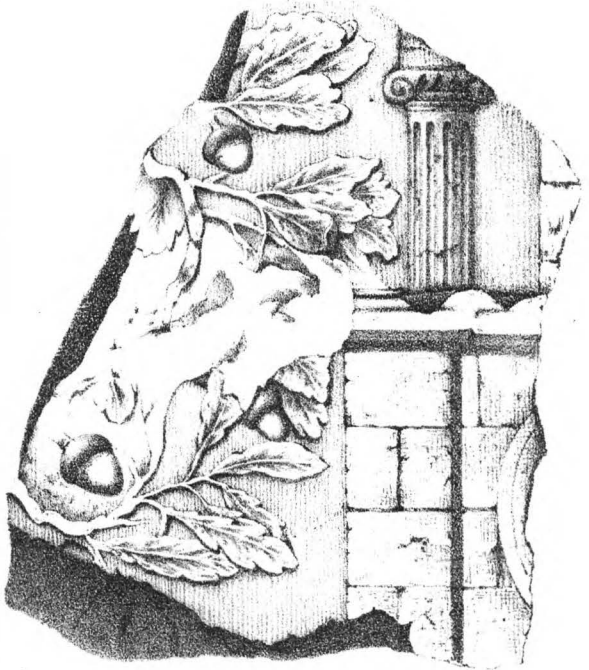
*Fig. 4.*



*Fig. 5.*



*Fig. 6.*



Tafel IV.

Fig. 6.

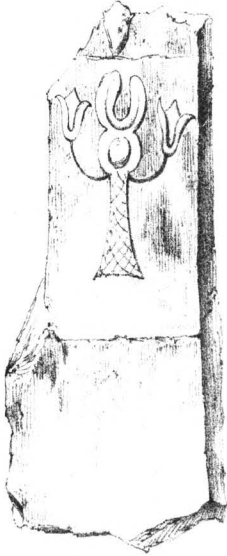


Fig. 7.

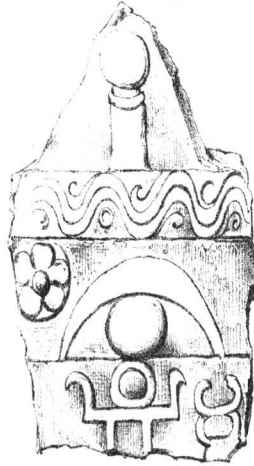


Fig. 1.

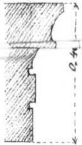


Fig. 2.



Fig. 3.



Fig. 8.

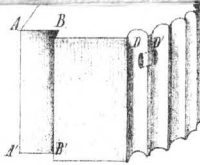


Fig. 9.

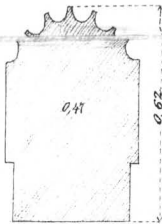


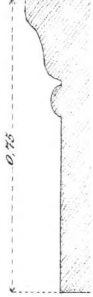
Fig. 4.



Fig. 10.



Fig. 5.



UEBERRESTE IN DEN HÄFEN GEFUNDEN.